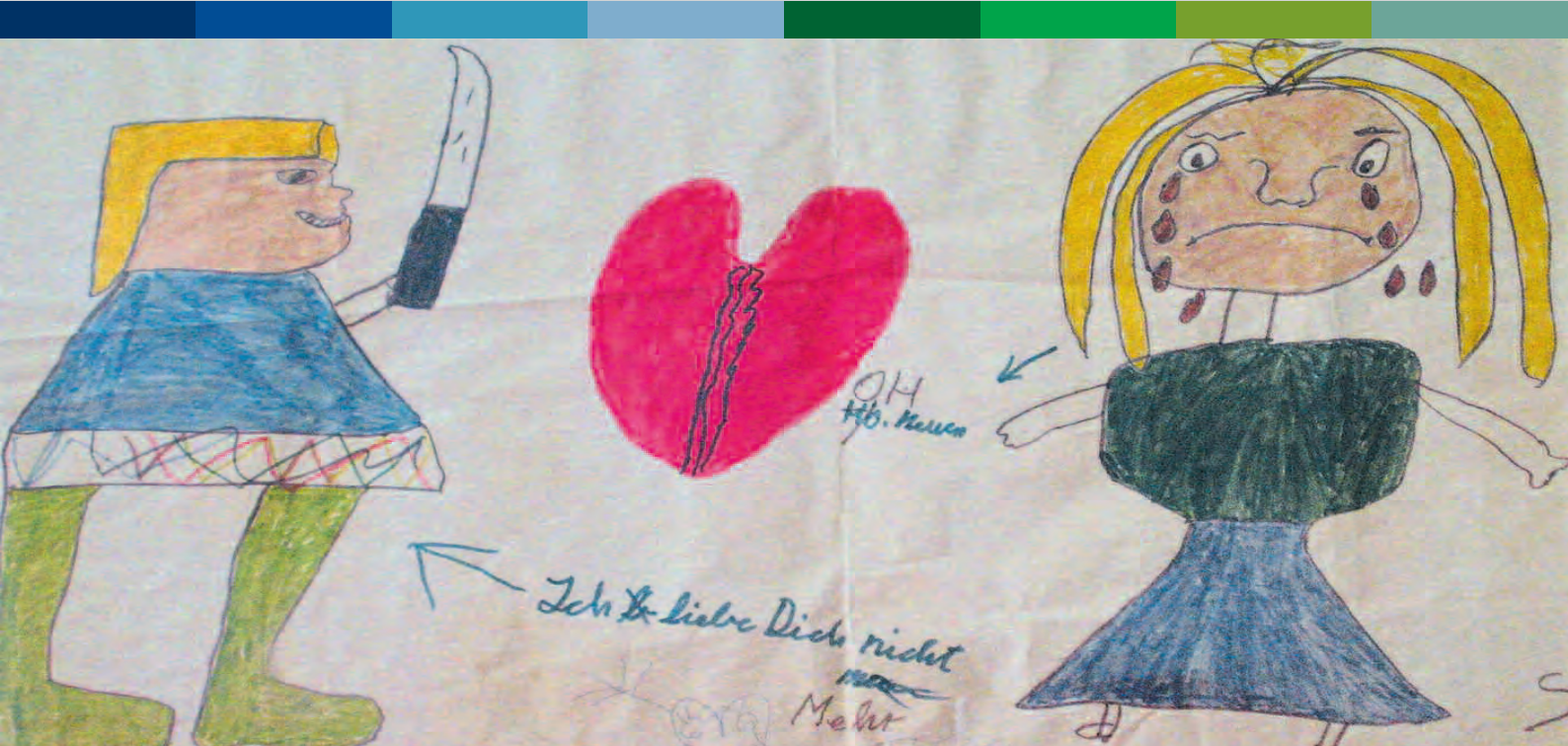


„Es ist ganz wichtig, die Kinder da nicht alleine zu lassen“

Unterstützungsangebote für Kinder
als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt



Evaluationsstudie des Aktionsprogramms Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt
der LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg 2004-2006

Dr. Corinna Seith und Prof. Dr. Barbara Kavemann

Impressum

„Es ist ganz wichtig, die Kinder da nicht alleine zu lassen“
Unterstützungsangebote für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt

Evaluationsstudie des Aktionsprogramms Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt
der LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg 2004-2006

Autorinnen:

Dr. Corinna Seith, Universität Zürich, Pädagogisches Institut, Fachbereich Allgemeine Pädagogik
Prof. Dr. Barbara Kavemann, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin
Zürich/Berlin, 4.4.2007

Herausgeber:

LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg gGmbH
Im Kaisemer 1, 70191 Stuttgart

Verantwortlich:

Annette van Echelpoel

Gestaltung:

BPPA GmbH

© August 2007, Stuttgart
Arbeitspapier der LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg
Soziale Verantwortung & Kultur, Nr. 3

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	6
1. Einleitung und Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung	10
1.1 Einleitung	10
1.2 Fragestellung und Zielsetzung	12
1.3 Methoden	13
1.3.1 Überblick über die Datenlage	14
1.3.2 Vorgehen bei der schriftlichen Befragung	15
1.3.3 Qualitatives Vorgehen	16
1.3.4 Überblick über die Pilotprojekte	19
2. Mädchen und Jungen in Unterstützungsangeboten – Gewaltbelastung sowie Hilfe- und Schutzbedarf	22
2.1 Datenlage	22
2.2 Welche Kinder nahmen an den Angeboten teil?	23
2.3 Gewalt im Leben der Mädchen und Jungen	26
2.3.1 Miterleben von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern	26
2.3.2 Elterliche Gewalt gegen Mädchen und Jungen	28
2.3.3 Interventionen zur Sicherung des Kindeswohls	30
2.3.4 Interventionen zum Schutz vor Gewalt in der Partnerschaft der Eltern	30
2.3.5 Zugang der Kinder zu den Unterstützungsangeboten	31
2.3.6 Probleme der Teilnahme und mögliche Lösungen	33
2.4 Unterstützung für Mütter und Väter	34
2.5 Förderung der Eltern-Kind-Beziehung	35
2.6 Abschluss und Erfolgseinschätzung der Angebote	36
2.7 Konnte der Unterstützungsbedarf gedeckt werden?	38

3.	„Man kann, aber muss nichts sagen“ – Gruppenangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Mädchen und Jungen	40
3.1	Gewalterleben und Unterstützungsbedarf von Kindern in Gruppenangeboten	42
3.2	Haltung der Kinder gegenüber ihren Eltern – Versuch einer Typologie	46
3.3	Wie erleben die Kinder die Trennung der Eltern?	48
3.4	Wie beschreiben die Mädchen und Jungen das Angebot?	51
3.4.1	Was macht man in der Gruppe?	51
3.4.2	Warum kommen die Kinder in die Gruppe?	52
3.4.3	Wie schätzen die Kinder das Gruppenangebot ein?	54
3.5	Was hat sich verändert durch die Teilnahme an der Gruppe?	61
3.6	Sollte man anderen Kindern dieses Angebot machen?	63
3.7	Fazit	64
4.	„Weil man die Angst hat, dass ein Kind aus einem solchen Vorfall Schaden nimmt“ – Motivationen und Einschätzungen von Eltern	66
4.1	Gruppenangebote aus Sicht von Eltern – vier Fallbeispiele	66
4.2	Beurteilung der Unterstützungsangebote für Kinder	70
4.3	Sorgen und Unterstützungsbedarf der Eltern	72
4.4	Fazit	74
5.	Unterstützungsangebote für Kinder - konzeptionelle, professionelle und strukturelle Aspekte	75
5.1	Was hat sich konzeptionell bewährt?	75
5.1.1	Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Gruppenarbeit	77
5.1.2	Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Einzelarbeit	78
5.1.3	Was hilft?	79
5.2	Wie definieren die Mitarbeiter/innen den Erfolg der Kinderprojekte?	80
5.2.1	Kindbezogene Erfolgskriterien	80
5.2.2	Familienbezogene Erfolgskriterien	81
5.2.3	Paarbezogene Erfolgsindikatoren	82
5.2.4	Institutionenbezogene Erfolgskriterien	82

5.3	Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. behindern Erfolg?	83
5.3.1	Anforderungen an Professionelle	84
5.3.2	Besondere Anforderungen bei aufsuchender Arbeit	85
5.3.3	Interinstitutionelle Kooperation als Grundlage für den Zugang zu den Kindern.....	86
5.3.4	Fazit	89
6.	Schlussfolgerungen für die Praxis	91
7.	Literatur	94
8.	Anhang	96

Zusammenfassung

Das Interesse an der Situation von Mädchen und Jungen, die im Kontext von häuslicher Gewalt – Gewalt in der Beziehung der Eltern – aufwachsen, ist erst in den letzten Jahren gestiegen, doch seit Ende der 1990er Jahre kann im deutschsprachigen Raum eine beachtliche Entwicklung verzeichnet werden. Neuere Forschungen (Kavemann & Kreyssig 2006, Seith 2006a, Seith 2006b, Strasser 2001) und Praxiserfahrungen von Pilotprojekten haben dabei eine große Rolle gespielt und nehmen maßgeblich Einfluss auf die fachliche und politische Diskussion.

In den Unterstützungseinrichtungen für Frauen bei häuslicher Gewalt wurden spezifische Angebote für Kinder entwickelt und im Laufe der Jahre weiter professionalisiert. Inwieweit dies gelingt, hängt jedoch stark von der Konzeption und den Ressourcen der jeweiligen Einrichtung ab. Eine bedarfsgerechte Unterstützung ist meist nur in großen Frauenhäusern möglich. Mit der Einführung des Gewaltschutzgesetzes im Jahr 2002, das die Wegweisung der gewaltbereiten Person aus der Wohnung erlaubt und der Änderung der polizeilichen Eingriffsbefugnisse stellt sich erneut die Frage, welche Unterstützung Mädchen und Jungen im Rahmen des Platzverweisverfahrens benötigen, ob sie sich in ihrem Gewalterleben von Kindern unterscheiden, die keinen Platzverweis erlebt haben, und welche Angebote notwendig und sinnvoll sind.

Zur Entwicklung und Erprobung von innovativen Unterstützungsangeboten lancierte die Landesstiftung Baden-Württemberg 2004 das Aktionsprogramm „Kinder als Zeugen und Opfer von häuslicher Gewalt“. Insgesamt 14 Pilotprojekte erhielten die Gelegenheit, unterschiedliche Praxismodelle zu entwickeln und zu erproben und Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Unterstützung Kinder und Jugendliche in dieser schwierigen Lebenssituation brauchen, wie sie erreicht werden können, worauf sie ansprechen und wie ihre Familien eingebunden werden können. Mit der wissenschaftlichen Begleitung waren Prof. Dr. Kavemann, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin und Dr. Corinna Seith, Pädagogisches Institut, Universität Zürich beauftragt. An der Datenauswertung wirkte Dipl. Psych. Johanna Kretschmann mit.

Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung

Die vorliegende Untersuchung wurde von Januar 2005 bis August 2006 im Auftrag der Landesstiftung Baden-Württemberg durchgeführt und ging folgenden Fragen nach:

- Inwieweit erreichen die Projekte die Zielgruppe und welche Schwierigkeiten stellen sich beim Zugang zu den Angeboten?
- Wie beschreiben verschiedene Akteur/e/innen den Unterstützungsbedarf der Mädchen und Jungen? (Kinder, Eltern, Projektdurchführende)
- Welchen subjektiven Nutzen konnten Kinder und Eltern aus den Angeboten ziehen?
- Welche Konzeptionen wurden erprobt und was hat sich aus Sicht der Mitarbeiter/innen bewährt?
- Welche Rahmenbedingungen sind für den Aufbau und die Weiterentwicklung von Unterstützungsangeboten entscheidend?

In der Feldphase von April 2005 bis März 2006 wurden qualitative und quantitative Verfahren eingesetzt und Mädchen und Jungen, von Gewalt betroffene Eltern – fast ausschließlich Mütter – sowie Mitarbeiter/innen der durchführenden Pilotprojekte befragt. Der Auswertung liegen 150 kindbezogene Dokumentationsbögen, 37 Kinderfragebögen und 40 Elternfragebögen sowie 13 qualitative Interviews mit Mädchen und Jungen, 7 qualitative Interviews mit 6 Müttern und einem Vater sowie 12 Interviews mit Mitarbeiter/innen und zehn Telefoninterviews mit kooperierenden Einrichtungen zugrunde.

Ausgewählte Ergebnisse

Wirkung der Angebote

Die Unterstützungsprojekte leisten einen Beitrag zur Sicherung des Kindeswohls und verbesserten die Befindlichkeit der Kinder. Die Belastung der Kinder durch Gewalt war hoch und konnte durch die Unterstützungsangebote erheblich reduziert und ihre Lebenssituation stabilisiert werden. Die Gewalt in der Beziehung der Eltern war überwiegend beendet, Kindesmisshandlung und -vernachlässigung wurden zum Ende der Gruppen und Beratungen erheblich seltener beobachtet als zu Beginn.

Allerdings waren die Unterstützungsangebote nur für einen Teil der Kinder ausreichend. Auch wenn nur wenige Kinder zu Projektende akut bedroht waren, erlebte doch über ein Viertel der Kinder auch nach Beendigung der Gruppe oder der Beratung bzw. Therapie weiterhin unterschiedlich intensive Gewalt. Dies zeigt den Bedarf an weitergehender Unterstützung, der auch von Eltern gesehen wurde und der seitens der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie seitens ihrer Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartner betont wurde.

Kein Unterschied zwischen Kindern mit und ohne Platzverweis

Die Unterstützungsangebote kamen sowohl Kindern im Rahmen des Platzverweisverfahrens als auch bei häuslicher Gewalt ohne Platzverweis zugute. Dies erweist sich als sinnvoll und erforderlich, da keine Unterschiede hinsichtlich der Schwere oder Häufigkeit der Gewalt und den von den Kindern beobachteten Folgen der Gewalt festgestellt werden konnten. Die Kinderprojekte erreichten auch Kinder, deren Mütter nach erlebter Gewalt, Polizeieinsatz und Platzverweis nicht ins Frauenhaus gehen.

Zusammenhang zwischen Angebot und Gewalterleben

Die Angebote stellen eine Ergänzung bisheriger Maßnahmen zur Sicherung des Kindeswohls dar, die ASD bzw. Jugendamt entlasten und diesen zuarbeiten kann. Die Intensität, mit der sie sich einzelnen Kindern bei aufsuchender Einzelberatung zuwenden können, die Bearbeitungsmöglichkeiten in themenspezifischen Gruppen oder therapeutischen Angeboten können von anderen Institutionen vergleichsweise nicht geleistet werden.

Unterstützungsangebote für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt

- Es gab mehrere Hinweise, dass die Kinder, die in Einzelarbeit unterstützt wurden, mehr Probleme hatten, als die Kinder, die an Gruppen teilnahmen. Es handelte sich bei ihnen nicht um schwerere Gewalt, sondern um schwierigere Lebensverhältnisse. Sowohl sie selbst als auch ihre Eltern wiesen mehr zusätzliche Belastungen auf.
- Aufsuchende Arbeit scheint insbesondere geeignet, um vielfältigen Unterstützungsbedarf abzudecken. Es gelang insbesondere, Kinder in eher ländlichen Regionen zu erreichen. Dazu benötigen die Einrichtungen entsprechende Ressourcen.
- Gruppenangebote wurden mehrheitlich von Kindern in Anspruch genommen, für die die Anreise organisiert werden konnte und die nicht allzu sehr von zusätzlichen Schwierigkeiten belastet waren.

Einbindung der Eltern

Die Einbindung der von Gewalt betroffenen Eltern in die Unterstützungsangebote erweist sich als unabdingbar und gelang weitgehend. Die Einrichtungen benötigen daher ausreichend Kapazitäten, um diesen Aufgabenbereich verbindlich abzudecken sowie ein enges Kooperationsnetz, um weiter verweisen zu können.

- Elternarbeit im Kontext von Partnerschaftsgewalt ist fast durchgängig Mütterarbeit. Für einzelne von Gewalt betroffene Väter sollte ein entsprechendes Angebot vorgehalten werden.
- Die Einbindung gewalttätiger Eltern ist sehr viel seltener der Fall, wäre jedoch wegen ihrer destruktiven Einwirkung auf die Kinder wichtig und sinnvoll. Sie ist aber enorm aufwändig.

Konzeptionelle Aspekte

Es ist individuell unterschiedlich, was Kindern in dieser belasteten Situation des Miterlebens häuslicher Gewalt und bei der Bewältigung ihrer Gewalterfahrungen hilft. Aus diesem Grund sollte das Unterstützungsangebot individuell bezogen sein auf

- die aktuelle Lebenssituation des Kindes und seine persönliche Sicherheit,
- die aktuelle Belastung des Kindes und seine individuellen Möglichkeiten der Verarbeitung,
- schützendes und unterstützendes oder aber belastendes und gefährdendes Verhalten von Familienmitgliedern,
- andere Probleme z.B. in der Schule,
- das Maß an Belastung und den Unterstützungsbedarf der Mutter/des Gewalt erleidenden Elternteils und der Geschwister.

Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass diejenigen, die Unterstützung anbieten und gestalten, sehr aufmerksam für die Nöte und Bedürfnisse der Kinder sein müssen. Aufgabe der Einrichtungen, die Unterstützung anbieten ist es, abzuklären, was das jeweilige Kind braucht und bedarfsgerecht darauf zu reagieren. Dazu sind auch diagnostische Kompetenzen erforderlich. In der Regel wurden vor der Entscheidung für eine Gruppenteilnahme im Vorfeld Einzelgespräche und Müttergespräche geführt. Zeit und Personal muss entsprechend vorgehalten werden.

- Die Anforderungen an die Arbeit mit den Kindern sind hoch bezüglich der Komplexität der Aufgabe und der Gratwanderung zwischen Strukturierung und verlässlichem Rahmen einerseits und Flexibilität sowie individueller Zuwendung andererseits.
- Die Verknüpfung von Einzel- und Gruppenarbeit sowie die Einbindung unterstützender Familienangehöriger haben sich als sehr hilfreich erwiesen, um komplexem Unterstützungsbedarf gerecht zu werden, allerdings unterschätzten einige Projekte den dafür erforderlichen Aufwand.

Zugang und interinstitutionelle Kooperation

Auch die Rahmenbedingungen, unter denen die evaluierten Einrichtungen ihre Unterstützung für Kinder anboten, sind geeignet, den Erfolg zu befördern oder zu behindern. Neben Rahmenbedingungen, auf die die Projekte selbst aktiv Einfluss nehmen können wie bspw. gute Kooperationsverhältnisse mit zuweisenden Institutionen und eine fachlich fundierte Auseinandersetzung mit der Problematik in der lokalen bzw. regionalen Vernetzung wirken Rahmenbedingungen, die jenseits der Reichweite der Projekte liegen.

Wird ein neues Unterstützungsangebot in der Praxis erprobt, stellt sich zuallererst die Frage des Zugangs. Unsere Ergebnisse stellen sowohl Erfolg als auch dringenden Entwicklungsbedarf fest. Die Pilotprojekte erreichten ihre Zielgruppe, die Angebote wurden von Kindern und Eltern angenommen und geschätzt, doch sie kamen bislang weniger Kindern und Eltern zugute, als möglich wäre.

- Zuweisungen seitens des ASD/des Jugendamtes und der Polizei fanden noch zu selten statt. Die Akzeptanz der Angebote muss seitens der Leitungsebene kooperierender Institutionen und Behörden gestärkt werden.
- Es fehlte teilweise der politische Wille, der erforderlich ist, um Angebote zu finanzieren und zu verstetigen.
- Ebenfalls fehlte es häufig an einer konsequenten Umsetzung rechtlicher Schutzmöglichkeiten und schützender Intervention sowie an einer Infrastruktur, die den Bedürfnissen von Gewalt Betroffener und ihrer Kinder gerecht wird.

Trotz der kurzen Projektlaufzeiten und der begrenzten Ressourcen der Pilotprojekte kann in der Tendenz eine positive Bilanz gezogen werden. In einigen zentralen Aspekten zeigte sich, dass die Unterstützungsangebote ihre Zielgruppe erreichen, für Kinder in unterschiedlichen Situationen greifen, individuelle Lebenslagen positiv verändern und das lokale Spektrum an Hilfen sinnvoll ergänzen können. Eine Follow-up Untersuchung wäre jedoch notwendig, um Aussagen über die Nachhaltigkeit der Unterstützungsangebote machen zu können.

1. Einleitung und Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung

1.1 Einleitung

Das Interesse an der Situation von Mädchen und Jungen, die im Kontext von häuslicher Gewalt – damit ist hier die Gewalt zwischen Erwachsenen in Ehen und Beziehungen gemeint – aufwachsen, ist erst in den letzten Jahren gestiegen. Seit Ende der 1990er Jahre kann im deutschsprachigen Raum eine beachtliche Entwicklung verzeichnet werden. Neuere Forschungen und Praxiserfahrung von Pilotprojekten haben dabei eine große Rolle gespielt und maßgeblich Einfluss auf die fachliche und politische Diskussion genommen. Einerseits führte die Rezeption von Forschungsergebnissen aus dem Ausland zu einer Intensivierung fachlicher Auseinandersetzung (Kavemann und Kreyssig 2006, Seith 2006a, 2006b) und motivierte, Brücken zwischen den Bereichen von Forschung und Praxis zu schlagen, die jeweils spezifisch und voneinander getrennt die Belange von Frauen, Männern und Kindern verhandeln (vgl. Hagemann-White 2005). Andererseits trugen Untersuchungen (Seith 2006a, 2006b, Seith und Böckmann 2006, Strasser 2001), Praxisevaluierungen (Kavemann 2006) und neue Kooperationserfahrungen im deutschen Sprachraum dazu bei, dass das Problem der Kinder, die im Kontext häuslicher Gewalt leben müssen, in seiner Dringlichkeit erkannt und ernster genommen wird (WiBIG 2004d). Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt bzw. Runde Tische in Kommunen oder Landkreisen stellten die Frage nach der Verbesserung von Zusammenarbeit zwischen verantwortlichen Einrichtungen und Behörden. Dies war ein Lern- und Diskussionsprozess für alle beteiligten Einrichtungen, denn es war nicht selbstverständlich, dass Einrichtungen wie Frauenhäuser und Kinderschutzzentren, die auf eine bestimmte Gewaltform spezialisiert sind, die Auswirkungen der Gewalt zwischen den Eltern auf die Kinder als eigenständiges Thema bearbeiteten. Auch die Jugendämter mit ihrem familienorientierten Auftrag hatten keinen systematischen Umgang mit der Problematik von Gewalt in Partnerschaften entwickelt. Nach wie vor bestehen getrennte Diskussionen und Interventionskonzepte in den Bereichen: (1) Schutz und Unterstützung von (überwiegend) Frauen bei Gewalt in der Partnerschaft, (2) Kinderschutz und Sicherung des Kindeswohls sowie (3) Umsetzung der Rechte von Vätern nach Trennung und Scheidung. Die Kommunikation zwischen diesen Bereichen gestaltet sich nach wie vor konfliktthaft. Kinder geraten oft zwischen alle Stühle.

In den letzten Jahren ist es zunehmend gelungen, die Aufmerksamkeit der Fachöffentlichkeit zu gewinnen. Dem Ziel der Interventionsprojekte von häuslicher Gewalt, mehr Kooperation zwischen den Beratungs- und Schutzeinrichtungen für Frauen einerseits und denen für Kinder andererseits sowie den verantwortlichen Behörden zu etablieren bzw. zu institutionalisieren, wurde sich angenähert. Die sensibilisierte Aufmerksamkeit für Kinder, die im Kontext von häuslicher Gewalt aufwachsen, bestätigte, dass Mädchen und Jungen jeden Alters in allen Phasen der Gewalt zugegen sind – auch in hochgradig eskalierten Situationen – und meist auch anzutreffen sind, wenn Staatsgewalt schützend interveniert oder Beratung und Unterstützung angeboten wurde. In mindestens der Hälfte der Polizeieinsätze bei häuslicher Gewalt werden Kinder im Einsatz angetroffen

(Seith 2003). Dies ist auch für Baden-Württemberg und das Platzverweisverfahren erhoben worden (61%, Helfferich, Kavemann und Lehmann 2004:136). Die Kindeswohlgefährdung durch häusliche Gewalt wird inzwischen von Ordnungsämtern als ein Argument für das Erteilen eines Platzverweises gesehen (ebenda).

Die Auswirkungen, die das Miterleben von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern auf Kinder hat, werden mittlerweile in Fortbildungen Thema und Forschungsergebnisse aus dem In- und Ausland werden diskutiert (vgl. Heynen 2006, Kavemann 2006, Kindler 2006, Strasser 2001, Seith 2006a, 2006b, Seith und Böckmann 2006). Auch die Praxis des ASD und der Familiengerichte ist von der Entwicklung erreicht worden und Vertreter/innen dieser Institutionen sind in die Diskussion eingestiegen (Struck 2006, Ehinger 2006, Kindler und Salzgeber 2004). Bestehende Präventionskonzepte z.B. zu sexuellem Missbrauch werden im Hinblick auf die besondere Situation von in häusliche Gewalt involvierten Kindern und Jugendlichen adaptiert und erprobt.¹ Nach wie vor besteht jedoch ein Defizit an Forschung zu diesem Thema.

In den Unterstützungseinrichtungen für Frauen bei häuslicher Gewalt wurden spezifische Angebote für Kinder entwickelt und im Laufe der Jahre weiter professionalisiert (Meja und Winkler 2006), inwieweit dies gelingt, hängt jedoch stark von der Konzeption und den Ressourcen der jeweiligen Einrichtung ab. Eine bedarfsgerechte Unterstützung ist meist nur in großen Frauenhäusern möglich (vgl. Dürmeier und Maier 2006).

In der neuartigen Praxis der Interventionsstellen, die pro-aktive Beratung nach polizeilicher Intervention anbieten, wurde auch die Situation der Kinder und Jugendlichen in den Familien Thema. Dort wo aufsuchend gearbeitet wurde, konnten sich die Beraterinnen vor Ort von der Befindlichkeit der Kinder ein Bild machen. Die Interventionsstellen Schwerin und Rostock starteten daraufhin ein „Modellprojekt zur pro-aktiven und aufsuchenden Kinder- und Jugendberatung in Fällen häuslicher Gewalt“ und entwickelten eine entsprechende Konzeption (AWO Kreisverband Schwerin 2006).

Platzverweis und Unterstützungsangebote in Baden-Württemberg

Baden-Württemberg führte bereits im Juni 2000 den polizeilichen Platzverweis bei häuslicher Gewalt als Modellversuch ein, an dem sich 86 Gemeinden beteiligten. Die Polizei trifft im Einsatz eine Einschätzung der Gefahrenlage und kann die gewalttätige Person der Wohnung verweisen und ihr die Rückkehr zu untersagen. Nach einer positiven Bilanz wurde der Platzverweis im Januar 2002 zeitgleich mit dem Inkrafttreten des Gewaltschutzgesetzes² landesweite Praxis. In das Platzverweisverfahren wurden neben den Einsatzkräften der Schutzpolizei auch die Ordnungsämter einbezogen, die die Aufgabe haben, die Dauer der Maßnahme festzulegen und – nach einer Einverständniserklärung der von Gewalt betroffenen Person – die jeweilige Erstberatungsstelle zu informieren, die dann ihrerseits meist telefonisch Kontakt aufnimmt. Diese neuartige zugehende

¹ Siehe hierzu die Evaluation von PräGT (Borris 2006), das schulische Präventionsprojekt der BIG-Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt Berlin, oder das Präventionsprojekt in Berliner Kindertagesstätten von BORA e.V., die seit 2006 durchgeführt werden sowie die Modellprojekte zur schulischen Prävention in Baden-Württemberg, gefördert durch die dortige Landesstiftung. Konzeptionelle Überlegungen zur Prävention häuslicher Gewalt bei Kindler und Unterstaller (2006).

² Das am 1.1.2002 in Kraft getretene Gewaltschutzgesetz (genauer: das Gesetz zur Verbesserung des zivilgerichtlichen Schutzes bei Gewalttaten und Nachstellungen sowie zur Erleichterung der Überlassung der Ehwohnung bei Trennung - GewSchG) schafft eine klare Rechtsgrundlage: "Wer schlägt, muss gehen".

Beratung wird pro-aktiv genannt. Die Umsetzung weist große regionale Unterschiede auf: Neben Frauenberatungsstellen und Frauenhäusern wurde teilweise auch der ASD als Erstberatungsstelle eingesetzt. Die Praxis, wenn Kinder im Einsatz angetroffen werden das zuständige Jugendamt zu informieren, setzt sich erst langsam durch.

Im Laufe dieser Entwicklung zeigte sich immer wieder der große Bedarf an Unterstützung der Mädchen und Jungen, die der Gewalt in der Beziehung der Eltern ausgesetzt sind. Von daher ist es als begrüßenswerte Entwicklung zu bezeichnen, dass die Landesstiftung Baden-Württemberg ein Aktionsprogramm lancierte und Pilotprojekten die Gelegenheit gegeben hat, unterschiedliche Praxismodelle zu entwickeln und zu erproben und damit Erkenntnisse zu gewinnen, was Kinder und Jugendliche in dieser schwierigen Lebenssituation an Unterstützung brauchen, wie sie erreicht werden können, worauf sie ansprechen und wie ihre Familien eingebunden werden können. Auch im Rahmen der noch neuen pro-aktiven und aufsuchenden Beratung nach Platzverweis konnte erprobt werden, wie Kindern spezifische Unterstützung zuteil werden kann. Auch wenn die Projektlaufzeit mit maximal anderthalb Jahren zu kurz war, um das neue Angebot gut zu verankern und es bislang nur in wenigen Orten gelungen ist, eine Weiterfinanzierung zu sichern, hat dieser „Startschuss“ doch in vielerlei Hinsicht die Wahrnehmung von Mädchen und Jungen bei häuslicher Gewalt gefördert.

1.2 Fragestellung und Zielsetzung

Die Landesstiftung Baden-Württemberg hatte 2004 ein Aktionsprogramm „Gegen Gewalt an Kindern – Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“ ausgeschrieben zur Entwicklung und Umsetzung von Unterstützungsangeboten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder. Insgesamt 14 Projekte erhielten einen Zuschlag.³ Die in Auftrag gegebene wissenschaftliche Begleitung sollte untersuchen, inwieweit die Unterstützungsangebote den Bedürfnissen der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen angemessen sind und ob sie ihnen helfen, ihre Gewalterlebnisse aufzuarbeiten.

Die wissenschaftliche Begleitforschung analysierte die Praxis der Pilotprojekte im Hinblick auf folgende Fragestellungen:

- Erreichen die Unterstützungsangebote ihre Zielgruppen? Welche Vorgehensweise bewährt sich? Welche Zugangswege erweisen sich als eher hochschwierig bzw. eher niedrigschwierig? Werden überwiegend Kinder und Jugendliche sowie Mütter bzw. Eltern erreicht, die bereits Kontakt zu Schutz- und Beratungseinrichtungen hatten oder gelingt auch der Zugang für eher beratungsferne Zielgruppen? Welche Barrieren erschweren oder verhindern die Teilnahme, welche Faktoren erleichtern oder fördern sie?

³ Ein Überblick über die einzelnen Projekte ist zu finden auf www.paritaet-bw.de/igst/projekte/kinder_gewalt/

- Wie begegnen die Projekte dem subjektiven Unterstützungsbedarf der Mädchen und Jungen? Wie beschreiben die Mädchen und Jungen ihren Unterstützungsbedarf? Wie wird der Nutzen der Teilnahme an Einzel- und Gruppenarbeit sowie an gemischtgeschlechtlichen und geschlechtsspezifischen Angeboten erlebt und beschrieben? Was hilft Kinder und Jugendlichen bei der Verarbeitung ihrer Erfahrungen mit Gewalt in der Elternbeziehung?
- Wie beschreiben von Gewalt betroffene Eltern ihren Unterstützungsbedarf und den ihrer Kinder?
- Wie definieren die Unterstützung anbietenden Einrichtungen und Institutionen den Bedarf der Kinder und Eltern? Wie gelingt die Verknüpfung von Unterstützung für die Kinder und für die Mütter/Eltern?
- Gelingt der Aufbau bzw. die Weiterentwicklung von Vernetzung? Welche Ziele werden gesetzt? Welche charakteristischen Probleme treten dabei auf? Welche Einrichtungen und Institutionen werden einbezogen? Gibt es Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Regionen?

1.3 Methoden

Um ein möglichst vollständiges Bild von den Unterstützungsangeboten und ihrer Umsetzung zu erhalten, wurde ein multimethodologisches Design gewählt, das quantitative und qualitative Methoden verbindet. Die wissenschaftliche Begleitforschung umfasste vor allem die Erhebung der unterschiedlichen an der Umsetzung beteiligten Gruppen und Perspektiven. Von besonderer Bedeutung war dabei die Perspektive der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, denen die Unterstützung zugute kommen soll.⁴

Schriftliche Befragungen

Alle geförderten Projekte wurden in eine schriftliche Befragung einbezogen. Sie umfasste folgende Aspekte:

- Dokumentation der Inanspruchnahme der neuen Unterstützungsangebote durch die Projektmitarbeiter/innen, Reflexion der Umsetzung der Unterstützungskonzepte und der Rahmenbedingungen, Reflexion der Ergebnisse der Unterstützungsarbeit, Dokumentation der Lebenssituation und Gewaltgeschichte der Kinder.
- Bewertung der Unterstützungsangebote aus Sicht der Kinder und Mütter/Eltern

⁴ Das Ziel der wissenschaftlichen Begleitung bestand nicht darin, eine Programmevaluation durchzuführen, es wäre jedoch wünschenswert, wenn dies in einer weiteren Untersuchung erfolgen könnte.

Qualitative Interviews und Gruppengespräche

Mit einem qualitativen Vorgehen ist es möglich, Erkenntnisse über die subjektive Sichtweise verschiedener Akteurinnen und Akteure zu erhalten.

Folgende qualitativen Methoden wurden eingesetzt:

- problemzentrierte face-to-face Interviews,
- Telefoninterviews,
- Gruppengespräche und
- teilnehmende Beobachtung an Begleitgremien⁵.

Die qualitativen Interviews mit Kindern und Jugendlichen wurden immer persönlich, die Interviews mit Erwachsenen sowohl persönlich als auch telefonisch durchgeführt.

Angesichts der beschränkten Ressourcen, die der wissenschaftlichen Begleitung zur Verfügung standen, konnten nicht alle Projekte und deren Nutzer/innen gleich intensiv untersucht werden. Die qualitative Befragung von teilnehmenden Mädchen und Jungen, von Gewalt betroffenen Eltern und beteiligten Expertinnen und Experten ist zeitaufwändig und erfolgte deshalb in ausgewählten Projekten und in begrenzter Zahl. Telefoninterviews mit Kooperationspartnern der Projekte erlaubten, deren subjektive Sichtweisen und Erfahrungen zu erfassen, doch weitere vertiefte Untersuchungen sind hier notwendig.

1.3.1 Überblick über die Datenlage

Schriftliche Befragung

- 158 Dokumentationsbögen, die pro Kind durch Mitarbeiter/innen ausgefüllt wurden. In die quantitative Auswertung gingen 150 Bögen ein, davon 79 aus der Gruppenarbeit und 71 aus der Einzelarbeit. Weitere 8 Bögen, die zu spät eintrafen, wurden nicht mehr in die quantitative Auswertung, jedoch in die Auswertung ausgewählter offener Fragen einbezogen.
- 37 Fragebögen zur Einschätzung der Gruppenarbeit, die von den Kindern selbst ausgefüllt wurden. Kinder in Einzelarbeit wurden nicht befragt, da es für sie vermutlich eine Überforderung gewesen wäre, sich in diesem eins-zu-eins Verhältnis bewertend zu äußern.
- 40 Fragebögen zur Einschätzung der Gruppen- und Einzelarbeit mit den Kindern, die vom von Gewalt betroffenen Elternteil ausgefüllt wurden (39 Mütter und 1 Vater). Für die quantitative Auswertung konnten aufgrund zu später Einreichung nur 35 Fragebögen (34 Mütter und 1 Vater) berücksichtigt werden, in die Auswertung ausgewählter offener Fragen wurden alle 40 einbezogen.

(Zur Anzahl der Kinder pro Einrichtung siehe Anhang.)

⁵ Die Begleitgremien waren regelmäßige Treffen von Vertreter/innen der beteiligten Pilotprojekte, die der Diskussion der Entwicklung, dem gegenseitigen Austausch und der konzeptionellen Weiterentwicklung dienten.

Interviews, teilnehmende Beobachtung und Dokumentenanalyse

- 13 qualitative Interviews mit Kindern, die an zwei Gruppenangeboten teilnahmen
- 7 qualitative Interviews mit dem nicht gewalttätigen Elternteil (6 Mütter, 1 Vater)
- Sichtung der Dokumentationen von Mutter-Kind-Gesprächen⁶ im Fall von 7 Familien
- Sichtung von Dokumentationen der Gruppenarbeit (Planung und Reflexion des Gruppengeschehens)
- Interviews mit Mitarbeiter/innen von Gruppen- und Einzelangeboten (N=12), davon 6 Einzelinterviews und 2 Gruppendiskussionen mit insgesamt 6 Mitarbeiter/innen, die Einzelarbeit, aufsuchende Arbeit und/oder Gruppenarbeit anbieten.
- 10 Telefoninterviews mit Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartnern. Diese Gespräche wurden nicht transkribiert, sondern in standardisierten Protokollbögen dokumentiert.
- Teilnahme an Begleitgremien der Kinderprojekte, an welchen bestimmte Themen diskutiert wurden.⁷

1.3.2 Vorgehen bei der schriftlichen Befragung

Der Dokumentationsbogen bezog sich auf das einzelne Kind. Er wurde eigens entwickelt und kombinierte geschlossene wie auch offene Antwortmöglichkeiten. Der Bogen gliederte sich in folgende Abschnitte:

- Fragen zur Lebenssituation und Sozialstatistik,
- Fragen zur Teilnahme am Unterstützungsangebot,
- Fragen zur Geschichte von Gewalt und Intervention,
- Fragen zum von Gewalt betroffenen Elternteil,
- Fragen zum gewalttätigen Elternteil,
- Fragen zur Einschätzung des Unterstützungsangebots und erreichten Veränderungen,
- Fragen zum weiteren Unterstützungsbedarf.

Der Dokumentationsbogen wurde in zwei Fassungen eingesetzt: für Gruppenarbeit und für Einzelarbeit. Die Fragen wurden weitgehend parallel gleich gestellt, jedoch spezifische Fragen für die jeweilige Arbeitsweise ergänzt. Die Dokumentationsbögen wurden von den Mitarbeiter/innen der Pilotprojekte ausgefüllt. Im Rahmen eines Austauschtreffens der Projekte wurde der Dokumentationsbogen vorgestellt und seine Anwendung erläutert, eine schriftliche Information erfolgte zusätzlich. Informationen wurden in die Bögen im Laufe der Gruppen- bzw. Einzelarbeit eingetragen und die abschließenden Fragen nach Beendigung der Arbeit beantwortet. Dies war für die Mitarbeiter/innen ein zeitaufwändiger Vorgang, der nicht für alle Kinder und nicht von allen Projekten geleistet wurde. Neben der beklagten Belastung begrüßten die Mitarbeiter/innen das Instrument jedoch auch, weil es einen Leitfaden zur Reflexion der Arbeit mit dem jeweiligen Kind darstellte.

⁶ Da nur ein von Gewalt betroffener Vater beteiligt war, wird gemäß der statistischen Verteilung von Gewalt betroffener Eltern zuweilen von Müttern gesprochen und der besagte Vater unter diese Kategorie subsumiert.

⁷ Vgl. www.paritaetbw.de/lgst/projekte/kinder_gewalt/uebersicht.php?search=Begleitgremium

Der Fragebogen für von Gewalt betroffene Eltern wurde in einer Fassung für Mütter und einer Fassung für Väter entwickelt. Die Fragen wurden mit gleichem Inhalt gestellt. Der Bogen wurde durch die Mitarbeiter/innen an betroffene Eltern ausgehändigt. Ein Begleitbrief, der die Mütter bzw. Väter ansprach und die Zielsetzung der Befragung erläuterte, war beigelegt. Die Eltern füllten den Bogen aus und schickten ihn in einem frankierten Rückumschlag an die wissenschaftliche Begleitung zurück. Anonymität wurde garantiert.

Der Fragebogen für Kinder wurde in kindgerechter Sprache verfasst und den Mädchen und Jungen durch die Mitarbeiterinnen im Rahmen der Gruppenarbeit ausgehändigt. Ein Begleitbrief, der den Kindern die Zielsetzung der Befragung erläuterte, war beigelegt. Die Kinder legten den ausgefüllten Bogen in einen verschlossenen Umschlag und gaben ihn an die Mitarbeiter/innen zurück, die die Umschläge einsammelten und an die wissenschaftliche Begleitung schickten. Bis auf wenige, die Hilfe der Mitarbeiter/innen benötigten, füllten die Kinder die Bögen selbständig aus.

1.3.3 Qualitatives Vorgehen

Bislang liegen über das subjektive Erleben von Unterstützungsangeboten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und über die Sicht der Eltern und Mitarbeiter/innen solcher Projekte im deutschen Sprachraum noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen vor. Das Vorgehen basiert auf der Forschungsmethode und den forschungsethischen Prinzipien, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ entwickelt wurden, das neben einer schriftlichen Befragung von 1400 Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich, 30 qualitative Interviews mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern umfasst, die über Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen in drei Kantonen erreicht wurden (Seith 2006a, 2006b, Seith und Böckmann 2006).⁸ Ferner wurden in dieser Untersuchung die von Gewalt betroffenen Mütter sowie Mitarbeiterinnen von Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser interviewt.

Um die subjektive Sichtweise der verschiedenen Akteur/innen zu erfassen, eignet sich ein nicht standardisiertes Forschungsvorgehen. Ein qualitatives Vorgehen zielt nicht auf statistische Repräsentativität ab, sondern auf das Herausarbeiten von Variationen wie auch Typischem von subjektiven Deutungen sowie von Strukturproblemen, die sich in der Praxis zeigen. Das Vorgehen folgt in den Grundzügen dem Verfahren der empirisch begründeten Theoriebildung (Strauss und Corbin 1990). Die Auswertung der Daten wird nach dem Konzept-Indikator-Modell durchgeführt, bei dem empirische Daten als Indikatoren zur Entwicklung gegenstandsbezogener Codes dienen und die mit Hilfe dieser Codes entwickelten Konzepte wieder mit dem empirischen Material konfrontiert und verfeinert werden. Primär stützt sich das qualitative Vorgehen auf problemzentrierte Leitfadeninterviews, die mit der Analyse von schriftlichen Dokumenten und der Teilnahme an den Begleitgremien ergänzt werden.

Bei der Durchführung der Interviews waren die Forscherinnen stark auf die Zusammenarbeit mit den begleiteten Projekten angewiesen, über die der Zugang zu Interviewpartner/innen lief. Es

⁸ Weitere Informationen sind zu finden auf der Homepage des Schweizerischen Nationalfonds www.nfp52.ch.

wurden Gespräche mit verschiedenen Pilotprojekten geführt. Zum Teil war es nicht möglich, geplante Interviews durchzuführen, weil sich die Situation der Familien zu krisenhaft entwickelte oder weil am Entscheidungsprozess beteiligte Kooperationspartner, trotz angemessener zur Verfügung stehender Zeit, keine Entscheidung treffen konnten.

Als günstig erwiesen sich die Voraussetzungen bei einem Träger⁹, der schon seit längerer Zeit Gruppen für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder anbot und in seiner Konzeption die Arbeit mit dem von Gewalt betroffenen Elternteil vorsah.¹⁰ Auch die Tatsache, dass Angebote für zwei verschiedene Altersgruppen (für Sieben- bis Zehnjährige und für Zehn- bis Zwölfjährige) liefen, die nicht auf zehn bis zwölf Treffen begrenzt waren, sondern deren Dauer nach ersten Erfahrungen - entgegen der ursprünglichen Planung - ausgedehnt wurde¹¹, erwies sich als vorteilhaft. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung liefen die Gruppen seit fast zwei Jahren. Neue Kinder konnten in eine laufende Gruppe einsteigen, mussten sich aber für mindestens ein halbes Jahr verpflichten. Aufgrund dieser Voraussetzungen war anzunehmen, dass die Kinder über vertiefte Erfahrungen mit dem Angebot verfügen und es ihnen möglich sein müsste, sich zum persönlichen Nutzen des Angebots zu äußern.

Die Eltern wurden schriftlich über das Anliegen der wissenschaftlichen Begleitung informiert und um Teilnahme angefragt. Aus Gründen der Anonymität leiteten die Verantwortlichen des Gruppenangebots die Anfrage an die Eltern weiter. Alle Kinder und die meisten Eltern (alle bis auf eine Mutter) erklärten sich zu einem Interview bereit. Nach Abwägungen mit den Gruppenleiterinnen, in welchem Rahmen die Interviews mit den Kindern geführt werden könnten, erschien es am sinnvollsten, die Kinder während des Gruppentreffens zu interviewen. Die Kinder zusätzlich einzubestellen oder sie zu Hause zu interviewen, betrachteten die Mitarbeiterinnen als weniger günstige Variante. Aufgrund dieser Ausgangslage wurden die Interviews mit den Kindern auf eine Dauer von 15 bis 20 Minuten angesetzt. Auch die meisten Interviews mit dem von Gewalt betroffenen Elternteil fanden in der Beratungsstelle statt. Zwei Eltern bevorzugten ein Telefoninterview. Die Interviews mit den Eltern dauerten etwa eine Stunde.

Da die Lebensgeschichten oft komplex sind und die Interviews innerhalb eines engen Zeitplans zu führen waren, wurden die Interviews nach Möglichkeit zuerst mit dem von Gewalt betroffenen Elternteil geführt. Zudem ergaben die Recherchen, dass die Mitarbeiterinnen sehr ausführliche Falldokumentationen erstellten. Diese Falldokumentationen (Umfang ca. 60 Seiten) umfassen Einträge über Mutter-Kind-Gespräche (Eingangsgespräch, Zwischengespräche, Abschlussgespräche), Gespräche mit anderen Fachpersonen, Beobachtungen von Kindern und Reflexionen über laufende Ereignisse und Prozesse. Der Zugang zu Hintergrundinformationen über die Mütter und die Falldokumentationen erlaubte, Fragen nach dem Kind bekannte Gewalterlebnisse kurz zu halten und die Gefahr von Irritationen durch das Interview zu reduzieren.

⁹ Zum Schutz der Anonymität der Kinder und Eltern wird der Name des Trägers nicht bekannt gegeben.

¹⁰ Der Träger gehört zum Typ 2 „Angebotserweiterung bei etablierter Beratungsstelle“ (vgl. Kap. 1.3.4 ausführlicher).

¹¹ Dies gilt für die meisten Gruppenangebote. Sie wurden verlängert, nachdem sich zeigte, dass die ursprünglich veranschlagte Dauer nicht ausreichte.

Unterstützungsangebote für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt

Die Eltern und Kinder wurden am Interviewtermin nochmals über Sinn und Zweck der wissenschaftlichen Begleitung orientiert. Ausdrücklich wurde auf die Vertraulichkeit des Gesprächs hingewiesen und die Anonymität zugesichert.¹² Den Kindern wurde erklärt, dass kein Antwortzwang besteht, sie nichts falsch machen können und sie signalisieren dürfen/sollen, wenn sie das Gespräch beenden möchten. Sie wurden nochmals über ihr Recht auf Nichtteilnahme aufgeklärt. Daraufhin hatten sie sich aktiv für oder gegen die Teilnahme zu entscheiden.

Insgesamt wurden Interviews mit 13 Kindern, 6 von Gewalt betroffenen Müttern und einem von Gewalt betroffenen Vater geführt. Die 13 Kinder verteilen sich auf 7 Familien. Im Fall von 4 Familien nahmen zwischen 2 und 4 Geschwister an den Gruppenangeboten teil. Das Alter der Kinder lag zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 8 und 12 Jahren (8 im Alter zwischen 8 und 9 Jahren, jeweils 2 Kinder im Alter von 10 bis 11 Jahren und eine 12-Jährige). 10 Mädchen und 3 Jungen nahmen zum Zeitpunkt des Interviews an den Gruppen teil. Alle Kinder waren in Deutschland geboren und sprachen gut Deutsch. Die Dauer der Teilnahme an der Gruppe variierte zwischen 4 Monaten und einem Jahr. Ein Teil der Kinder erhielt noch weitere Unterstützungsangebote wie Einzeltherapie und/oder sozial- bzw. heilpädagogische Tagesgruppen-Betreuung.

Für alle Interviewgruppen wurden passende Interviewleitfäden entwickelt. Die Kinder wurden nach dem Grund ihrer Teilnahme an der Gruppe gefragt, danach, wie sie die Gruppe erleben und welchen Nutzen sie für sich erkennen und inwieweit sie Veränderungen feststellen konnten. Ferner hatten sie die Möglichkeit, Kritik zu äußern und Verbesserungsvorschläge anzubringen.

Die Interviews mit den Müttern und einem Vater zielten auf die Gründe für die Teilnahme des Kindes am Angebot ab und auf wessen Initiative hin der Kontakt zum Pilotprojekt zustande kam, welche Erwartungen die Eltern hatten und wie sie den Nutzen des Angebots für ihr Kind und für sich selbst sehen. Außerdem wurde nach dem subjektiven Unterstützungsbedarf der Mütter/des Vaters gefragt und inwieweit dieser gedeckt wird.

Mit den Mitarbeiter/innen der Projekte wurden Einzelinterviews und Gruppengespräche geführt. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte nach kontrastierenden Kriterien (Art des Angebots, Rahmenbedingungen, Besonderheiten des Angebots, Alter der Kinder, Regionenprinzip). Gefragt wurde nach der Konzeption des Angebots, nach Erfahrungen im Zugang zur Zielgruppe und mit der Umsetzung der Konzeption, ob und welche Anpassungen notwendig waren, wie sie dem Unterstützungsbedarf der von Gewalt betroffenen Eltern begegnen, wie die Frage des Einbezugs des gewaltbereiten Elternteils beantwortet wird, welche Rahmenbedingungen für das Gelingen der Pilotprojekte notwendig sind und wie sie Erfolg definieren.

Für die telefonischen Interviews mit Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartnern wurde ein Protokollbogen entwickelt, in den während des Telefonats die Antworten eingetragen wurden. Gefragt wurde nach der Bekanntheit des Pilotprojekts, nach konkreten Kooperationserfahrungen

¹² Um die Erkennbarkeit zu verringern, wurden im Text Namen und Ortsangaben verändert und bei Zitaten, wo dies zum Schutz der Interviewten notwendig erschien, Kontextinformationen ausgelassen.

und Kooperationsabläufen, nach der Einschätzung des Unterstützungsangebots für die Kinder und deren Eltern, die eigene Arbeit der Kooperierenden und die lokale Vernetzung. Die Gesprächspartner wurden von den Pilotprojekten vermittelt.

Reflexion des Interviewprozesses mit Kindern

Die Bereitschaft der Kinder, sich an der wissenschaftlichen Begleitung zu beteiligen, war groß. Die meisten Kinder fanden es „okay“, ein Mädchen fand das Interview gut, weil „ich kann mich aussprechen, was früher war und so, ja, ich fand's gut.“ (Alexandra, 9 Jahre). Meist gelang es relativ gut, mit den Kindern ins Gespräch zu kommen. Manchmal war es für die Kinder schwierig, über die zurückliegenden Ereignisse zu sprechen; manche blieben eher zurückhaltend, äußerten sich weniger genau als andere. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Es gibt Kinder, die die Gewaltvorfälle und/oder die Trennung nicht wahrhaben wollen, die noch sehr verletzt sind und/oder die Strategie verfolgen, am liebsten alles zu vergessen. Wieder andere hatten auch mit Hilfe der Gruppe gelernt, ihre Emotionen besser zu steuern und testeten im Interview aus, wie viel sie einer Fremden von sich und ihrer Familie preisgeben wollen, was bereits als Erfolg der Kindergruppe gewertet werden kann.

Die Interviewmethode setzte bei den Mädchen und Jungen einen gewissen Grad an verbaler Ausdrucksfähigkeit, Beherrschung der deutschen Sprache, Kommunikationsbereitschaft und Reflexivität voraus. Aus diesem Grund konnten nur Kinder ab einem Alter von mindestens sieben Jahren berücksichtigt werden, die wie später gezeigt wird, auch die Kerngruppe der Angebotsnutzer darstellen (vgl. Kapitel 2). Die Wirkung des Angebots für kleinere Kinder kann zum Teil aus den Dokumentationsbögen abgeleitet werden, weitere Studien sind jedoch notwendig.

1.3.4 Überblick über die Pilotprojekte

Die Kinderprojekte erprobten verschiedene Methoden wie Einzelarbeit, aufsuchende Arbeit und Gruppenarbeit. Sie entwickelten ihre Arbeit auf dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Rahmenbedingungen. Es lassen sich vier verschiedene Typen unterscheiden, die im Folgenden dargestellt werden.¹³ In Kapitel 5 werden die Erfahrungen mit der Umsetzung der Pilotprojekte kritisch bilanziert.

Typ 1: Start bei Null

- kein Rückgriff auf bestehende Strukturen möglich;
- interinstitutionelle Kooperation in Bezug auf häusliche Gewalt ist noch nicht aufgebaut, das Fehlen einer Interventionsstelle erschwert den Aufbau der Angebote für Kinder, was sich insbesondere an den Zugangsschwierigkeiten zu den Unterstützungsangeboten zeigt;
- wenig politischer Wille, häusliche Gewalt und ihre Bedeutung für Kinder wird von maßgeblichen Vertreter/innen der lokalen bzw. regionalen Institutionen nicht wahrgenommen;

¹³ Bei der Typenbildung konnte nicht allen regionalen und projektspezifischen Besonderheiten Rechnung getragen werden.

- der Erfolg des Kinderprojekts lebt maßgeblich vom mitgebrachten Netzwerk der Mitarbeiterin und ihrem Engagement;
- Verstetigung ist unter diesen Voraussetzungen nach Ablauf der Projektphase sehr schwierig zu realisieren.

Beispiel:

Verein zur Förderung der Frauen- und Kinderschutzeinrichtungen im Ostalbkreis e. V.

Typ 2: Angebotserweiterung bei etablierter Beratungsstelle

- Der Träger stellt mehr als minimale Eigenmittel zur Verfügung, das Kinderprojekt wird als interessante fachliche Herausforderung betrachtet;
- Infrastruktur und Einbindung in Team sind vorhanden;
- die Stelle hat bereits einen festen Platz im institutionellen Gefüge, dies erleichtert den Zugang zu den Kindern sowie Verstetigung, geringere Akzeptanzprobleme.

Beispiele:

- Erziehungsberatungsstelle der Caritas Waiblingen
- Sozialdienst Katholischer Frauen e.V. Karlsruhe
- Kinderschutzzentrum e.V. Stuttgart
- Psychologische Beratungsstelle Ravensburg

Typ 3: Eigeninitiative der Schutz- und Beratungseinrichtungen für Frauen im Kontext (stagnierender) interinstitutioneller Kooperation

- Der Impuls für Kinderprojekte geht von Frauenhausmitarbeiterinnen aus;
- Angebotserweiterung im ländlichen Raum durch intensive Einzelbetreuung im Rahmen aufsuchender Arbeit;
- der Erfolg des Projekts hängt stark vom Engagement der Institution und ihrer Mitarbeiterinnen ab.

Beispiele:

- Hilfe für Frauen und Kinder in Not e. V. Ravensburg

Typ 4: Frauenhaus mit Angeboten für Kinder

- Das Frauenhaus hatte bereits Angebote für Kinder erprobt und integrierte Kinder aus dem Platzverweisverfahren in sein laufendes Angebot bzw. bot eigens Unterstützung für die spezifische Zielgruppe der Platzverweis-Kinder an.
- Das Spektrum umfasst Mädchengruppen, gemischt-geschlechtliche Gruppen, Einzelarbeit und ein kunsttherapeutisches Angebot für spezifische Zielgruppen (jüngere Kinder, verbal verschlossene Kinder, Kinder mit Sprachschwierigkeiten) sowie Einzelarbeit. Eine Jungengruppe kam in Heidelberg durch Zufall zustande.
- Vernetzung ist in der Regel vorhanden sowie Einbindung in Runde Tische. Durch das Pilotprojekt wird die Perspektive auf die Kinder in der Vernetzung verankert und die Wahrnehmung der Kinder bei den teilnehmenden Institutionen und Einrichtungen erkennbar gefördert.

Beispiele:

- Frauen für Frauen e.V. Ludwigsburg
- Frauen helfen Frauen e.V. und Städtisches Frauenhaus Stuttgart
- Frauenhaus der Arbeiterwohlfahrt Konstanz

Mischtypen:

Typ 1 und Typ 4:

- Frauen helfen Frauen e.V. Ortenau,
- Frauen- und Kinderschutzhaus Baden-Baden und Landkreis Raststatt e.V.

Typ 3 und Typ 4:

- Frauen helfen Frauen e.V. Heidelberg
- Frauen helfen Frauen e.V. Tübingen

2. Mädchen und Jungen in Unterstützungsangeboten – Gewaltbelastung sowie Hilfe- und Schutzbedarf

Im diesem Kapitel wird sowohl ein Überblick über die Projektarbeit als auch über die teilnehmenden Mädchen und Jungen gegeben. Es wird beschrieben, welche Kinder von den Pilotprojekten erreicht wurden, wie ihre Teilnahme organisiert wurde und wie ihre Lebenssituation sich gestaltet. Darüber hinaus wird ein Einblick in die Gewaltverhältnisse ermöglicht, aus denen die Kinder kamen. Gewalt im Leben dieser Kinder wurde in ihrer Vielfalt erfragt, nicht nur die Gewalt des Vaters gegen die Mutter. Es kann gezeigt werden, wie sich die Situation von Kindern, die an Gruppen teilnahmen von denen unterschied, für die Einzelarbeit als geeignet gesehen wurde. Entwicklungen und Veränderungen im Leben der Kinder werden durch die sorgfältige Dokumentation der Projektmitarbeiter/innen deutlich.

Die Ergebnisse der Dokumentationsbögen zur Gruppen- und Einzelarbeit mit Mädchen und Jungen bieten eine Übersicht über die Inanspruchnahme und die Tätigkeit der Pilotprojekte.¹⁴ Erhoben wurden sozialstatistische Daten über die Kinder und ihre Eltern, Einschätzungen zum Gewalterleben der Mädchen und Jungen, welche Interventionen zur Sicherung des Kindeswohls veranlasst wurden und Informationen über Bedingungen des Zugangs zu den Unterstützungsangeboten.

2.1 Datenlage

Es wurden Dokumentationsbögen für insgesamt 150 Mädchen und Jungen aus 14 Pilotprojekten ausgewertet.¹⁵ Insgesamt nahmen 300 Kinder am Programm teil. Sechs Projekte boten Gruppenarbeit, drei Projekte Einzelarbeit und fünf Projekte beides an.

- Drei Viertel der Kinder, die an Gruppen teilnahmen, wurden in neu beginnende Gruppen aufgenommen, die anderen stiegen in laufende Gruppen ein.
- Die Einzelarbeit war zu 84,5% Beratung und zu 15,5% Therapie. 49% der Einzelarbeit war aufsuchende Beratung. Somit erfasste unsere Erhebung einen hohen Anteil dieser innovativen Arbeit.

¹⁴ Ein guter Einblick in die Konzeption und Praxis zweier begleiteter Gruppenangebote findet sich bei Schwarz und Weinmann (2006) und Gauly und Traub (2006).

¹⁵ 79 Bögen aus der Gruppen- und 79 Bögen aus der Einzelarbeit. Von letzteren gingen bis Ende März 2006 71 Bögen in die Auswertung ein. Das Gesamt, auf das sich die quantitative Auswertung bezieht, liegt bei N=150.

2.2. Welche Kinder nahmen an den Angeboten teil?

Geschlecht

Die Kinder waren mehrheitlich Mädchen (insgesamt 64% Mädchen und 36% Jungen), sowohl in Gruppen- als auch in der Einzelarbeit, wobei Mädchen häufiger an Gruppen und Jungen häufiger an Einzelarbeit teilnahmen. Der höhere Anteil an Mädchen kann teilweise dadurch zustande kommen, dass drei Projekte spezifische Mädchengruppen anboten.¹⁶ Es finden sich bis auf Details keine statistisch signifikanten Unterschiede nach Geschlecht, weder beim Miterleben der Gewalt in der Beziehung der Eltern noch bei der eigenen Betroffenheit der Kinder durch Gewalt.

Alter

- Das Durchschnittsalter der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen lag bei acht Jahren.¹⁷ Der Altersdurchschnitt ist in den Gruppen mit 8,6 Jahren¹⁸ etwas höher als in der Einzelarbeit mit 7,7 Jahren¹⁹.
- Die Altersspanne lag in der Einzelarbeit zwischen zwei und 18 Jahren mit einem Schwerpunkt bei den Vier- bis Siebenjährigen.
- Auch in der Gruppenarbeit gab es eine breite Altersspanne: zwischen fünf und zwölf Jahren mit einem Schwerpunkt bei den Sieben- bis Zwölfjährigen. In den Gruppen betrug die Altersdifferenz der teilnehmenden Kinder teilweise bis zu fünf Jahren.

Herkunft

Die Mädchen und Jungen wurden überwiegend in Deutschland geboren (85%) bzw. stammen aus 13 weiteren Ländern.²⁰ Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund oder von binationalen Ehen sind überrepräsentiert (66% der Väter und 58% der Mütter sind nicht in Deutschland geboren).²¹ Von den Zugewanderten stammen sowohl die Väter als auch die Mütter am häufigsten aus der Türkei (19% der Mütter und 22% der Väter). Dies ist die größte Einwanderungsgruppe in Baden-Württemberg.²² Im Weiteren fächert sich die Herkunft der Eltern auf bis zu 26 Länder auf. Sprachprobleme stellten jedoch nur bei weniger als einem Viertel der Fälle eine Erschwernis für die Teilnahme der Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund dar. Offenbar konnten Verständigungsprobleme gelöst werden, denn Kinder, für die diese Erschwernis genannt wurde, haben nicht öfter als andere ihre Teilnahme abgebrochen oder unregelmäßig teilgenommen.

Wohnsituation

Die Kinder lebten zu 58% in der Stadt, in der die Einrichtung ist, und zu 42% im umliegenden Landkreis. Die zeigt, dass es den Pilotprojekten gut gelungen ist, Kinder auf dem Land zu erreichen. Einige Projekte, die aufsuchend beraten haben, hatten einen besonders hohen Anteil an Kindern aus dem Landkreis, dies konnte jedoch nicht durchgehend festgestellt werden. Auch ist die Anzahl der vorliegenden kindbezogenen Dokumentationen aus einigen Projekten so gering,

¹⁶ AWO-Konstanz, Frauen helfen Frauen e.V. Ortenaukreis und Frauen helfen Frauen e.V. Stuttgart.

¹⁷ Standardabweichung 3

¹⁸ Standardabweichung 2

¹⁹ Standardabweichung 4

²⁰ Albanien, Bosnien, Dom. Republik, Eritrea, Griechenland, Kasachstan, Kroatien, Nigeria; Polen, Rumänien, Russland, Serbien, Türkei.

²¹ Der Ausländeranteil betrug im Jahre 2004 in Baden-Württemberg 12%. Quelle: Statistisches Landesamt.

²² Quelle: Statistisches Landesamt

dass Aussagen bezüglich der Verteilung nicht möglich sind. (zur Anzahl der Kinder und des Rücklaufs pro Einrichtung siehe Anhang). Diejenigen, die an Gruppen teilnahmen, wohnten öfter (61%) in der Stadt, in der die Gruppen angeboten wurden. Kinder, die Einzelberatung oder -therapie wahrnahmen, lebten zu 46% in der Stadt und öfter (54%) im Landkreis. Das kann mit dem Grad an Verbindlichkeit bzw. Flexibilität des Angebots zusammenhängen.

Beruf und Einkommen der Eltern

Die sozialstatistischen Angaben zu Müttern und Vätern sind lückenhaft. Vor allem zu den Vätern fehlen viele Informationen. So kann nichts über den Grad der Schulbildung oder Berufsausbildung ausgesagt werden. Die Einkommensquelle der Mütter wurde fast immer dokumentiert. Damit können Aussagen über die ökonomische Situation der Kinder gemacht werden, die mehrheitlich bei den Müttern lebten. Zum Zeitpunkt der Befragung verfügte ein Drittel der Mütter über ein eigenes Einkommen aus Erwerbstätigkeit. Die Mütter waren häufig²³ auf die Unterstützung durch den Staat angewiesen. Letzteres ist charakteristisch für Frauen nach einer Trennung oder Scheidung (vgl. Seith 2003, BMFSFJ 2003).

Tabelle 1: Einkommen der Mütter (n=79 bzw. 71)

	Gruppen	Einzelarbeit
Eigenes Einkommen	24 / 31%	27 / 38%
Einkommen Partner	4 / 5%	4 / 7%
ALG I	---	---
ALG II	46 / 58%	38 / 54%
anderes	1 / 1%	---
Unbekannt	4 / 5%	1 / 1%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%

Familiensituation

Die meisten Kinder haben Geschwister (77%). Teilweise nahmen auch Geschwisterkinder die Unterstützungsangebote wahr. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass mehr Kinder dieser Familien, als hier dokumentiert wurden, unter häuslicher Gewalt gelitten haben.

Die Mädchen und Jungen lebten ganz überwiegend (67%) mit der Mutter und oft auch mit Geschwistern in gemeinsamer Wohnung. Nur die beiden Mädchen, deren Mutter gewalttätig war, lebten mit dem Vater; acht Kinder lebten mit beiden Eltern zusammen (5%). Kinder in Einzelarbeit lebten geringfügig häufiger im Frauenhaus oder einer Zufluchts- bzw. Schutzwohnung als Kinder, die an Gruppen teilnahmen.

²³ Die Erwerbsquote von Frauen lag in Baden-Württemberg im Jahre 2005 bei 48,6%. Quelle: Statistisches Landesamt

Tabelle 2: Wohnsituation der Kinder zu Beginn des Unterstützungsangebots (n=79 bzw. 71)

	Gruppe		Einzelarbeit	
	In Wohnung	62	79%	49
Im Frauenhaus /Zufluchtswohnung	12	15%	12	17%
Bei Verwandten oder Bekannten	1	1%	5	7%
In einer Einrichtung	4	5%	5	7%
Gesamt	79	100%	71	100%

Zu Beginn der Teilnahme ihres Kindes an einem Unterstützungsangebot lebten die von Gewalt betroffenen Mütter und der Vater überwiegend getrennt (91%), hatten die Beziehung gelöst bzw. die Scheidung eingereicht und bis auf wenige Ausnahmen (ein bzw. sieben Fälle) hatten sie nicht vor, diese Beziehung wieder aufzunehmen. Einige waren bereits geschieden, einige hatten eine neue Beziehung begonnen. Der Entschluss zur Trennung blieb im Laufe der Zeit stabil. Zu dem Zeitpunkt als das Unterstützungsangebot bzw. die Dokumentation beendet wurde, wurde der Wunsch nach einer Wiederaufnahme der Beziehung noch seltener geäußert als bereits zuvor. Am Ende der Gruppe/Beratung lebten in nur vier Fällen (5%) bei Gruppenkindern und elf Fällen bei Kindern in Einzelarbeit (16%) die Mütter und Kinder mit dem gewalttätigen Vater/Partner zusammen.

Tabelle 3: Kontakt der Kinder zum gewalttätigen Elternteil (n=79 bzw. 71)

	Zum Zeitpunkt des Erstgesprächs		Am Ende der Gruppe oder Beratung / Therapie	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Regelmäßiger Kontakt	21 / 27%	24 / 34%	27 / 34%	34 / 48%
Unregelmäßiger Kontakt	25 / 32%	13 / 18%	14 / 18%	9 / 13%
Kein Kontakt	31 / 39%	28 / 39%	33 / 42%	18 / 25%
Keine Angabe	2 / 2%	6 / 9%	5 / 6%	10 / 14%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%	79 / 100%	71 / 100%

Zu Beginn der Unterstützung durch die Pilotprojekte hatten die Mädchen und Jungen mehrheitlich Kontakt zum getrennt lebenden Vater bzw. der Mutter. Regelmäßiger Kontakt wurde durch die Kinderprojekte gestützt und unregelmäßiger Kontakt wurde zugunsten klarer Regelungen reduziert. Die Situation einiger Kinder konnte im Verlauf der Unterstützung offenbar stabilisiert werden. In acht Fällen (5%) wurde im Laufe der Gruppe oder Beratung der Kontakt zu gewalttätigen Eltern abgebrochen. In 22 Fällen (15%) wurde zu einer regelmäßigen Regelung übergegangen.²⁴

²⁴ Wenn während der Gruppe oder Beratung zu unregelmäßigem Kontakt übergegangen wurde, dann nur in wenigen Fällen, meist aus einer Situation heraus, in der gar kein Kontakt bestand, nur in drei Fällen änderte sich ein bislang regelmäßiger Kontakt in einen unregelmäßigen.

Kontakt zu getrennt lebenden Eltern bestand überwiegend in Übereinstimmung mit den Wünschen der Töchter und Söhne sowie des von Gewalt betroffenen Elternteils. In etwas über der Hälfte der Fälle hatten die Väter Umgangsrecht. Es handelte sich etwas öfter um vor dem Familiengericht vereinbarte Lösungen als um freiwillige Vereinbarungen zwischen den Eltern. Das Sorgerecht lag mehrheitlich (59%) bei beiden Eltern. (Bei Kindern in Gruppen mit 54% seltener als bei Kindern in Einzelarbeit mit 70%.) Mütter hatten in den verbleibenden Fällen das alleinige Sorgerecht. In einem Drittel der Fälle waren Anträge auf Änderung des Sorgerechts gestellt worden, die teilweise bereits entschieden waren. In 22 Fällen wartete die Familie noch auf die Entscheidung.

2.3 Gewalt im Leben der Mädchen und Jungen

Aus den Dokumentationsbögen können Informationen über die Gewalt gewonnen werden, mit der die Kinder konfrontiert waren.

2.3.1 Miterleben von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern²⁵

Bei den Kindern, die an Gruppen teilnahmen, war in fast allen Fällen die Gewalt in der Beziehung der Eltern beendet (77 / 98%). Dies ergibt sich aus den Aufnahmekriterien der Projekte. In zwei Fällen (3%) kam es zu weiterer Gewalt bzw. war andauernde Gewalt bekannt. Von den Kindern, die Einzelberatung erhielten, lebten neun (13%) noch mit der Gewalt und in 2 Fällen (3%) war es unklar, ob weiterhin Gewalt ausgeübt wird.

- Fast alle Kinder (148 / 99%) wussten vor Beginn des Unterstützungsangebots von der Gewalt in der Elternbeziehung. Nur zwei Kinder (in Einzelberatung) wussten darüber nichts oder es war unklar.
- Von Gewalt betroffen war meist die Mutter der Kinder (99%) und im Falle von zwei Schwestern der Vater. Gewalttätig gegen die Mutter war ganz überwiegend der Vater des Kindes (87%), selten ein anderer Partner (9%) und in Einzelfällen ein Bruder oder Schwager. Traf die Gewalt den Vater, ging sie von der Mutter aus. War die Mutter von Gewalt durch den Partner betroffen, war in 13 Fällen bekannt, dass sie ihrerseits auch mit Gewalt reagiert hatte.
- Fast alle Mädchen und Jungen hatten die Gewalt gegen die Mutter – bzw. gegen den Vater – miterlebt (vgl. Kapitel 3 Sicht der Kinder). Die Mehrheit hatte Gewaltsituationen mit angesehen (138 / 92%), sechs Kinder hatten gehört, was passierte (4%) (vgl. Tabelle 4). Diese Information kam sehr oft von den Kindern selbst (73% bzw. 82%), noch etwas häufiger von den Müttern (84% bzw. 85%). Somit decken sich in der Mehrheit der Fälle die Aussagen beider Seiten.

²⁵ Es handelte sich ausschließlich um heterosexuelle Paare.

- Immerhin 21 Kinder (14%) hatten bereits in früheren Beziehungen der Mutter Gewalt miterlebt.
- Die Mädchen und Jungen haben teilweise schwere Gewalt und häufiger als selten sexuelle Gewalt miterlebt (vgl. Tabelle 4). Neben psychischen Folgen sahen die Mädchen und Jungen auch häufig Verletzungsfolgen (vgl. Tabelle 5).
- Unterschiede nach Geschlechtszugehörigkeit wurden hinsichtlich des Miterlebens der Gewalt in der Beziehung der Eltern nicht festgestellt.
- Auch bei den Folgen der Gewalt, die Kinder beobachten und davon berichten konnten, gibt es keine erheblichen Unterschiede zwischen den Kindern in Einzel- und in Gruppenangeboten.

Das Spektrum und Ausmaß der miterlebten der Gewalthandlungen entspricht den Gewalthandlungen, die für Gewalt in Ehe und Partnerschaft bekannt sind (vgl. Schröttle, Müller 2004) und unterscheidet sich nicht wesentlich zwischen den Kindern, die in Gruppen und denen, die in Einzelarbeit waren.

Tabelle 4: Welche Gewalt haben die Kinder miterlebt? (n=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)

	Gegen die Mutter		Gegen den Vater		Beidseitige Gewalt		Gegen andere Angehörige	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Anschreien	65 / 82%	59 / 83%	2 / 3%	---	10 / 13%	7 / 10%	---	---
Bedrohen	66 / 84%	61 / 86%	2 / 3%	---	---	1 / 1%	---	---
Schubsen, schütteln, ohrfeigen	53 / 67%	52 / 73%	---	---	2 / 3%	1 / 1%	---	---
Stoßen, schlagen, treten	53 / 67%	46 / 65%	2 / 3%	---	2 / 3%	---	---	---
Sexuell bedrängen, vergewaltigen	12 / 15%	8 / 11%	---	---	---	---	---	---
Mit Waffe bedrohen	14 / 18%	20 / 28%	2 / 3%	---	---	---	---	---
Anderes	9 / 12%	10 / 14%	---	---	---	---	3 / 5%	4 / 4%

Tabelle 5: Von den Kindern beobachtete Folgen der Gewalt (n=79 bzw. 71, Mehrfach-nennungen)

	Bei der Mutter		Beim Vater		Bei beiden		Bei anderen Angehörigen	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Weinen, schreien	72 / 91%	60 / 84%	---	---	2 / 3%	4 / 6%	---	---
Erschütterung, Verzweiflung	67 / 84%	62 / 87%	2 / 3%	---	---	1 / 1%	---	---
Hämatome	40 / 51%	39 / 55%	2 / 3%	---	---	---	---	---
blutende Wunden	17 / 22%	15 / 21%	---	---	---	---	---	---
andere	9 / 11%	6 / 9%	---	---	---	---	3 / 4%	3 / 4%

2.3.2 Elterliche Gewalt gegen Mädchen und Jungen

Die Belastung der Mädchen und Jungen durch Gewalthandlungen von Seiten der Eltern war nicht unerheblich.

Frühere Gewalt gegen das Kind

Die Mehrheit der Kinder (115 / 77%) hatten vor der Teilnahme an den Unterstützungsangeboten bereits Gewalt am eigenen Leibe erlebt. Elterliche Gewalt oder Gewalt von anderen Personen wurde erhoben mittels im Kinderschutz gebräuchlicher Kategorien wie leichte Körperstrafen, erhebliche Misshandlungen, Vernachlässigung, sexueller Missbrauch und psychische Gewalt. Psychische Gewalt wurde nach Rücksprache mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pilotprojekte definiert als Druck und Drohungen, sich nicht für das Kind interessieren und sich nicht kümmern. Es wurde auch von psychischer Vernachlässigung gesprochen.

Das Ausmaß der bereits erlebten Gewalt ist bei den Kindern in Gruppen- und Einzelangeboten auf ähnlichem Niveau (75% in Gruppen bzw. 79% in Einzelberatung/Therapie²⁶). Mehrheitlich handelte es sich um Gewalthandlungen von Seiten des Vaters, aber auch seitens der Mütter wurde Gewalt in der Erziehung angewendet (vgl. Tabelle 6). Gewalt durch andere Personen wurde selten erwähnt.

²⁶ Hier kann auch beim Ausfüllen der Dokumentationsbögen „vor der letzten Intervention“ verstanden worden sein.

Tabelle 6: Frühere Gewalt gegen das Kind (n=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)

	Durch den Vater		Durch die Mutter		Durch andere (Angehörige)	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Leichte Körperstrafen	39 / 49%	32 / 45%	15 / 19%	15 / 21%	5 / 6%	5 / 1%
Erhebliche Misshandlung	9 / 11%	9 / 13%	1 / 1%	1 / 1%	---	---
Vernachlässigung	23 / 29%	16 / 23%	5 / 6%	7 / 10%	---	---
Sexueller Missbrauch	2 / 3%	6 / 9%	---	---	---	---
Psychische Gewalt	30 / 38%	35 / 49%	2 / 3%	4 / 6%	2 / 3%	2 / 3%

Anhaltende Gewalt gegen das Kind

Die Gewalt gegen die Mädchen und Jungen hatte durch die schützende Intervention und den Beginn der Unterstützung erheblich abgenommen. Während vor der Flucht ins Frauenhaus oder dem Platzverweis und bevor die Mädchen und Jungen in die Maßnahmen kamen 77% der Kinder Gewalt am eigenen Leib erlebt hatten, war dieser Anteil im Laufe der Teilnahme am Unterstützungsangebot zum Zeitpunkt der Erhebung auf 29% gesunken. 43 Kinder (18 in Gruppenangeboten und 26 in Einzelarbeit) waren noch unterschiedlich intensiver Gewalt ausgesetzt. In einem Fall waren sich die Beraterinnen nicht sicher. Immerhin 13 Kinder (9%) wurden als akut bedroht eingeschätzt. Die Gewaltbetroffenheit von Mädchen und Jungen war annähernd gleich.

Aktuell kam Gewalt durch den Vater bei Kindern in Gruppenangeboten kaum mehr vor, da die meisten dieser Kinder keinen gemeinsamen Alltag mit ihm mehr lebten. Auch die Gewalt durch die Mutter hatte abgenommen. Kinder in Einzelarbeit erlebten mehr Gewalt auch durch den Vater, mit dem sie öfter zusammenlebten. Insgesamt überwogen während ihrer Teilnahme an Unterstützungsangeboten leichte Körperstrafen durch ihre Mütter und psychische Gewalt durch die Väter.

Tabelle 7: Aktuelle Gewalt gegen das Kind. (n=79 bzw. 71 Mehrfachnennungen)

	Durch den Vater		Durch die Mutter		Durch andere (Angehörige)	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Leichte Körperstrafen	2 / 3%	4 / 6%	10 / 13%	11 / 16%	2 / 3%	2 / 3%
Erhebliche Misshandlung	---	1 / 1%	---	---	---	---
Vernachlässigung	4 / 5%	3 / 4%	2 / 3%	5 / 7%	---	---
Sexueller Missbrauch	---	---	---	---	---	1 / 1%
Psychische Gewalt	2 / 3%	11 / 16%	4 / 5%	3 / 4%	1 / 1%	4 / 6%

Die Intervention und die Unterstützungsangebote für Kinder bzw. Jugendliche und Mütter hatten das Gewaltniveau erheblich gesenkt und in vielen Fällen Gewalt gänzlich beendet und dies nicht nur hinsichtlich der Gewalt in der Partnerschaft der Eltern – die Anlass für Intervention und Unter-

stützung war – sondern auch hinsichtlich der Gewalt gegen Kinder. Eine erwähnenswerte Zunahme von Gewalt wurde nicht dokumentiert. Lediglich psychische Gewalt wurde öfter bei Müttern und anderen dokumentiert. Sie wurde teilweise darin gesehen, dass die Bedürfnisse des Kindes nicht ausreichend Berücksichtigung fand bzw. das Kind überfordert wurde.

2.3.3 Interventionen zur Sicherung des Kindeswohls

Bei einem Drittel der Kinder war eine Gefährdungsmeldung an das Jugendamt/den ASD erfolgt. Dies war bei Kindern in Gruppen seltener der Fall (23%) als bei Kindern in Einzelarbeit bzw. –therapie (44%). In drei Viertel dieser Fälle war eine Abklärung der Gefährdung des Kindes eingeleitet worden, zu 70% bzw. 73% durch das jeweilige Pilotprojekt. Im Rahmen von Einzelarbeit geschah dies signifikant öfter für Mädchen (51%) als für Jungen (29%).²⁷

2.3.4 Interventionen zum Schutz vor Gewalt in der Partnerschaft der Eltern

Polizeiliche Interventionen und Platzverweise

Wenn auch aufgrund der Vorgaben der Landesstiftung der konzeptionelle Schwerpunkt auf Angeboten nach polizeilichem Platzverweis lag, so hatte doch nur ein Teil der an den Kinderprojekten teilnehmenden Mädchen und Jungen Platzverweise bzw. polizeiliche Interventionen erlebt (88 / 59%)²⁸. In den Fällen von Platzverweisen (40 / 27%) hatten fast alle Kinder den Polizeieinsatz miterlebt. Platzverweise kamen bei den Kindern in Einzelarbeit (34%) doppelt so häufig vor wie bei den Gruppenkindern (18%). Sie wurden in allen bis auf zwei Fällen gegen den gewalttätigen Vater/Partner der Mutter ausgesprochen, einmal gegen eine Mutter und einmal gegen den Schwager der Mutter. 18 Kinder (12%) hatten bereits früher einmal einen Platzverweis miterlebt.²⁹

Entgegen der Annahme, dass sich das Gewalterleben der Kinder, die einen Platzverweis erlebt haben, von jenen ohne Platzverweiserfahrungen unterscheidet, zeigt unsere Untersuchung, dass das Gewalterleben durchaus vergleichbar ist. Bei den Fällen mit Platzverweis lag keine schwerere Gewalt gegen die Mutter oder gegen die Kinder vor. Auch die beobachteten Folgen der Gewalt waren für die Kinder mit Platzverweis nicht gravierender als für die anderen. Es zeigt sich somit, dass Unterstützung für Kinder nicht nur im Platzverweisverfahren, sondern generell bei häuslicher Gewalt gerechtfertigt und notwendig ist.

Flucht ins Frauenhaus

Das Frauenhaus war für 43% der Kinder schon einmal Zufluchtsort. Mädchen und Jungen, die an Gruppen teilnahmen, hatten häufiger (47%) einen Aufenthalt in einem Frauenhaus hinter sich als Kinder in Einzelberatung oder –therapie (39%). Dies ist nicht auf Unterschiede zwischen den Kindern, sondern auf die Kooperation der Frauenhäuser mit Gruppenangeboten zurückzuführen.

²⁷ $\chi^2=0,028$. Da beim Ausmaß der Gewaltbetroffenheit der Mädchen und Jungen keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden konnten, bleibt dieses Ergebnis vorerst erklärungsbedürftig.

²⁸ Einen Polizeieinsatz erlebt haben 54% der Kinder aus Gruppen und 63% der Kinder aus der Einzelarbeit.

²⁹ Die Abfragen der Projektkoordination ergaben im Juni 2005, dass die Kinder mehrheitlich zeitnah nach Platzverweis bzw. polizeilicher Intervention in den Projekten ankamen.

Maßnahmen nach dem Gewaltschutzgesetz

In einem Drittel der Fälle (52 / 35%) wurde ein Antrag nach dem Gewaltschutzgesetz gestellt. Es handelte sich etwa zu gleichen Teilen um Wohnungszuweisungen und Näherungs-/Kontaktverbote. Die Anträge wurden überwiegend zu Gunsten der Mutter und in sieben Fällen auch zu Gunsten der Kinder gestellt. Zu etwa einem Drittel waren die Anträge bereits bewilligt, in einigen Fällen blieb der Ausgang unklar.

Der Anteil der nach dem Gewaltschutzgesetz gestellten Anträge ist vergleichsweise hoch, er lag bspw. bei den Klientinnen der Interventionsstellen in Mecklenburg-Vorpommern bei 27% (WiBIG 2004a, S. 159) und bei den Klientinnen der BISS-(Beratungs- und Interventions-)Stellen in Niedersachsen bei 19,4% (Löbmann und Herbers 2004, S. 85). Die rechtstatsächliche Untersuchung zum Gewaltschutzgesetz erkennt keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Entscheidung für eine Antragstellung und der Existenz von Kindern in der Familie. Kinder werden sowohl als förderlich als auch als hinderlich bei dieser Entscheidung beschrieben (Rupp 2005, S. 116). Dass rechtlicher Schutz in diesem nicht unerheblichen Maß erreicht wurde, ist der engen Verknüpfung von Unterstützung für die Kinder und für ihre Mütter und der Intensität der Beratung in den Pilotprojekten geschuldet.

2.3.5 Zugang der Kinder zu den Unterstützungsangeboten**Kontaktaufnahme**

Mütter sind diejenigen, die am häufigsten die Initiative ergreifen, ihren Kindern eine Unterstützung zukommen zu lassen, und die dies auch am häufigsten organisieren, da die Kinder mehrheitlich bei ihnen leben. Die von Gewalt betroffenen Eltern sind somit der Dreh- und Angelpunkt, wenn es um den Zugang von Kindern zu Unterstützung geht. Teilweise wurde die Initiative nicht einer einzelnen Person zugeordnet, sondern mehreren, bspw. wurde sowohl die Mutter als auch ihre Beraterin genannt oder sowohl die Mutter als auch das Kind bzw. die oder der Jugendliche selbst.

Tabelle 8: Wer gab den Anstoß für die Teilnahme des Kindes am Unterstützungsangebot (n=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)

	Gruppe	Beratung / Therapie
Kind selbst	11 / 14%	20 / 28%
von Gewalt betroffener Elternteil	49 / 63%	40 / 56%
gewalttätiger Elternteil	---	---
Beraterin des von Gewalt betroffenen Elternteils	41 / 51%	42 / 59%
Beraterin des gewalttätigen Elternteils	---	---
Berater/in des Kindes	24 / 30%	3 / 4%
Andere	4 / 5%	8 / 11%

Mädchen und Jungen, die an Gruppen teilnahmen, hatten relativ oft bereits Kontakt zu einer Beraterin – bspw. im Frauenhaus oder durch aufsuchende Arbeit – über die sie dann Information und Zugang zum Gruppenangebot bekamen.

Begleitende Elternkontakte

Der erste Kontakt mit dem Unterstützungsangebot für Kinder wurde in der Regel über die Mutter hergestellt. Das Frauenhaus war die am häufigsten (59 / 39%) für den Erstkontakt genannte Einrichtung. An zweiter Stelle standen die Fachberatungsstellen bzw. Erstberatungsstellen des Platzverweisverfahrens (25 / 17%). Alle anderen Einrichtungen (Familienhilfe, Frauenbeauftragte, Opferhilfe) nur in jeweils geringerer Anzahl. Der Soziale Dienst/das Jugendamt wurde nur zehn Mal (7%), die Polizei elf Mal als Erstkontakt genannt (7%).

Um Kinder in die Unterstützungsangebote zu vermitteln, bedarf es des Kontakts mit den Eltern bzw. dem hauptbetreuenden Elternteil, in der Regel die Mutter. Die Kontaktaufnahme erfolgte verhältnismäßig oft pro-aktiv durch die Einrichtung, die das Unterstützungsangebot für Kinder durchführte oder vermittelte, vor allem bei Kindern, die dann in Einzelberatung bzw. –therapie anzutreffen waren (Gruppen 28%, Einzelarbeit 41%).³⁰ Die Mütter von 36 Kindern wandten sich aber in eigener Initiative an die Pilotprojekte (24%). Die Kontaktaufnahme erfolgte überwiegend telefonisch (58% bzw. 54%), aber auch eine persönliche Kontaktaufnahme (30% bzw. 41%) war überraschend häufig.³¹ Schriftliche Kontaktaufnahme war sehr selten.

Dafür zu sorgen, dass der Kontakt zur Mutter während der Teilnahme der Töchter und Söhne an einer Gruppe, Beratung oder Therapie nicht abbricht, ist ein wichtiger Beitrag zur gelingenden Unterstützung der Kinder (vgl. Kapitel 5). In Einzelfällen konnte auch zum gewalttätigen Vater oder zu anderen Angehörigen im Laufe der Beratung Kontakt hergestellt und gehalten werden.

Häufig wurde auf mehreren Wegen der Kontakt gehalten, telefonisch, persönlich und schriftlich. Auch während laufender Teilnahme der Kinder an Unterstützungsangeboten wurden Eltern weiterhin pro-aktiv durch die Einrichtung kontaktiert, um mit ihnen im Gespräch zu bleiben (vgl. Kapitel 5). Der persönliche Kontakt steht im Vordergrund (138 / 92%). Es bedarf eines Vertrauensverhältnisses zur Mutter, um das Kind ins jeweilige Angebot aufnehmen bzw. die Mutter motivieren zu können, dass sie ihr Kind dorthin bringt (vgl. 2.4).

Tabelle 9: Elterngespräche (n=79 bzw. 68, Mehrfachnennungen)

	Mit der Mutter		Mit dem Vater	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Erstgespräch	71 / 89%	51 / 73%	2 / 3%	4 / 6%
Zwischengespräch	64 / 81%	57 / 80%	4 / 5%	4 / 6%
Abschlussgespräch	48 / 61%	30 / 42%	2 / 3%	---

³⁰ Auch der von Gewalt betroffene Vater wurde pro-aktiv kontaktiert.

³¹ Hielt sich die Mutter zum Zeitpunkt des Erstkontakts in einem Frauenhaus auf, war der persönliche Kontakt selbstverständlich, aber auch durch aufsuchende Arbeit kam persönlicher Kontakt zustande, in der Regel vorbereitet durch ein Telefonat.

Es ist auffallend, dass während der Gruppen oder Beratungen in hohem Maß ein paralleler Gesprächskontakt zu den Müttern bestand. Es wird deutlich, dass die Pilotprojekte sehr viel mehr leisteten als nur die Durchführung der Angebote für die Kinder. Bei aufsuchender Arbeit bestand ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Art des Angebots und der Häufigkeit mit der Erstgespräche und Abschlussgespräche mit den von Gewalt betroffenen Müttern geführt wurden.³²

2.3.6 Probleme der Teilnahme und mögliche Lösungen

Insgesamt kann eine positive Bilanz gezogen werden: In der Mehrheit der Fälle (99 / 66%) standen der Teilnahme der Kinder keine Probleme im Wege. Während es bei der Teilnahme an Gruppen in weniger als einem Viertel der Fälle (24%) zu Schwierigkeiten kam, mussten im Rahmen der Einzelarbeit deutlich häufiger (45%) Probleme überwunden werden, um die Teilnahme der Mädchen und Jungen sicherzustellen.

Tabelle 10: Welches waren die Probleme bei der Teilnahme an Unterstützungsangeboten (n=19 bzw. 32, Mehrfachnennungen)*

	Gruppe	Einzelarbeit
Probleme mit der Anreise	9	13
Fehlende Begleitung	5	2
Sprachschwierigkeiten	3	9
Bedrohung	1	2
Spezifische Belastung des Kindes	4	8
Mutter wünscht keine Teilnahme	--	3
Vater wünscht keine Teilnahme	1	4

* Die Probleme wurden ausschließlich auf die Anzahl der Kinder bezogen, bei denen Probleme aufgetreten waren. Aufgrund der kleinen n wird auf Prozentangaben verzichtet.

Im Gespräch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Projekte wurde klar, dass in Fällen, die Schwierigkeiten bei der Teilnahme aufwarfen, Kinder eher in Einzelberatung aufgenommen wurden, da diese flexibler gestaltet werden kann, wohingegen die Gruppenarbeit auf hinreichende Stabilität der Teilnahme angewiesen ist. Es gab keine signifikanten Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen bei der Teilnahme.

Anreise

Die praktische Organisation der Teilnahme lastet, wenn es um Gruppen für jüngere Kinder geht, überwiegend auf den Müttern bzw. von Gewalt betroffenen Eltern (65%). In Fällen, in denen Schwierigkeiten auftraten, waren die Mütter deutlich seltener aktiv in der Organisation von Unterstützung für ihre Kinder.

³² $\chi^2=0,039$

Einzelarbeit wurde vor allem dann gewählt, wenn Kinder nicht verlässlich gebracht oder abgeholt werden konnten. In mehreren Dokumentationsbögen ist hier vermerkt, dass Kinder regelmäßiger Unterstützung in Anspruch hätten nehmen oder auch von Gruppen profitieren können, wenn seitens der Einrichtung ein Hol- und Bringdienst möglich gewesen wäre. Am häufigsten wurden sie von der Mutter gebracht. Einige Kinder wurden von anderen Angehörigen bzw. Bezugspersonen begleitet.

Kinder, die an Gruppen teilnahmen, wurden sehr viel öfter (zu 47%) seitens der Einrichtung abgeholt und nach Hause gebracht. Dies wurde oft für mehrere Kinder organisiert und war daher einerseits vom Aufwand her lohnend, andererseits garantierte es den pünktlichen Ablauf der Gruppe. In der Einzelarbeit wurde dieses Vorgehen nur für zwei Fälle genannt.

Häufig praktiziert wurde eine Kombination der Zuständigkeit für das Bringen und Abholen der Kinder. So wurden Kinder von der Mutter zur Einrichtung gebracht und im Anschluss von den Mitarbeiterinnen bzw. Mitarbeitern nach Hause gefahren. Oder Kinder fuhren eine gewisse Strecke mit der Straßenbahn selbständig und wurden dort von Mitarbeiterinnen abgeholt usw.

Die Arrangements des Bringens und/oder Abholens und auch kombinierter Verfahren haben sich gut bewährt und waren in vielen Fällen entscheidend dafür, dass Kinder das Angebot überhaupt in Anspruch nehmen konnten. Ganz ohne die Mitwirkung der Mütter wäre der Aufwand für die Einrichtungen jedoch nicht zu leisten gewesen. Stehen in den Einrichtungen zeitlich und personell Ressourcen zur Verfügung, Kinder zu holen und zu bringen, kann dies für mehr Kinder als bisher den Zugang zu Unterstützung ermöglichen.

2.4 Unterstützung für Mütter und Väter

Einbezug von Gewalt betroffenen Eltern in die Unterstützung der Kinder

Der Einbezug von Eltern – teilweise auch Geschwistern – ist ein wesentliches Element der Unterstützung von Mädchen und Jungen bei häuslicher Gewalt in der Partnerschaft der Eltern (siehe Kapitel 3).

Zwei Drittel der von Gewalt betroffenen Mütter erhielten Unterstützung durch die gleiche (42% bei Gruppen- bzw. 48% bei Einzelarbeit mit den Kindern) oder eine andere Einrichtung (19% bzw. 31%). Es überwiegt die Einzelberatung. Gruppen für Mütter scheint es nur sehr selten zu geben, sie wurden nur in vier Fällen genannt. Elf Mütter waren in Therapie.

Teilweise nahmen Mütter gleichzeitig Beratung in Anspruch, führten im Anschluss an die Gruppenstunde oder die Beratung bzw. Therapie selbst Gespräche mit der Beraterin ihrer Kinder bzw. gemeinsame Gespräche unter Beteiligung der Kinder (s.u.).

Wurde aufsuchend mit Mädchen und Jungen gearbeitet, kam der persönliche Kontakt zur Mutter automatisch beim Hausbesuch zustande bzw. ging der Beratung der Kinder voraus.

Väter waren seltener an ein Unterstützungsangebot angebunden. Dies traf auf den von Gewalt betroffenen Vater zu, der in der gleichen Einrichtung wie seine beiden Töchter eine Beratung erhielt. Weitere 25 Väter (15% bzw. 18%) nahmen in anderen Einrichtungen an einem Beratungsangebot teil. Sieben dieser Väter (5%) waren in einer Gruppe für gewalttätige Männer, die anderen in Einzelberatung und vier in Therapie. Die Verknüpfung von Unterstützung für Mädchen und Jungen mit Angeboten für ihre gewalttätigen Väter steckt noch in den Anfängen. Deshalb ist besonders zu begrüßen, dass die Landesstiftung Baden-Württemberg Pilotprojekte zur Täterarbeit bei häuslicher Gewalt förderte und evaluieren ließ.³³

Soziale, ökonomische und gesundheitliche Belastungen

Die Dokumentation zeigt eine erhebliche Belastung der Mütter – und des von Gewalt betroffenen Vaters – durch zusätzliche Probleme. Sie liegt bei über der Hälfte bis zu fast drei Vierteln (59% bei den Eltern der Gruppenkinder und 77% bei den Müttern der Kinder in Einzelarbeit). Als Belastungen genannt wurden häufig Sprachschwierigkeiten, aber auch vielfältige Gesundheitsprobleme oder Überlastung bzw. multiples Gewalterleben im Laufe des Lebens, Sorgen wegen Arbeitslosigkeit, Wohnungsproblemen oder Einkommen, Erziehungsschwierigkeiten usw.

Die Belastungen führten jedoch verhältnismäßig selten zu Hindernissen bei der Teilnahme der Mutter an Beratung (16%). Wurden Hindernisse genannt, lagen sie meist bei Müttern von Kindern in Einzelberatung vor.

Auch zusätzliche Probleme der Väter wurden dokumentiert, obwohl über sie im Vergleich zu den Müttern im Rahmen der Beratung deutlich weniger bekannt wurde. Die Belastung ist auch hier erheblich (33% bzw. 62%) und deutlich häufiger bei Vätern von Kindern in Einzelarbeit.

Gerade die genannte Belastung von Eltern durch zusätzliche Probleme bedeutet eine Herausforderung für die Beratung bei häuslicher Gewalt. Diese Belastungen können die Nöte und Interessen der Kinder aus der Wahrnehmung der Eltern verdrängen, auch wenn diese sich für ihre Kinder interessieren und einsetzen wollen.

2.5 Förderung der Eltern-Kind-Beziehung

Ziel der Unterstützungsangebote ist es auch, das Gespräch zwischen Kindern und Eltern zu fördern und die Eltern davon zu überzeugen, dass ihr Kind Hilfe braucht.³⁴ Es zeigt sich, dass viele, die von den Pilotprojekten betreut wurden, seitens ihrer Eltern die erforderliche Unterstützung erhielten. Es zeigt sich aber auch, dass sowohl Mütter als auch Väter sich den Problemen ihrer Kinder nicht zuwenden oder sie verleugnen. Mütter wurden als deutlich unterstützender wahrgenommen. Zum Verhalten der gewaltbereiten Väter lagen wenige Informationen vor.

³³ Vgl. Barz und Helfferich 2006

³⁴ Es gibt mehr Gespräche mit den Müttern sowie entsprechend viel unmittelbare Information zur Mutter-Kind-Beziehung und weniger Kontakt zu den Vätern und von daher weniger Information von ihnen selbst, sondern eher aus zweiter Hand.

Tabelle 11: Unterstützen die Eltern ihr Kind?

	Mutter (n=76 bzw. 68)		Vater (n=65 bzw. 21)	
	Gruppe	Einzel- arbeit	Gruppe	Einzel- arbeit
Unterstützt das Kind bei den Bearbeitung des Gewaltgeschehens	49 / 65%	31 / 46%	3 / 21%	---
Spricht mit dem Kind über das Gewaltgeschehen	35 / 46%	36 / 53%	1 / 7%	3 / 14%
Entlastet das Kind von Verantwortung für das Gewaltgeschehen	33 / 43%	27 / 40%	14 / 18%	1 / 5%
Ist mit der aktuellen Situation überfordert	33 / 43%	34 / 50%	---	4 / 19%
Verleugnet die Probleme des Kindes	10 / 13%	11 / 16%	9 / 64%	13 / 62%
Überfordert das Kind	13 / 17%	19 / 28%	4 / 29%	10 / 48%
Instrumentalisiert das Kind im Partnerschaftskonflikt	2 / 3%	5 / 7%	6 / 43%	11 / 52%
Anderes	5 / 7%	17 / 25%	3 / 21%	5 / 24%

Hier bildet sich noch einmal der große Bedarf an Elternarbeit ab: Sowohl die Überforderung der von Gewalt betroffenen Eltern als auch das Einbeziehen der Töchter und Söhne in den bestehenden Konflikt zwischen den Eltern erfordern eine Unterstützung, die diese Elemente von Belastung mit bearbeitet. Einrichtungen, die Unterstützung für Kinder anbieten, benötigen ausreichende Ressourcen, um Eltern in die Fallarbeit einbeziehen zu können.

2.6 Abschluss und Erfolgseinschätzung der Angebote

Mehrheitlich (63% von 150) hatten die teilnehmenden Mädchen und Jungen die Gruppe bzw. die Beratung oder Therapie abgeschlossen. Zum Zeitpunkt der Befragung befanden sich 17% noch in einer laufenden Maßnahme. Für die übrigen fehlten die Angaben dazu. Abbrüche waren sehr selten³⁵, eher war die Teilnahme nicht ganz regelmäßig. Dass dies bei Kindern in Einzelarbeit öfter passierte, entspricht den höheren Belastungen dieser Kinder und ihrer Familien sowie den größeren Problemen, die Teilnahme zu organisieren.

Tabelle 12: Beendigung der Unterstützungsangebote (n=79 bzw. 71)

	Gruppe	Einzelarbeit
Gruppe / Beratung abgeschlossen	57 / 72%	38 / 54%
Gruppe / Beratung noch nicht abgeschlossen	12 / 15%	14 / 19%
Keine Angabe	10 / 13%	19 / 27%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100 %

³⁵ Bei den Austauschtreffen der Projekte wurde bezogen auf die gesamte Inanspruchnahme berichtet, dass es nur im Einzelfall zu Abbrüchen kam. Einige Kinder mussten die Angebote jedoch frühzeitig wieder verlassen, weil die Familie wegzog. Dies stellt ein generelles Problem der Unterstützung nach häuslicher Gewalt dar, denn oftmals wechseln die Betroffenen den Wohnort bzw. kehren nach einem Frauenhausaufenthalt in einer anderen Stadt an ihren vorherigen Wohnort zurück.

Tabelle 13: Kontinuität der Teilnahme (n=79 bzw. 71)

	Gruppe	Einzelarbeit
Teilnahme regelmäßig	47 / 60%	39 / 55%
Teilnahme mit einigen Fehltagen	18 / 23%	5 / 7%
Teilnahme unregelmäßig	12 / 15%	11 / 15%
Teilnahme abgebrochen	1 / 1%	2 / 3%
Keine Angabe	1 / 1%	14 / 20%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%

Aufsuchende Beratung scheint eine optimale Voraussetzungen für verbindliche und umfassende bzw. bedarfsgerechte Unterstützung zu bieten: Wurden die Mädchen und Jungen zu Hause aufgesucht, waren die Fehltag seltener und Abbrüche kamen gar nicht vor, auch wurde die Beratung signifikant häufiger abgeschlossen.³⁶ Kinder, die aufsuchend beraten wurden, nahmen signifikant seltener³⁷ parallel an zusätzlichen Unterstützungsangeboten teil. Dies kann als Hinweis darauf gesehen werden, dass im Rahmen dieser Arbeit die Unterstützungsbedürfnisse der Kinder weitgehend abgedeckt werden konnten bzw. eine Vermittlung in weitere Unterstützung im Anschluss erfolgte, wie die Interviews mit kooperierenden Einrichtungen bestätigten. Bei aufsuchender Arbeit besteht auch signifikant öfter Kontakt zum Kind nach Beendigung der Beratung³⁸ und werden Erstgespräche und Abschlussgespräche mit den von Gewalt betroffenen Müttern signifikant häufiger geführt.³⁹

Die Angebote sind insofern erfolgreich, als die zu Beginn beobachteten Auffälligkeiten der Kinder und Jugendlichen überwiegend (53%) einen positiven Verlauf nahmen. Es konnte beobachtet werden, wie sie im Laufe der Zeit zurückgingen. Selten eskalierte die Symptomatik der Mädchen und Jungen während der Maßnahmen, in insgesamt 20% der Fälle bestand sie bei Beendigung des Erhebungszeitraums weiter. Werden die Fälle betrachtet, in denen die Gruppe bzw. Beratung oder Therapie abgeschlossen wurde, zeigen sich diese Tendenzen noch deutlicher.

Es konnte kein Unterschied hinsichtlich der erreichten Veränderungen bei Mädchen und Jungen festgestellt werden.

³⁶ $\chi^2=0,000$

³⁷ $\chi^2=0,035$

³⁸ $\chi^2=0,010$

³⁹ $\chi^2=0,039$

Tabelle 14: Veränderung beobachteter Auffälligkeiten bei Beendigung des Unterstützungsangebots (n=79 bzw. 71)

Auffälligkeiten verändert?	Gruppe	Einzelarbeit
Ja, zurückgegangen	40 / 51%	39 / 55%
Ja, eskaliert	1 / 1%	1 / 1%
Ja, verlagert	2 / 3%	1 / 1%
Nein, gleich geblieben	16 / 20%	14 / 20%%
Sowohl als auch	10 / 13%	6 / 9%
Anderes	8 / 10%	5 / 7%
Keine Angabe	2 / 2%	5 / 7%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%

Ob ein Platzverweis ausgesprochen worden war oder nicht, hatte auf die Besserung der Symptomatik keinen messbaren Einfluss. In den – wenigen – Fällen, in denen Kinder jedoch als akut bedroht eingeschätzt wurden, bestanden ihre Auffälligkeiten meist unverändert weiter bzw. hatten sich einige Aspekte verbessert, während sich bei anderen Verschlimmerung zeigte.

2.7 Konnte der Unterstützungsbedarf gedeckt werden?

Die Auswertung der Dokumentationsbögen zeigt, dass sich die Kinder hinsichtlich ihres Unterstützungsbedarfs unterscheiden. Schon aus den Angaben zu erlebter Gewalt wie auch aus denen zur aktuellen Lebenssituation konnten Schlüsse auf einen differenzierten Bedarf gezogen werden. Noch deutlicher trat dieser hervor, als die Kommentare und Einschätzungen der Beraterinnen und Berater ausgewertet wurden, die diese teilweise sehr sorgfältig und detailliert in die Dokumentationsbögen eingetragen hatten. Hier wurden diagnostische Einschätzungen vorgenommen, wurde weiterer Unterstützungsbedarf abgeklärt und beschrieben und wurden besondere Problemlagen und Bedarfe einzelner Kinder dokumentiert. Jenseits dieser notwendig sehr individuellen Betrachtung der Situation von Kindern erscheint eine übergreifende Sicht für die Planung weiterer Unterstützungsangebote sinnvoll. Eine Unterscheidung nach Mustern von Unterstützungsbedarf ist wie folgt möglich:

- Kinder, für die das Angebot passend und ausreichend war. Sowohl Kinder, die an Einzel- bzw. Gruppenangeboten teilgenommen haben als auch Kinder, die beides oder weitere Unterstützung in Anspruch nahmen.
- Kinder, für die das Angebot passend, aber zeitlich zu kurz war, bzw. die ihre Teilnahme wegen eines Umzugs frühzeitig beenden mussten.
- Kinder mit mehr und intensiverem Unterstützungsbedarf. In der Regel wurde eine Weiterführung des Angebots oder der Wechsel zu einer Therapie vorgeschlagen.

- Kinder, bei denen ein geeignetes Angebot an die Mutter bzw. ein gemeinsames Angebot mit der Mutter den Zugang für (weitere) Unterstützung eröffnete. Hier fanden sich sowohl Kinder, deren Mutter dem Einzel- oder Gruppenangebot für ihr Kind ambivalent gegenüberstand, als auch Kinder, die zuviel Angst hatten, um sich zeitweise von der Mutter zu trennen.
- Kinder, für die noch Fragen der Sicherheit und des Schutzes vor Gewalt zu klären waren. Hierbei handelte es sich sowohl um anhaltende Bedrohung oder Gewalt eines Elternteils gegen den anderen, als auch um Gewalt gegen das Kind durch Vater, Mutter oder andere Familienangehörige oder um Klärungsbedarf bezüglich der Sicherung des Kindeswohls im Umgang.

Wenn Unterstützungsangebote wirksam sein und zu tatsächlichen Veränderungen führen wollen, müssen sie somit vielfältigen Anforderungen gerecht werden. Es muss der individuelle Unterstützungsbedarf im Vorfeld abgeklärt und eine Entscheidung über das geeignete Angebot für das jeweilige Kind getroffen werden. Dazu gehört es, Einblick in die Familiensituation zu nehmen, Kontakt zu dem betreuenden Elternteil herzustellen, die rechtliche Situation des Kindes zu kennen und die Frage der Sicherheit geklärt zu haben. Nicht immer wird es vor Ort das passende Angebot geben. Noch gibt es zu wenige Unterstützungsangebote für Mädchen und Jungen in dieser Lebenslage. Gruppenangebote und Einzelarbeit bzw. Therapie sollten daher flexibel reagieren und auch Kinder mit besonderer Problematik integrieren können.

3. „Man kann, aber muss nichts sagen“ - Gruppenangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Mädchen und Jungen

Gruppenangebote verfolgen das Ziel, Mädchen und Jungen in kind- und altersgerechter Weise Möglichkeiten zur Bearbeitung der mit häuslicher Gewalt gemachten Erfahrungen zu bieten. Im Rahmen des Aktionsprogramms erprobten die Pilotprojekte verschiedene Konzeptionen, die stärker spielpädagogisch oder spieltherapeutisch ausgerichtet waren und die sich entweder an Mädchen oder an gemischtgeschlechtliche Gruppen wandten. Von manchen Pilotprojekten liegen Publikationen über die Konzeption ihres Angebots und Praxisreflexionen vor. Das Gruppenangebot Nangilima, das der Sozialdienst Katholischer Frauen in Karlsruhe entwickelte, basiert auf einem psycho-edukativen Modell kombiniert mit spiel- und malpädagogischen Elementen (Gauly und Traub 2006). Das Kinderschutzzentrum Stuttgart konzipierte eine psychodramatische Gruppentherapie für Kinder im Grundschulalter (Schwarz und Weinmann 2006).

Die Bearbeitung der Problematik von häuslicher Gewalt sollte aus Sicht der Projektdurchführenden zielgerichtet sein, gleichzeitig sei darauf zu achten, den Kindern Erlebnisse von Freude und Entspannung, sowie ein Forum zu bieten, das deren Kompetenzen anerkennt, um deren Selbstwertgefühl zu stärken und um Überforderung zu verhindern. Die besondere Herausforderung wird darin gesehen, ein gutes Mischungsverhältnis zwischen Be- und Entlastung zu finden, doch bei Kindern in der Krise an erster Stelle den Schwerpunkt auf Stabilisierung zu legen. Die Erfahrungen mit den Gruppenangeboten und die Auswertung von Interviews mit Kindern, Eltern und Projektdurchführenden zeigen, dass die Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt für die Kinder nicht nur eine Belastung darstellt, sondern Mädchen und Jungen die Thematisierung durch Dritte und die Möglichkeit, über ihre Erlebnisse sprechen zu können durchaus als Erleichterung empfinden.

Die Gruppen unterscheiden sich von Gruppenangeboten für Trennungs- und Scheidungskinder oder anderen sozialpädagogischen Gruppen sowohl in ihrer inhaltlichen Fokussierung auf die Problematik von Gewalt in der Elternbeziehung als auch hinsichtlich der teilnehmenden Kinder. Es wurde betont, dass die Mitbetroffenheit von Kindern von häuslicher Gewalt eine spezifische Thematisierung von Gewalt verlangt. Dies legen auch unsere Auswertungen zum Gewalterleben der beteiligten Kinder nahe. Was in den Familien geschieht, übersteigt bei Weitem das übliche Konfliktniveau bei Trennungen und Scheidungen. Während Konflikte ein inhärenter Teil von Auseinandersetzungen zwischen Ehepartnern sind, muss der Gebrauch von Gewalt als Teil eines komplexen Musters von Macht- und Kontrollhandlungen, wie es bei häuslicher Gewalt typisch ist, bearbeitet werden. Hierbei muss die unterschiedliche Struktur des Gewaltverhältnisses und die Schwere der Gewalt Berücksichtigung finden. Zwischen den Erfahrungswelten von Trennungskindern und Kindern, die mit häuslicher Gewalt aufwachsen, kann es Überschneidungen geben, doch aus Sicht von Projektdurchführenden unterscheiden sich die von häuslicher Gewalt betroffenen Kinder von den typischen Trennungs- und Scheidungskindern in mehrfacher Hinsicht: sie weisen einen höheren Erregungszustand auf, sie fallen durch eine außerordentliche Wachsamkeit

auf, tendieren mehr zu Grenzüberschreitungen und zeigen eher geschlechterhierarchisches, stereotypes Rollenverhalten. Insgesamt entfalte sich in den Gruppen eine Dynamik, die größere Anforderungen an die Leiter/innen stelle als bei Gruppen für Trennungs- und Scheidungskinder. In Anbetracht der weiter unten dargestellten Ergebnisse zum Gewalterleben von Kindern in Gruppenangeboten erstaunt diese Einschätzung nicht. Vergleichsstudien sind jedoch notwendig, um diese aus der konkreten Praxis anhand einer kleinen Gruppe von Kindern gewonnenen Thesen zu überprüfen.

Im Folgenden werden zur Beschreibung der Ausgangslage Ergebnisse zum Gewalterleben von Kindern in Gruppenangeboten und zum Eltern-Kind-Verhältnis dargestellt. Daran schließen Einschätzungen zum Nutzen der Pilotprojekte für die teilnehmenden Mädchen und Jungen an, mit der Besonderheit, dass die Kinder selbst zu Wort kommen werden. Diesem Vorgehen liegen theoretische Überlegungen zu Grunde, die darauf abzielen, Kinder nicht auf die negativen Auswirkungen von häuslicher Gewalt zu reduzieren, wie dies in psychopathologischen Studien oft der Fall ist, sondern ein handlungstheoretischer Ansatz, der Kinder als „produktive Verarbeiter ihrer Realität“ konzeptionalisiert und im Unterschied zu funktionalistischen Sozialisationstheorien Kinder als aktiv handelnde Subjekte versteht (vgl. Hurrelmann und Ulich 1991).

Welche Erfahrungen Mädchen und Jungen als von häuslicher Gewalt Mitbetroffene machen, wie sich ihr Verhältnis zum Vater und zur Mutter im Kontext der Gewaltproblematik gestaltet und wie sie die Unterstützungsangebote beurteilen, wurde durch Interviews mit Kindern und durch einen schriftlichen Evaluationsbogen erhoben. Im Zentrum der Analyse steht ihr Umgang mit ihrem familiären Lebenskontext und ihre Einschätzung als Nutzerinnen und Nutzer einer innovativen, sich in Entwicklung befindenden Praxis.

- Zum einen wurden 13 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 8 und 12 Jahren, die an zwei verschiedenen Gruppen teilnahmen, interviewt. Manche gingen seit fast zwei Jahren in die Gruppe, andere waren noch relativ neu in der Gruppe.
- Zum anderen erhielten Kinder, die an Gruppen teilnahmen, einen Fragebogen, der auf der Basis der Interviews entwickelt wurde. Es konnten 37 Fragebögen von Mädchen und Jungen im Alter zwischen 7 bis 12 Jahren ausgewertet werden. Diese stammen aus verschiedenen beteiligten Pilotprojekten mit Gruppenangeboten. Mehrheitlich war die Gewalt vom Vater bzw. vom Partner der Mutter ausgegangen, in zwei Fällen von der Mutter.

Die Ergebnisse aus beiden Datenquellen werden in der folgenden Darstellung kombiniert. Während die Auswertung der Evaluationsbögen nur einen groben Überblick über die Einschätzung der Kinder geben kann, erlauben die qualitativen Interviews eine vertiefte Analyse ihrer Erfahrungen und Einschätzungen.

Auch wenn im Folgenden der Fokus auf dem Gewalterleben der Kinder liegen wird, soll nicht aus dem Blick geraten, dass diese Mädchen und Jungen vieles mit anderen Kindern teilen, deren

Kindheit nicht durch häusliche Gewalt überschattet ist. Dies lässt sich am Beispiel ihrer vielfältigen Interessen aufzeigen. Zu ihren Lieblingsbeschäftigungen gehören Malen, Singen, Reiten und Schreiben, Lesen und Tanzen. Viele sind sportlich aktiv, spielen Fußball (Mädchen wie Jungen), sie gehen in den Turnverein, machen Sportgymnastik, lernen Kunstradfahren oder auch Karate. Auch Cheerleader und Mädchenfänger waren vertreten. Was ein Mädchenfänger ist, erklärt der 8-jährige David:⁴⁰

F: Ein Mädchenfänger bist du. Also, was ist denn ein Mädchenfänger?

A: Also, die fangen Mädchen und, und, und fangen sie eben, nehmen sie mit, also, halten ihre Arme fest und, und, bringen sie irgendwo in die Ecke und einer ist der Bewacher und steht da davor, dass sie nicht rauskommen.

F: Und was machen die Mädchen?

A: Die werden gefangen.

F: Aber was, lassen die sich einfach fangen?

A: Nein, da muss man schon rennen, also, es ist schon ein schwerer Beruf.

3.1 Gewalterleben und Unterstützungsbedarf von Kindern in Gruppenangeboten

Die Auswertung des Gewalterlebens der an allen Unterstützungsangeboten beteiligten Mädchen und Jungen zeigte in Kapitel 2.3.1, dass fast alle Kinder – teilweise schwerwiegende – Gewaltsituationen miterlebt hatten. Das Gewalterleben von Kindern in Gruppen- und in Einzelarbeit unterscheidet sich kaum. Die meisten Mädchen und Jungen, die an Gruppenangeboten teilnahmen (n=79), hatten Gewaltsituationen mit angesehen wie Anschreien (82%), Bedrohen (84%), Schubsen, Schütteln und Ohrfeigen (67%) und Stossen, Schlagen und Treten (67%). Jedes fünfte Gruppenkind hatte miterlebt, dass der Vater die Mutter mit einer Waffe bedrohte (18%) und 15% wussten von sexueller Gewalt gegenüber der Mutter. Mehrheitlich war die Mutter die von Gewalt Betroffene (99%), überwiegend war der Kindsvater der Täter (87%). Fast alle Kinder hatten Folgen der Gewalthandlungen wie Weinen, Erschütterung und Verzweiflung beobachtet, über die Hälfte der Kinder hatten auch Verletzungen gesehen und 22% sahen blutende Wunden.

Auch das Gewalterleben der interviewten Mädchen und Jungen war zum Teil sehr massiv. Alle Kinder erlebten viel Streit und Konflikte zwischen den Eltern.⁴¹ Die meisten Kinder sahen mindestens einmal massive physische Gewalthandlungen des Vaters gegenüber der Mutter. Einige Kinder erlebten mehrfach schwere Gewalteskalationen mit und wussten von lebensbedrohlichen Angriffen auf die Mutter, bei welchen Messer und Pistolen zum Einsatz kamen.

Der 11-jährige Michael sah wie sein Vater auf seine Mutter einschlug. Er ging körperlich dazwischen, um den Vater zum Aufhören zu bewegen. Im Interview erwähnte er seinen

⁴⁰ Zum Schutz der Anonymität der Kinder handelt es sich, wie bereits erwähnt, bei den verwendeten Namen um Pseudonyme.

⁴¹ Dies geht auch aus weiteren Datenquellen hervor, wie zum Beispiel aus ausführlichen Entwicklungsberichten, Interviews mit Mitarbeiterinnen sowie den Interviews mit dem nicht gewalttätigen Elternteil.

Part in der Auseinandersetzung nicht – vermutlich, um sich in der Interviewsituation vor dem Aufbrechen überflutender Emotionen zu schützen

Die 12-jährige Sonia erzählte, dass ihr Vater ihre Mutter mit dem Messer angriff und sie schwer verletzte. Unter anderem zielte er auf die Augen der Mutter, die bis heute mit Narben gezeichnet ist. Diese Attacke geschah in der Zeit, als die Mutter bereits im Frauenhaus Zuflucht gesucht hatte.

Laura, 8 Jahre alt, wusste, dass ihr Vater ihre Mutter mit einem Messer und mit einer Pistole bedrohte. Manches hat sie selbst gesehen, anderes weiß sie von ihrer Mutter.

Manche Kinder erzählten, wie sie in Eskalationssituationen reagierten. Sie berichteten von Angst, Erstarrung, dass sie weinten, sich versteckten, einerseits, um sich vor Schlägen zu schützen, andererseits, um dem Anblick von Gewalt, Bedrohungen und Einschüchterungen nicht weiter ausgeliefert zu sein.

A: Also, meine Mutter und mein Vater haben Probleme, also, die schreien sich dann mal an, wenn sie, also, habe ich miterlebt. Und, und deswegen haben sie sich geschieden.

F: Wie fandst du das denn, wenn die sich angeschrien haben?

A: Hmm, ich hatte ein bisschen Angst. //Mhm, mhm.// Ich war auch ziemlich sauer da drauf.

F: Du warst wütend.

A: Ja.

F: Und was hast du dann gemacht?

A: Mich versteckt.

F: Dich versteckt. Warum?

A: Weil ich Angst hatte.

F: Und wovor hattest du denn Angst?

A: Dass sie sich wehtun. (David, 8 Jahre)

Manche Kinder erinnerten sich, wie sich ihre Eltern bei solchen Eskalationen verhielten. Davids Erzählung erweckt den Eindruck, dass die Eltern nur mit sich selbst beschäftigt waren, er völlig aus dem Blickfeld geriet und sich selbst einen Schutzraum suchen musste. Jasmin empfand die Gewalteskalation auch als sehr bedrohlich, sie erinnert sich, dass die Mutter versuchte die Kinder zu schützen, indem sie sie in ein Zimmer brachte. In dieser Szene liegen das Gefühl von mütterlicher Verantwortung und elterlicher Zumutung nahe beieinander. Einerseits war es für Jasmin entlastend, nicht mehr weiter als passive Zeugin den Gewaltszenen zusehen zu müssen, andererseits wird erkennbar, wie sehr Kinder in solchen Situationen sich selbst und ihren Ängsten und Fantasien überlassen fühlen. Jasmin bringt deutlich zum Ausdruck, dass Eltern von solchen Umgangsweisen Abstand nehmen und Kindern solche Zumutungen ersparen sollten.

Innovative Unterstützungsangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder

F: Wofür ist es gut in so eine Gruppe zu kommen?

A: Es ist dafür, dass ich meine Mutter und Vater gestritten haben, und zwar ganz schön arg und, ja. (...)

F: Willst du mir ein bisschen erklären, was du davon mitgekriegt hast?

A: Das war im Urlaub, und da wollte die Mama dem Papa nicht zuhören, und dann hat der Papa geschlagen. //Mhm//. Und dann mussten wir auch noch daneben stehen. Dann hat die Mama alle Kinder geholt, zwischendrin, und hat sie uns Schlafzimmer getan. Und dann hat sie die Tür zugemacht. (Jasmin, 9 Jahre)

Gewalt an Kindern vor und während der Teilnahme an Gruppenangeboten

Die Mehrheit der Kinder, die an Unterstützungsangeboten teilnahmen, war nicht nur durch Gewalt in der Elternbeziehung belastet, sondern auch durch verschiedene Gewalthandlungen, die sie von Seiten der Eltern am eigenen Leib erfahren hatten (vgl. Kapitel 2.3.2). Bei den an Gruppenangeboten Beteiligten hatten Dreiviertel der Kinder verschiedenste Formen von Gewalt erlebt. Mehrheitlich ging die Gewalt vom Vater aus (vgl. Tabelle 15). Während die Hälfte der Väter leichte Körperstrafen einsetzte, taten das nur ein Fünftel der Mütter. Jedes 10. Kind hatte unter erheblichen Misshandlungen durch den Vater gelitten und in 3% war sexueller Missbrauch durch den Vater bekannt.

Tabelle 15: Veränderung von elterlicher Gewalt an Kindern in Gruppenangeboten (n=79)

	durch den Vater		durch die Mutter	
	früher	aktuell*	früher	aktuell
Leichte Körperstrafen	49%	3%	19%	13%
Erhebliche Misshandlung	11%	---	1%	---
Vernachlässigung	29%	5%	6%	3%
Sexueller Missbrauch	3%	---	---	---
Psychische Gewalt	38%	3%	3%	5%

*aktuell meint am Ende des Erhebungszeitraums

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen bestätigen Befunde aus der internationalen Forschungsliteratur, wonach mit Überschneidungen zwischen Gewalt an Frauen und Gewalt an Kindern zu rechnen ist. Je nachdem, welche Gewaltformen in den Vergleich einbezogen werden und wodurch das Sample charakterisiert ist, variiert die Überschneidungsquote. Es kann aber nach heutigem Erkenntnisstand davon ausgegangen werden, dass in 30 bis 60% der Fälle Kinder, die im Kontext häuslicher Gewalt aufwachsen, selbst unter Gewalt leiden. Bei multiplen Problemlagen liegt diese Quote erwartungsgemäß höher (vgl. Seith 2006a für einen Überblick zu Prävalenz und Folgen).

Wie unsere Untersuchung belegt kann durch verschiedene Maßnahmen das Gewalterleben von Kindern gesenkt werden. Es ist eine erhebliche Abnahme der Gewalt an Mädchen und Jungen festzustellen (vgl. Tabelle 15). Hatten vor Beginn des Unterstützungsangebots 77% der Kinder elterliche Gewalt am eigenen Leibe erlebt, so waren zum Zeitpunkt der Erhebung nur noch 23%

der Kinder in Gruppenangeboten unterschiedlich intensiver Gewalt ausgesetzt. Diese Veränderung ist auf die Wirkung schützender Interventionen (Platzverweis, Wegweisung, Frauenhaus etc.) und auf die Effekte der Unterstützungsangebote zurückzuführen. Außerdem lebten die meisten Kinder vom Vater getrennt, was nicht unwesentlich zur Reduzierung weiterer Gewalt beitrug.

Auch in der Gruppe der interviewten Kinder wurde ein Teil geschlagen. Bei manchen Kindern kam es im Rahmen des Kontakts zum getrennt lebenden Elternteil erneut zu Gewalt. Zu beachten ist, dass die Erfahrungen von Geschwistern variieren können. In manchen Fällen richtete sich die Gewalt des gewalttätigen Elternteils mehrheitlich auf eines der Kinder, wie das Beispiel der 10-jährigen Anna und ihres jüngeren Bruders zeigt. Anna erzählte, ihr Vater habe sie nie angerührt, aber ihr jüngerer Bruder sei häufig geschlagen und viel schlechter behandelt worden als sie. Das Verhältnis zum Vater verschlechterte sich im Verlauf des nach gesetzlichen Vorgaben bewilligten Besuchsrechts, so dass die Projektleiterinnen des Gruppenangebots zu einem Gespräch mit dem Zuständigen des ASD rieten. Obwohl schon viel vorgefallen war und die Kinder eigentlich nicht mehr zum Vater wollten, erhielt der Vater erneut eine Chance. Intensive Elternarbeit war notwendig sowie interinstitutionelle Kooperationsbemühungen, um für die Kinder eine bessere Lösung zu finden. Nach Ansicht der Mitarbeiterinnen wäre dies eigentlich die Aufgabe der ASD gewesen, der allerdings erst auf Drängen von Seiten des Kinderprojekts reagierte. An diesem Fallbeispiel zeigt sich exemplarisch, dass es hinsichtlich des Case Managements und der Regelung von Zuständigkeiten noch Handlungsbedarf gibt (vgl. Kapitel 5).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die meisten an den Gruppenangeboten teilnehmenden Mädchen und Jungen stark durch Gewalt belastet sind, die sie zum einen in der Elternbeziehung miterlebt und zum anderen am eigenen Leib erfahren haben. Sie müssen komplexe Anforderungen managen, die immer wieder auch zu Überforderungen führen können. Die Auswirkungen der Gewalt waren auf manche Kinder so stark, dass das Gruppenangebot allein für sie nicht ausreichend war und zusätzliche pädagogische und therapeutische Hilfen notwendig wurden (vgl. Kap 2.7). Abgestimmt auf die individuellen Problemlagen wie schulische Leistungsabfälle, Depressionen und Verhaltensauffälligkeiten wurden ergänzende Unterstützungsmassnahmen eingeleitet wie etwa psychotherapeutische Einzeltherapie, Ergotherapie, Logopädie. Zur Entlastung der Familien wurde der Besuch einer Tagesgruppe nach der Schule oder eines sozialpädagogisches Gruppenangebot in die Wege geleitet. Die zusätzlichen Unterstützungsangebote wurden oft durch das Kinderprojekt initiiert und zum Teil über das KJHG finanziert. Generell lässt sich sagen, dass Unterstützungsangebote umfassend konzipiert und Elternarbeit sowie Case Management eingeplant werden sollten.

3.2 Haltung der Kinder gegenüber ihren Eltern – Versuch einer Typologie

Die Mehrheit der interviewten Kinder hat das Aufbrechen der Familienstrukturen erlebt und wohnt getrennt vom gewalttätigen Elternteil. Manche zogen mit ihren Müttern in eine andere Stadt. Das Befinden der Kinder erschien eng an jenes der Mütter bzw. des Gewalt erleidenden Elternteils gekoppelt zu sein. Oft bestand noch Kontakt zum gewalttätigen Elternteil, dafür waren in manchen Fällen lange Fahrtwege zurückzulegen. Das Kontaktarrangement folgte meist den gesetzlichen Vorgaben. Für manche Kinder waren während der Teilnahme am Gruppenangebot Schutz- und Sicherheitsfragen immer noch aktuell. In problematischen Fällen wurde begleiteter Umgang erprobt. Bestand kein Kontakt, dann war der Vater entweder untergetaucht oder im Gefängnis. Wie sich zeigt, kann auch ein absenter Vater die Kinder weiterhin stark beschäftigen, etwa wenn die Zukunft ungewiss ist und erneute Gewalt befürchtet wird.

Die Kinder tragen in die Kindergruppen vielfältige Dynamiken hinein. Dabei zeigt sich, dass das Verhältnis zur Mutter und zum Vater unterschiedliche Muster aufweisen kann. Zur Strukturierung unterscheiden wir nach fünf Typen, die unter dem Aspekt gebildet wurden, welche Grundhaltung sie gegenüber ihren Eltern einnehmen und in welcher Weise sie mit ihren Müttern und Vätern im Kontext der Gewalt verstrickt sind. Demzufolge gibt es in den Gruppen „die Ko-Leidenden“, „die Ambivalenten“, „die Konfrontativen“, „die Abgegrenzten“ und „die Abwertenden“.⁴² Diese Gruppierung könnte PraktikerInnen Anhaltspunkte für die Gestaltung von Gruppenprozessen bieten und mag helfen, unterschiedliches Verhalten von Kindern einzuordnen.

Inwieweit diese Typenbildung Bestand hat, müsste in weiteren Studien überprüft werden. Hinsichtlich möglicher geschlechterdifferenter Muster lassen sich aufgrund des kleinen Samples keine Aussagen machen.

- *Die Ko-Leidenden:* Diese Kinder sind mit dem Leid der Mutter tief verstrickt. Der Vater war sehr gewalttätig. Sie waren Zeugen massiver Gewalt und deren Folgen. Manche waren selbst direkt betroffen. Sie haben über längere Zeit in großer Angst gelebt, dass der Vater die Mutter und auch sie töten könnte. Sie stellen sich emotional auf die Mutter ein, teilen die Schwere und die Trauer mit ihr. Sie passen sich an, fallen mit der Zeit durch fast schon unheimliche Ruhe auf. Manche wirken auf den ersten Blick unauffällig, doch kann der Schein trügen, tatsächlich besteht die Gefahr von Depressionen. Belastend für die Kinder sind die traumatischen Ereignisse, die sie verarbeiten müssen, die psychischen und auch physischen Auswirkungen auf die Mütter. Angst vor der Wiederkehr des Vaters (z. B. aus dem Gefängnis oder der Psychiatrie) oder vor einem Wiedersehen mit ihm lasten schwer auf diesen Kindern. Hinzu kommen die ökonomischen Nöte und der soziale Druck, dem die Einelternfamilie ausgesetzt sind (vgl. auch Seith 2003 zum Zusammenhang von Häuslicher Gewalt und Sozialhilfeabhängigkeit).

⁴² Dass es sich um eine künstliche Aufteilung handelt, die nicht trennscharf ist und dass es Überschneidungen geben kann, ist selbstredend.

- *Die Ambivalenten:* Sie sitzen zwischen allen Stühlen, ihre emotionale Bindung zu den Eltern ist schwierig und von Konflikten bzw. Widersprüchen überlagert. Es gibt Kinder, die in keinem der beiden Eltern wirklich einen emotionalen Ruhepol finden, nicht zu letzt deshalb, weil beide Elternteile die kindlichen Bedürfnisse nicht wirklich befriedigen (z.B. Ungeduld, angespannter, aggressiver Umgangston, Schläge). Die Ambivalenz kann sich vor allem gegen den Elternteil wenden, mit dem die Kinder leben (Gewalt betroffener Elternteil), während der getrennt lebende Elternteil für die Kinder ein emotionaler Fluchtpunkt darstellt. Zum Teil handelt es sich um das Ergebnis von Manipulationen.
- *Die Konfrontativen:* Sie versuchen sich von den emotionalen Ansprüchen der Eltern abzugrenzen, zum Teil zeigen sie offenen Widerstand und Aggression. Das Verhältnis zum Gewalt erleidenden Elternteil ist konfliktreich, sie reizen diesen und machen Vorwürfe (z.B. verlangen sie von der Mutter, sich um ein besseres Verhältnis zum Vater zu bemühen, sie machen die Mütter für die schlechte finanzielle Lage in Folge der Trennung verantwortlich). Für diese Mütter/Eltern ist das Verhältnis zu den Kindern ermüdend, die Kinder sind dynamisch, provokativ, sie testen ihre Einflussmöglichkeiten aus. Die emotionale Grundlage ist eher fragil, das Verhältnis ist stark von Spannungen, Aggressionen und emotionalen Zurückweisungen überschattet.
- *Die Abgegrenzten:* Sie wissen um die Gewaltproblematik in der Elternbeziehung, aber sie können sich relativ gut emotional abgrenzen. Ihre kindlichen Bedürfnisse werden ohne häufige Überforderung aufgrund von Turbulenzen in der Elternbeziehung befriedigt. Die Mutter als von Gewalt betroffene bleibt die Schlüsselperson, sie ist die Vertraute, der Sicherheitsanker, es gelingt ihr, den Kindern die notwendige Grundstabilität zu gewährleisten.
- Zum Teil wird in der Literatur (Mullender et al. 2002, Seith und Böckmann 2006) auch das Problem der internalisierten väterlichen Abwertung der Mutter bei den Kindern beschrieben, die hier als „die Abwertenden“ der Gruppe 5 zugerechnet werden. Im Sample der interviewten Kinder war dieser Typus nicht zu finden. Auch die Befragung der Mütter ergab keine Hinweise in diese Richtung. Das mag bereits ein Interventionseffekt des Kinderprojekts sein, das wie bereits erwähnt wurde, vergleichsweise intensive Elternarbeit leistete.

Konfliktbeladen ist häufig die Erledigung der Hausaufgaben, vor allem, wenn Kinder Mühe haben, die schulischen Anforderungen zu erfüllen. Dies sind generelle Herausforderungen an Eltern und Kinder, doch Schulschwierigkeiten erwecken Schuldgefühle bei den Müttern/Gewalt erleidenden Elternteilen. Der Zusammenhang zwischen Schulprobleme und der familiären Problematik ist für die Kinder und Eltern offensichtlich. Zur Entschärfung der Konfliktherde und Stabilisierung der Kinder wurde in manchen Fällen mit Unterstützung des Kinderprojekts nach außerschulischen Betreuungsmöglichkeiten gesucht, wo die Kinder auch Hausaufgaben machen können. Dies ist eine wichtige Entlastungsmöglichkeit für die Gewalt erleidenden Elternteile, die nicht zuletzt wegen

den Folgen von häuslicher Gewalt nur begrenzte Kapazitäten haben, um auf ihre Kinder mit der notwendigen Geduld einzugehen.

Wir kommen zum Schluss, dass angesichts der vielfältigen Eltern-Kind-Dynamiken der Elternarbeit eine wichtige Bedeutung zukommt. Ein Teil der Pilotprojekte hatte die Bedeutung der Elternarbeit und der dafür notwendige Aufwand in der Konzeption der Kinderangebote unterschätzt⁴³ (vgl. Kapitel 5). In künftigen Projekten sollten zusätzlich zu den Gruppentreffen Einzelgespräche mit den Kindern, mit der Erziehungsperson (meist die Mutter) sowie auch Gespräche mit beiden eingeplant werden. Besonders durch den Typus der Ambivalenten und der Konfrontativen wurde die Frage aufgeworfen, inwiefern die Kinderprojekte auch versuchen sollten, den gewaltbereiten Elternteil mit einzubeziehen. In diesem Bereich gibt es im deutschsprachigen Raum noch wenig Praxiserfahrungen und keine wissenschaftlichen Untersuchungen.

3.3 Wie erleben die Kinder die Trennung der Eltern?

Für viele ist die Trennung der Eltern „*nicht so schlimm*“ und hat auch Vorteile: „*Also, ich finde es irgendwie ein bisschen gut, weil dann können Mama und Papa sich nicht mehr so streiten*“ (Michael, 11 Jahre). Während viele Kinder Erleichterung verspüren, gibt es auch einige, die haben, die noch sehr damit beschäftigt sind, den Verlust des einen Elternteils und das Aufbrechen des Familiengefüges verdauen zu müssen. Tabuisierung der Gewalt in der Elternbeziehung und Umdeutung des Trennungsgrunds erschweren den Prozess der Anerkennung der neuen Lebenssituation und begünstigen die Idealisierungen des getrennt lebenden Elternteils (vgl. Seith und Böckmann 2006). Manche Kinder haben einen starken Wunsch nach einer vollständigen Familie, der nicht durch den sozialen Druck des Umfelds erklärt werden kann. Getrennt lebende Kinder sind heute oftmals keine Ausnahmeerscheinungen mehr, so dass es für Trennungskinder einfacher geworden ist, in der Schule Kinder in ähnlichen Lebenslagen zu finden.

In einigen Fällen gelingt es den Eltern, ein Arrangement zu finden, das den Kindern Raum zur eigenständigen Beziehungspflege lässt. Je besser die Eltern zwischen ihren Partnerschaftsproblemen und der Erziehungsverantwortung trennen können, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Kinder die neue Situation als eine valable Alternative zum bisherigen Familienleben akzeptieren können. Bei Natalie und Michael scheint dies zu gelingen, an anderer Stelle heben sie hervor, dass sie mit der Lösung zufrieden sind und sie die Entspannung im Familienleben seit der Trennung schätzen.

F: Ist es besser für dich?

A: Ja, ich finde es besser, weil dann streiten sich meine Eltern nicht mehr so oft und so, ja. Es ist okay, dass ich jeden Sonntag zu meinem Vater gehe. (Natalie, 11 Jahre)

⁴³ Dies führte dazu, dass sich die beantragten Personalmittel teilweise als letztlich zu knapp für das tatsächliche Pensum erwiesen.

- A: *Und ich finde halt auch gut, dass wir zu Papa gehen und da, also, am Wochenende gehen wir immer zu Papa oder zu Opa sind wir früher immer gegangen, und jetzt gehen wir halt auch zum Papa, manchmal und übernachten da auch manchmal.*
- F: *Dann bist du so ganz zufrieden mit der,*
- A: *Ich finde es eigentlich, ganz, ganz gut eigentlich.*
- F: *Mhm, mhm. Und Mama?*
- A: *Mama, die findet es auch gut, weil, dann können wir noch zum Papa und sie will halt mit dem Papa nichts mehr zu tun haben (...).*
- F: *Und das klappt ganz gut?*
- A: *Ja, das klappt ganz gut. (Michael, 11 Jahre)*

Auch Sandra und ihr Bruder David sehen ihren Vater regelmäßig, wobei der Kontakt durch die große Distanz der Wohnorte erschwert ist. Die Erlaubnis, ihn anrufen zu können, ihn fragen zu dürfen, ob er sie abholt und der bisherige Verlauf des Kontakts gibt Sandra das Gefühl, ihn oft genug sehen zu können. Dies ist für die Kinder wichtig, da trotz der Schwierigkeiten der Eltern eine starke emotionale Bindung zum Vater besteht. Sie scheinen sich auch mit alternativen Wohnmöglichkeiten zu beschäftigen, die sich nach Trennungen eröffnen. Im Prozess des Abwägens, wie auch an anderer Stelle im Interview deutlich wird, zieht Sandra verschiedene für ihr Wohlbefinden relevante Kriterien heran: da sind „die Freunde und so diese Sachen“, auch die Tatsache, dass sie den Vater nicht nur mit seiner neuen Partnerin, sondern auch mit deren Kinder teilen müsste, fällt ins Gewicht. Letztlich gibt sie dem Zusammenleben mit der Mutter den Vorzug. Jedoch erweist sich dieses als relativ spannungsgeladen und ist Gegenstand mehrfacher Sitzungen von Gesprächen in verschiedenen Konstellationen (vgl. Kapitel 4 und 5).

- F: *Und wie ist es mit dem Papa? Also, siehst du den Papa?*
- A: *Wir dürfen hingehen, wann wir wollen. Immer wenn wir wollen, dürfen wir ihn anrufen und fragen, ob er irgendwie Zeit hat und uns abholen kann, ob wir zu ihm dürfen, wenn Ferien oder Wochenende sind, weil der wohnt in A., in der Nähe von M. Das dauert dann schon ein bisschen.*
- F: *Und hast du das Gefühl, du siehst ihn häufig genug?*
- A: *Mhm.*
- F: *Ja? Und wie oft ungefähr?*
- A: *Naja, im Jahr irgendwas mit zwanzig.*
- F: *Zwanzigmal im Jahr?*
- A: *Ja, vielleicht ein bisschen mehr, ein bisschen weniger.// Mhm, mhm.// Kommt darauf an, wie Mama und Papa gerade sind.*
- F: *Und wie ist es denn, den Papa zu sehen?*
- A: *Auch toll, eigentlich immer,*
- F: *Bist du entspannt?*
- A: *Ja, ein bisschen besser wie bei der Mama. Aber ich möchte trotzdem bei der Mama bleiben, da sind auch alle Freunde und so diese Sachen.*
- F: *Aha. War das denn schon eine Frage, ob ihr vielleicht mit dem Papa wohnt?*

Innovative Unterstützungsangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder

A: *Mhm (verneinend). //Nö, mhm.// Manchmal redet der David davon, aber dann, wenn die Mama irgendwas Nettos wieder sagt, ist der Gedanke schon gleich wieder weg. (Sandra, 8 Jahre)*

Für einige Kinder ist der Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil unbefriedigend. Unzufriedenheit stellt sich bei Kindern ein, wenn sich der getrennt lebende Elternteil nicht wirklich um sie kümmert, er zum Beispiel in der subjektiven Wahrnehmung der Kinder die meiste Zeit schläft, sich mit anderem, aber nicht mit ihnen beschäftigt, der Vater nichts mit ihnen unternimmt und sie sich deshalb langweilen.

Einige Kinder sind sehr großen Belastungen ausgesetzt, die im Zusammenhang stehen mit schweren zurückliegenden Erlebnissen, mit Angst vor dem bevorstehenden Kontakt und mit unbefriedigenden Verläufen. Ungeduld, Aggressivität des getrennt lebenden Elternteils, mitunter auch Schläge oder ein fortbestehendes Klima von Angst beschreiben manche Kinder als schwierig. Es entsteht der Eindruck, dass Verunsicherung das Verhältnis zum getrennt lebenden Elternteil dominiert. Alexandra muss sich mit sehr komplexen Situationen auseinandersetzen; sie ist gefordert herauszufinden, ob und unter welchen Bedingungen sie ihren Vater sehen will. In welcher paradoxen Situation sie sich befindet, wird in der folgenden Gesprächssequenz deutlich:

A: *Hmm, (...) den sollte ich eigentlich schon bald wieder sehen, halt, fünfmal treffe ich mich mit einer Frau und ihm, weil ich Angst habe, mich mit ihm alleine zu treffen. Das will ich überhaupt nicht. (...)*

F: *Hat dich jemand gefragt, ob du den Papa sehen willst?*

A: *Ja, es hat so eine Frau gefragt, ob ich ihn sehen will. Ich will ihn schon sehen, aber nicht ganz alleine.*

F: *Nicht ganz alleine, es sollte jemand dabei sein, //ja.// damit du dich sicher fühlst.*

A: *Ja, Erwachsene, weil Kinder, die können ja eigentlich gar nichts machen.*

F: *Genau.*

A: *Und deswegen, manchmal mache ich zu Hause so Sachen wie ich mich zum Beispiel gegen jemanden wehren kann, so Schläge, halt so.*

Für Alexandra scheint der Vater auch nach der Trennung ein Angstbegriff zu sein. Sie fürchtet um ihre eigene Sicherheit, die Gefahr einer Entführung steht im Raum und die Frage, wie sie sich im Zweifelsfall gegen den Vater wehren könnte. Es liegt auf der Hand, dass Kontakt unter solchen Vorzeichen auch weiterhin eine Zusatzbelastung für das Kind darstellt. Für sie ist die Kindergruppe eine wichtige Stütze. Alexandra hat von sich den Eindruck, dass sie durch die Gruppe besser gelernt hat, über die Erlebnisse zu sprechen, aber die Belastung scheint trotzdem so groß zu sein, dass die Gruppenleiterinnen eine zusätzliche therapeutische Begleitung für notwendig erachteten.

Das Verhältnis zu beiden Elternteilen ist durch häusliche Gewalt oftmals überschattet, so dass die Kinder vielfältige Probleme und Dynamiken in die Gruppen hineinbringen. Die Art und Qualität der

Beziehung zum gewalterleidenden und gewalttätigen Elternteil variiert und lässt sich auf einer Skala zwischen positiv, unbefriedigend, belastet bis hin zu nicht existent ansiedeln (siehe Kapitel 2 und Kapitel 3.2). Bei Trennungen, die durch häusliche Gewalt überlagert sind, kommen auf die Kinder oftmals noch größere Belastungen zu (Seith 2003). Die Belastung ist besonders hoch, wenn die besondere Gefährlichkeit des Täters (besondere Brutalität) und/oder Unberechenbarkeit (z.B. aufgrund psychische Krankheit) die Hintergrundfolie darstellen, auf der ein vertrauensvoller Kontakt hergestellt werden soll. Gruppenangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder können zur Bewältigung der Erlebnisse beitragen und die Kinder darin unterstützen, ihre Position gegenüber beiden Elternteilen zu klären. Aber es gilt auch zu berücksichtigen, dass der Arbeit der Gruppen Grenzen gesetzt sind - sie können weder die Ursachen für Ängste und Belastungen beenden, das ist die Rolle von Polizei, Justiz und Jugendamt noch können sie massive Traumatisierungen und Chronifizierungen bearbeiten. Dafür bedarf es intensiverer therapeutischer und pädagogischer Begleitung (vgl. Kapitel 5).

3.4 Wie beschreiben die Mädchen und Jungen das Angebot?

Die Kindergruppen müssen mit verschiedenen Ausgangslagen und individuellen Betroffenheiten umgehen. Aufwachsen im Kontext von häuslicher Gewalt konfrontiert Kinder mit krisenhaft aufgeladenen Situationen, mit der Unberechenbarkeit menschlichen Verhaltens, mit dem Paradox des Versprechens von Intimität und emotionaler Aufgehobenheit und der Monstrosität von Gewalt in zwischenmenschlichen Beziehungen. Ausblendung, der Wunsch zu vergessen sind typische psychische Mechanismen zur Bewältigung kritischer und traumatisierender Lebensereignissen. Gleichzeitig liegt in der Verbalisierung von Erlebtem der Schlüssel zur emotionalen Befreiung. Diese Prozesse sind mit vielen Ambivalenzen belegt. Die Bearbeitung setzt ein gewisses Maß an verbaler Ausdrucksfähigkeit und an reflexiven Kompetenzen voraus. Diese zu entwickeln und einen Beitrag zur Bewältigung der Gewalterlebnisse zu leisten, ist das erklärte Ziel der Unterstützungsangebote.

3.4.1 Was macht man in der Gruppe?

Die Erzählweise war je nach Entwicklungsstand der Kinder mehr am Konkreten ausgerichtet und konzentrierte sich auf die persönlichen Vorlieben oder wies einen höheren Abstraktionsgrad und meta-kognitive Kompetenzen auf. Manche beschrieben genau die Ablaufstruktur der Gruppenarbeit und gaben einen strukturierten Überblick über Phasen, Regeln und Methoden. So erfährt man von den Kindern, dass die Gruppe durch Anfangs- und Abschlussrituale strukturiert wird und sich Erzähl-, Spiel- und Malphasen abwechseln. In jeder Stunde gibt es thematische Schwerpunkte. Durch verschiedene Impulse werden die Kinder dazu aufgefordert, ihre Befindlichkeit mitzuteilen und zu reflektieren, was in den letzten zwei Wochen gelaufen ist (positives und negatives). Nach der Anfangsrunde, so die 9-jährige Jasmin,

„machen wir bestimmte Themen, manchmal ist es ein Bild malen, manchmal liest sie ne Geschichte vor. Danach gibt's Imbiss und dann sprechen wir über die Themen und dann machen wir noch ein paar Spiele.“

Aus Sicht der Kinder ist die Gruppe ein Ort, an dem Kinder, wenn sie die Trennung der Eltern traurig macht, über ihre Gefühle sprechen können und was sie in Bezug auf die Eltern beschäftigt. Den Kindern ist bewusst, dass es sich um sehr Persönliches handelt. Wie die 10-jährige Sofie, so wiesen die meisten im Gespräch auf das Prinzip der Vertraulichkeit hin:

„(...)wenn die Eltern getrennt sind, da sind manche Kinder traurig (...). Und dann, falls man traurig ist, dann kann man, wenn man will was sagen in der Gruppe. Und da werden auch ein paar Spiele gespielt und das Wichtige da dran ist, wenn man traurig ist und darüber was sagt, dass man also nicht in der Schule Sachen erzählt, die eine hat das erlebt, sondern es wird in der Gruppe behalten da, das kommt in die Gruppe. Dann machen wir noch ein Abschiedsritual und da auch eine Anfangsrunde, damit wir sehen, was alle vierzehn Tage erlebt haben, was blöd ist und was gut ist. Und die Gruppe ist immer alle zwei Wochen, jeden Mittwoch in zwei Wochen immer. Und dann kann man ein paar Spiele spielen. Und dann gibt es auch einen Imbiss, da kann man einen Apfel oder Müsli gibt es, wenn's hat. (Sofie, 10 Jahre)

Zum Ritual der Gruppen gehört auch der Imbiss, den viele Kinder sehr schätzen. Aus pädagogisch-therapeutischer Perspektive symbolisiert der Imbiss emotionale Fütterung und Nahrung der genussorientierten Seite. Einige wenige vermeldeten auch Kritik. Manchen Kindern schien die offene, unstrukturierte Phase eher unangenehm und zu lang zu sein.

Wie stellten sich die Kinder die Gruppen vor und inwieweit deckten sich ihre Vorstellungen? Was der 11-jährige Michael vorfand, entsprach ziemlich genau seinen Vorstellungen:

„Ich habe gedacht, ja, da, da sitzt man halt so und unterhält man sich und so und spielt Spiele und so. Und dann als ich hierher gekommen bin, war es eigentlich immer noch so ein bisschen, nur halt, dass man auch so Sachen malt oder so, und dass es halt Imbiss gibt.“

3.4.2 Warum kommen die Kinder in die Gruppe?

Die meisten Kinder formulierten klar und eindeutig, warum sie in der Gruppe sind. In der Regel führten sie zuerst den Streit oder die Trennung der Eltern als Grund an, „weil, da kommen ja die Kinder, wo es mit den Eltern nicht so gut war, wo, wo jetzt manche sogar getrennt sind“. Im Verlauf des Gesprächs nannten die meisten auch die vorgefallene Gewalt in der Elternbeziehung.

F: Und jetzt gibt es ja wahrscheinlich Gründe, warum du hierher kommst?

A: Ähm, ja, weil meine Eltern haben sich gestritten und, ja.

F: Mhm. Schlimm gestritten?

A: *Hmm, na ja ...*

F: *Ich kenne deine Geschichte nicht, du musst ein bisschen erzählen.*

A: *Ja, also, meine, meine, mein Vater hat meine Mutter geschlagen und sie haben sich schon gestritten und so und, ja. (...)*

F: *Und weißt du, ob das öfters vorgekommen ist, dass der Papa die Mama geschlagen hat?*

A: *Das weiß ich jetzt gar nicht. Ich weiß halt nur, dass sie sich manchmal auch abends gestritten haben, wenn wir ins Bett gehen oder so. (Natalie, 11 Jahre)*

Die Gruppe soll Kindern helfen, so die einhellige Aussage der interviewten Kinder, damit „*man besser damit zurechtkommt, was zu Hause passiert ist*“. Sie kommen mit großer Regelmäßigkeit, aus dem einfachen Grund: „*weil es Spaß macht*“. Die 10-jährige Anna, die eindeutig und auch für sich selbst erkennbar unter den Folgen der elterlichen Probleme gelitten hat, bestätigt die positive Wirkung der Gruppe.

F: *Und warum kommst du denn in diese Gruppe?*

A: *Weil es mir dort gefällt, weil, ich komme, weil meine Eltern getrennt sind, das fällt mir halt immer schwer, weil in der alten Schule habe ich immer gedacht, habe ich mich halt nicht aufs Lernen konzentriert, deswegen bin ich jetzt hier, aber jetzt konzentriere ich mich besser. (Anna, 10 Jahre)*

Der 8-jährige Robert meint, er sei in der Gruppe, „*dass ich auch was lernen kann*“, wobei unklar bleibt, was er in der Gruppe lernen kann.

F: *Und, warum bist du denn in der Gruppe?*

A: *Dass ich auch was lernen kann und es macht auch Spaß.*

F: *Und wozu, worüber könntest du denn was lernen in der Gruppe?*

A: *Ähm, ähm, ich weiß es nicht (lacht). (...)*

F: *Ja, mhm. Und worüber redet ihr denn manchmal in der Gruppe?*

A: *Also, was wir in den Ferien machen oder was wir zu Hause machen. Wir reden oft über unsere Eltern. (Robert, 8 Jahre)*

Dass nicht so klar ist, was in den Gruppen gelernt ist, war nicht nur bei Robert festzustellen, der noch sehr verspielt ist und im Gespräch, zu dem er als Spiderman erschien, nach Belieben zwischen der Spiel- und Sachebene hin- und herwechselte, sondern fiel auch in den Gesprächen mit den anderen Kindern auf. Die Interviews vermitteln den Eindruck, dass das Angebot vor allem auf emotionale Verarbeitung und Entlastung abzielt und werfen die Frage auf, inwieweit der Vermittlung von Sachwissen und Handlungsstrategien genügend Platz eingeräumt wird (vgl. Kapitel 5).

Wie bereits in Kapitel 2.6 gezeigt wurde, ist die Abbruchquote bei den Gruppenangeboten relativ gering, das heißt umgekehrt, dass es den Pilotprojekten gelang, die Kinder und Eltern an das Angebot zu binden: 72% hatten die Gruppe abgeschlossen, bei 15% lief die Gruppe noch und in 13%

gab es keine Angaben. Warum die Kinder kommen und warum sie immer wieder kommen, war auch eine der Fragen, die in den Interviews gestellt wurden. Kinder, die schon eine gewisse Zeit in der Gruppe sind, betonten, dass sie am Anfang auf Wunsch ihrer Mutter kamen, sie aber auch aus eigener Motivation kommen wollten. Die Mischung aus fremd- und selbst bestimmten Begründungen lässt darauf schließen, dass die Kinder der Gruppe eine subjektive Bedeutung verleihen und sie für sich einen Gewinn erkennen.

F: Warum bist du in dieser Gruppe?

A: Erstens wegen meiner Mutter, weil sie sagt, das hilft und dann gehe ich da eben und weil es mir Spaß macht.

F: Und wofür soll die Gruppe helfen?

A: Ähm, dass man besser zurechtkommt, was zu Hause passiert ist. Weil, da kommen ja die Kinder, wo es mit den Eltern nicht so gut war, wo, wo jetzt manche sogar getrennt sind. (Sandra, 8 Jahre)

3.4.3 Wie schätzen die Kinder das Gruppenangebot ein?

Die Einschätzung des Gruppenangebots war ein zentrales Thema in den Gesprächen mit den Kindern, etwa, ob ihnen die Gruppe gefällt, was ihnen gefällt, warum sie gerne kommen und welchen Nutzen sie daraus ziehen. Diese Fragen wurden auch in den Evaluationsbögen gestellt. Generell äußerten sich die Kinder in der schriftlichen Evaluation positiv über das erlebte Gruppenangebot. Die Mädchen und Jungen waren bis auf zwei uneingeschränkt der Ansicht, dass die Gruppe gut für sie war. Alle waren der Ansicht, dass Kinder, die häusliche Gewalt erlebt haben, in eine solche Gruppe gehen sollten.⁴⁴ Zwei Begründungen stehen im Vordergrund: der Spaß, den die Gruppe bringt und dass man in der Gruppe über Probleme redet. Ein Mädchen begrüßte, dass sie hier „etwas über Kinderrechte lernen“ konnte. Die schriftliche Befragung vermittelt den Eindruck, dass diese Kinder die Probleme nicht betonen, sondern eher alles gut finden wollen, dass sie auch nicht gewöhnt sind, nach ihrer Beurteilung gefragt zu werden.

Freude zurückgewinnen durch Spielen, Malen und Spaß haben

Auch in den Interviews brachten die Kinder unmissverständlich zum Ausdruck, dass sie Spielen, Malen, Ausgelassen sein können, zusammen Lachen und Spaß haben am meisten an der Gruppe schätzen. Dies bestätigt auch die schriftliche Evaluation: bis auf ein Kind sagten alle, dass ihnen gefallen hat, spielen und malen zu können. Den interviewten Kindern war aber auch bewusst, dass sie nicht nur der schönen Spiele wegen kommen, sondern die Gruppe eigens für sie geschaffen wurde, damit sie über ihre Probleme sprechen können.

A: Ich finde es eigentlich ganz schön (lacht). Es macht Spaß. Die Spiele machen Spaß (lacht). Und ja, ich finde es auch toll, dass wir Imbiss essen, also, so, ja, so. (...)

F: Warum kommst du immer wieder, was bringt dir das?

A: Ja, dass, dass man halt die Probleme jemand anders auch erzählen kann und so. (Natalie, 11 Jahre)

⁴⁴ Das sagten auch die beiden, die nicht uneingeschränkt fanden, dass die Gruppe gut für sie war.

Die Kinder kommen regelmäßig und zuverlässig. Die meisten scheinen sich auf die Gruppe zu freuen. Die 9-jährige Alexandra ist nicht so unbeschwert, aber sie hat die Erfahrung gemacht, dass ihr die Gruppe hilft, auch wenn sie sich nicht gut fühlt.

„Manchmal, wenn ich so schlechte Noten oder so habe, da geht es mir nicht so gut und ich mag manchmal nicht, aber dann, dann geh ich, bereue ich es nicht, weil, weil, es dann am Ende mir eigentlich ganz gut geht, ja.“

Lernen über Probleme zu sprechen

Im Rahmen der Kinderprojekte erhalten sie im Einzel- und/oder Gruppensetting die Möglichkeit, sich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen und dieses emotional zu verarbeiten. Sowohl die Interviews als auch die Auswertung der Evaluationsbögen zeigt, dass die Kinder diese Möglichkeit schätzen, auch wenn es nicht immer einfach ist, über Probleme zu reden. Drei Viertel der schriftlich befragten Kinder gefiel es, über Probleme reden zu können. Jene, die eher ablehnend waren, brachten ihre Einschätzung auch zum Ausdruck mit Kommentaren, wie *„Ich fand es blöd!“*. Andere differenzierten ihre Antworten: *„Über manche Probleme wollte ich reden und über manche nicht. Und wenn ich nichts dazu sagen wollte, musste ich nicht. Das war gut.“* Auch in den Interviews verwiesen manche Kinder auf die Gruppenregel, die lautet: Jedes Kind kann, aber keines muss über seine Erfahrungen und über seine Befindlichkeit sprechen (vgl. Kapitel 5). Dem liegt die Idee zu Grunde, dass Kinder lernen sollen, selbst zu bestimmen, wann sie wie viel über sich preisgeben wollen. Das Ziel der Gruppen besteht darin, Offenheit über die Gewaltproblematik herzustellen. Laura nutzte das Angebot der Gruppe intensiv.

F: Warum ist es gut, in diese Gruppe zu kommen?

A: Da redet man über die Sachen, was passiert ist. Man kann auch spielen, man hat bestimmte Regeln, was man nicht machen darf wie zum Beispiel schlagen, (fetzen), sich prügeln.

F: Mhm. Das ist ja schon eine ganze Menge. Und reden über was?

A: Was damals passiert ist, also, was die Eltern damals gemacht haben, wo sie sich geschlagen haben und gestritten.

F: Und darüber kann man hier reden in der Gruppe?

A: Ja.

F: Ja. Hast du auch schon darüber geredet?

A: Ja, schon oft. (Laura, 9 Jahre)

Die Auseinandersetzung über die familiären Probleme wird in der Kindergruppe durch themenorientiertes Malen unterstützt. Malen wird nicht als Malen an sich verstanden, die Kinder wissen, dass nicht im emotionalen Ausagieren oder im Malen als Zeitvertreib die Zielbestimmung liegt, sondern von ihnen eine Auseinandersetzung mit dem Gemalten und kommunikative Vermittlung erwartet wird.

F: Und habt ihr schon darüber geredet?

A: Ja, wir machen das manchmal mit Bildern und so Sachen. Am Schluss spielen wir manchmal, immer, dass wir halt darüber reden, was das Bild bedeuten soll und so was für Gefühle damit man meint, solche Sachen, ja. (Alexandra, 9 Jahre)

Über die Erlebnisse zu sprechen, ist auch aus Sicht der Kinder ein Lernprozess für sich. Die Kindergruppen tragen nicht nur dazu bei, innere Barrieren abzubauen, sondern fördern auch die Fähigkeit, sich auszudrücken, eigene Gedanken und Empfindungen zu formulieren. Alexandra stellte bei sich Fortschritte fest:

F: Was hast du gelernt?

A: Dass, dass man auch, wie soll ich sagen, wenn man von einem Erlebnis etwas berichtet, kann man auch es besser, deutlicher sprechen und so, halt.

F: Ja. Also, kannst du ein Beispiel geben?

A: (Auweil-), ich hab, weil, ich konnte früher immer sehr schlecht die Erlebnisse und so, sagen was das war und so. Und jetzt geht es schon ein bisschen besser voran.

F: Jetzt geht es besser voran. Bist du selber zufrieden mit dir?

A: Ja. (Alexandra, 9 Jahre)

Die Kindergruppe als Gegenkultur mit besonderen Regeln

Die Angst, wegen familiärer Probleme gehänselt zu werden, ist groß. In der schriftlichen Evaluation fanden alle bis auf eines gut, dass andere Kinder da waren, die das Gleiche erlebt hatten. Das Gefühl, in dieser Gruppe Freunde zu haben, und von ihnen wegen der familiären Probleme nicht ausgelacht zu werden, stellten einige als den besonderen Nutzen der Gruppe heraus. Aussagen wie „*Ich erzähle eigentlich nichts darüber, ja, die [MitschülerInnen] erfahren nichts, die brauchen ja eigentlich auch nichts über mein Leben zu erfahren, was früher passiert ist und so.*“ lassen erkennen, wie groß die Angst vor Stigmatisierung ist. Die Angst vor Stigmatisierung durch häusliche Gewalt ergab auch die schriftliche Befragung von 1400 Schüler/innen im Alter zwischen 9 und 17 Jahren in der Schweiz (Seith 2006a). Umso wichtiger ist die Einhaltung des Vertraulichkeitsprinzips, ein gruppenspezifischer Ehrenkodex, auf den verschiedene Kinder in den Gesprächen hinwiesen. Die Gruppe steht für einen Gegenentwurf zur gesellschaftlichen und familiären Tendenz der Tabuisierung der Problematik und Ausgrenzung der (Mit-)Betroffenen, stattdessen stellen Offenheit, Thematisierung, Achtsamkeit und gegenseitiger Respekt, Verständnis und Teilhabe zentrale Werte der Gruppenkultur dar. Die Gruppe öffnet einen Raum sich mitzuteilen, ohne dass dadurch die Zugehörigkeit zur Gruppe gefährdet wird. Die Gewalterfahrungen zu Hause sind - im Unterschied zu anderen Gruppen - genau das verbindende Element. Nicht mehr die Sorge um das Ansehen der Familie, sondern die Sorge um das eigene Wohlbefinden kann ins Zentrum rücken. „*Alles rauslassen*“ zu können, so eines der Kinder, verspricht umgehende Besserung – wer würde da nicht wieder kommen wollen.

F: Und wie fühlst du dich, wenn du von der Gruppe nach Hause gehst?

A: Also, wenn man, also, wenn was passiert ist oder so tun sie es ja niemandem sagen. Und wenn man in eine Gruppe geht, dann kann man das alles rauslassen, und danach fühlt man sich gleich besser. (Sonia, 12 Jahre)

Doch für viele Kinder ist es kein schnelles, ungehemmtes Rauslassen, sondern es ist ein Prozess, der mit vielen Abwägungen verbunden ist. Einerseits sehen die Kinder darin eine Möglichkeit der Entlastung. In den Gesprächen wurde deutlich, wie sehr sie es schätzen, einen Ort zu haben, an dem sie ihre Sorgen deponieren können. Andererseits wissen Kinder, die im Verlauf ihrer Kindheit mit Gewalt in der Elternbeziehung bzw. Partnergewalt konfrontiert waren, wie aufwühlend die Erinnerung sein kann (vgl. Laura weiter unten). Hinzu kommt, dass sie sich auch mit von den Eltern auferlegten Beschränkungen auseinandersetzen müssen, wenn die Mütter/Eltern die Gewalt tabuisieren und/oder die Kinder auch von ihren Eltern geschlagen werden.

Ein Teil des Lernprozesses besteht darin, dass die Kinder lernen, die Auseinandersetzung mit dem Erlebten zu dosieren. „Man muss nicht alles perfekt sagen“, kann auf diesem Hintergrund bedeuten, man darf nicht alles preisgeben, weil die Vorgaben der Mutter/der Eltern höher zu gewichten sind, als die eigenen Bedürfnisse. Die Aussage kann aber auch darauf hinweisen, dass das Kind sich darin erprobt, die eigenen Emotionen zu steuern und dass es versucht herauszufinden, was es sich zumuten kann und will.

F: Warum gefällt es dir in der Gruppe?

A: Weil wir hier auch über alles sprechen können und dass, dass man es manchmal auch anderen erzählen kann, dass die nicht gleich lachen, hahaha, das ist bei dir passiert und so was. Das, das finde ich gut und ja, es sind auch Freunde, halt.

F: Man hat auch Freunde sogar. (...) Kannst du noch ein bisschen erklären, worüber man reden kann?

A: Ja, über die Familie, was hier geschehen ist. Man muss nicht perfekt alles sagen.

F: Kannst du noch ein bisschen erklären, was für Sachen kann man hier denn erzählen, was in der Familie passiert ist?

A: Dann, wo die Eltern sich gestritten haben oder sich geschlagen und so und, ja, dass es einem besser geht, nicht dass man alles behaltet und immer so klein, weil man dann manchmal keine Freunde hat, wenn man das sagt.

F: Mhm, also, hier darf man darüber sprechen.

A: Ja. (Alexandra, 9 Jahre)

Über zurückliegende Erlebnisse oder über noch frische Ereignisse zu sprechen, die das Familienleben belasten, ist – wie auch die schriftliche Evaluation zeigt - bei Kindern mit Ambivalenzen verbunden. Wenn direkt danach gefragt wurde, wie es war, über Streit und Schläge zu Hause zu sprechen, ergibt sich folgendes Bild: 41% (15) fanden es gut, 27% (10) schwierig und 14% (5) fanden es gar nicht gut (n=37). Kommentiert wurde diese Frage durch Äußerungen wie: „Es ging. Manchmal fiel es mir schwer“ oder „Von Herzen schwierig“, „War gar nicht gut. Warum, weiß ich nicht“. Zwei Kinder meinten, dass es sowohl gut als auch schwierig gewesen sei, die Gewalt an-

zusprechen und vier waren der Ansicht, dass diese Themen in ihrer Gruppe überhaupt nicht angesprochen worden seien: „Darüber redete keiner von uns“. Ob es sich hier um Verdrängungen handelt, ob das Kind noch zu neu in der Gruppe war oder ob die Thematisierung der Problematik zu diffus war oder welche weiteren Erklärungen in Frage kommen, sollte in Fachdiskussionen weiterverfolgt werden.

Die 8-jährige Laura ist schon lange in der Gruppe und kennt sehr gut die widersprüchlichen Gefühle von aufwühlender Erinnerung, weil „dann hat man das tagelang wieder vor sich“ und dass das Reden über die Probleme auch Entlastung bringen kann.

F: Hast du auch schon darüber geredet?

A: Ja, schon oft.

F: Ja. Und wie ist das?

A: Nicht so, weil man sich dann immer an die Sachen erinnern muss und dann hat man das tagelang wieder mal vor sich.

F: Vor sich. Dann denkt man wieder dran, mhm //mhm//. Also, das ist einerseits nicht so gut, aber hat es auch was Gutes, wenn man darüber reden kann?

A: Hmm, ja, dann ist es nicht, kann man jemand das sagen, ohne dass er es weitersagt.

F: Mhm. Und, und was ist das Gute daran, wenn man es weitersagen kann? Wie fühlt sich das dann an?

A: Besser, als wenn ich so, als so ein Stein auf dem Herzen hab.

Der Grund für Lauras Ambivalenz und Schwere erschließt sich im Verlauf des Interviews, als sie von ihrem Vater erzählt, der ihre Mutter mehrfach massivst bedroht hatte.

A: Mit der (leeren) Pistole, also, nicht, nur so ein bisschen weiter weg gehoben. Da ist meine Mama in Ohnmacht gefallen, also, auf dem Bett. Dann hat er sie so links und rechts geschlagen, so dass sie aufwacht. Und dann hat er, hat er, glaube ich, ein Tag später ein Messer hier unter den Hals gehoben, also, so,

F: Also, richtig schlimme Sachen. Und woher weißt du das denn alles?

A: Ich habe es zum Teil gesehen, zum Teil auch von meiner Mama erfahren.

F: Mhm, mhm. Und hier hast du darüber reden können?

A: Ja.

F: Ja. Und dann manchmal ist der Stein, geht der Stein dann vom Herzen,

A: Ja.

F: habe ich das richtig verstanden, ja,

A: Mhm.

F: Aber es ist noch schwierig, gell?

A: Ja.

F: Ja. Und was ist noch schwer -

A: Das alles wieder runter zu bekommen, wenn man das dann wieder hoch geholt hat. Das muss man dann auch erst wieder verkraften.

F: *Mhm, mhm. Und dafür ist es auch gut, wenn es schöne Spiele gibt, gell,*

A: *Mhm.*

Trotz allem konfrontiert sie sich immer wieder mit ihrer Familiengeschichte. Sie geht regelmäßig zur Gruppe (seit ca. 2 Jahren) und hat sich auch für ein Interview zur Verfügung gestellt. Die Art und Weise, wie sie ihre Ambivalenzen formuliert und ihr reflexiver Zugang verweist auf Wirkungen der Gruppenarbeit. Dies ist umso interessanter, als die Mitarbeiterinnen die Wahrscheinlichkeit, dass ein Gespräch zustande kommen würde, als eher gering einschätzten. Wie der Ausschnitt exemplarisch zeigt, war es möglich, Gewalt sowohl in ihrer Monstrosität zu thematisieren und emotional dichte Momente zu bewältigen. Am Ende des Interviews gelang es Laura, sich von der Schwere im Herzen zu befreien, indem wir den Stein auf ihrem Herzen aus dem Fenster warfen. Obwohl sie müde und bedrückt wirkte und mir schien, ihr Stein sei knapp vor ihren Füßen heruntergeplumpst, war sie selbst der Meinung, sie habe den Stein weit, weit weg katapultiert. So konnten wir die Interviewsituation mit einer gewissen Leichtigkeit und Zuversicht abschließen.

Nicht alle Kinder öffneten sich so sehr wie Laura. Manche Kinder vermieden es, die Gewalt zu benennen, verneinten zunächst derartige Vorkommnisse, um auf Nachfrage die eigentliche Geschichte zu erzählen. Widersprüchliche Aussagen sind nicht als Unwahrheiten zu verstehen, sondern zeigen an, wie bedrohlich die Ereignisse für die Kinder sind. Erste Abwehrreaktionen wie ausweichende Antworten, Verneinung oder Themenwechsel verweisen auf Schutzmechanismen, die aus traumatheoretischer Sicht eine wichtige Funktion haben und zur emotionalen Stabilisierung beitragen. Ungenaue Äußerungen zur Gewaltgeschichte oder die Antwort *„ich weiß auch nicht, warum sie sich getrennt haben“* können aber auch andere Gründe haben. Möglicherweise war das Kind zum Zeitpunkt der Vorfälle noch relativ klein und kann sich deshalb nicht erinnern. *„Bei uns, eine Nacht, da bin ich plötzlich aufgewacht, da haben meine Mutter und mein Vater gestritten und so. Da war ich, glaube ich, vier, und deswegen weiß ich es nicht mehr so gut.“* (Sandra, 8 Jahre) oder die Mutter/der Gewalt erleidende Elternteil tabuisiert die Gewaltgeschichte, steht nicht zur Problematik. In solchen Fällen kommt es oft zu Umdeutungen der Problemlage und zur Verharmlosung der Trennungsursachen. Dann besteht die Gefahr, dass den Kindern der Grund für die Trennung nicht einleuchtet, und sie weiterhin die Hoffnung hegen, durch ein bisschen mehr Bemühen könnten die Eltern wieder zueinander finden (vgl. Kapitel 4). Ferner sind es nicht nur Diskrepanzen zwischen faktischer Realität und familiärem Diskurs, die die Wirklichkeitskonstruktionen der Kinder beeinflussen können. Kinder tragen auch selbst dazu bei, bestimmte Versionen zu kolportieren und sie steuern zum Teil sehr bewusst, was und wie viel sie wem gegenüber preisgeben wollen: *„Ähm, wir sagen eigentlich nur, unsere Eltern sind geschieden und so und mehr sagen wir eigentlich nicht, mein Bruder und ich.“* (Sandra, 8 Jahre). Dem liegen in der Regel sozialer Druck, Angst vor Stigmatisierung und Auflagen von Seiten der Eltern zu Grunde. Gleichzeitig sind die Kinder auf der Suche nach Wahrheit und entwickeln ein feines Sensorium für die heiklen Themen, die Erwachsene am liebsten vermeiden. *„Wenn wir, wenn ich und der David auf das Thema zurückkommen, dann mag die Mama das nicht und redet gleich wieder was anderes.“* (Sandra, 8 Jahre)

Erweiterung des Handlungsrepertoires

Während Malen, Spaß haben und über Probleme sprechen aus Sicht der interviewten Mädchen und Jungen im Vordergrund stehen, geben die Interviews auch Hinweise auf konkrete Handlungsmöglichkeiten, die für bestimmte Situationen besprochen wurden. Sofie erzählte, dass thematisiert wurde, wie man die Eskalation von Konfliktsituationen mit den Eltern abwenden kann. Zu Hause erprobte sie daraufhin Strategien wie Time out, Übernahme von Verantwortung für die eigenen Emotionen und daran arbeiten, wieder auf den anderen zuzugehen und sich zu entschuldigen.

F: Was bringt es dir? Hat dir die Gruppe auch geholfen mit Mama und Papa besser zurechtzukommen?

A: Hmm,

F: Hilft das irgendwie?

A: Ein bisschen, also, ein bisschen hilft es mir.

F: Zum Beispiel?

A: Hmm, was man tun soll, wenn mein Papa zum Beispiel immer schreit oder so was. Zum Beispiel, man streitet mal mit seiner Mama oder seinem Papa, und dann weiß man nicht, was man tun soll. Dann könnte man in sein Zimmer gehen und die Tür zumachen und dann ein bisschen erst mal, also, ein bisschen auf ein Bett oder so hinlegen oder Musik hören und sich ein bisschen die Wut herausholen.

F: Und funktioniert das?

A: Ja, also, manchmal bei mir funktioniert es dann. Und dann später, wenn man denkt, ah, das geht dann okay, dann könnte man rausgehen, meistens entschuldigt mein Papa an mich und ich entschuldige an ihn. Und dann ist alles wieder gut. (Sofie, 10 Jahre)

Auch die 8-jährige Sandra schätzt die Möglichkeit, bestimmte Szenarien durchzusprechen und Tipps im Umgang mit den Eltern aus der Gruppe mitzunehmen und zu erproben.

F: Und bespricht man denn auch in der Gruppe, lernt man auch Sachen, wie man mit der Mama oder mit dem Papa umgehen kann?

A: Ja.

F: Zum Beispiel?

A: Wenn zum Beispiel, wenn ein Kind erzählt hat, dann sagt die auch vielleicht, wie es ihr ein bisschen besser gehen würde, so.

F: Dann merkst du dir das wieder und probierst das aus?

A: Ja.

(Sandra, 8 Jahre)

Der Vorteil von Gruppen besteht darin, dass verschiedene Erfahrungen und Sichtweisen ausgetauscht werden können und sich der Blick für alternative Strategien öffnen kann. Die Interviews geben allerdings kein klares Bild, welchen Anteil die Erweiterung des Handlungsrepertoires im Gesamtkonzept hat.

3.5 Was hat sich verändert durch die Teilnahme an der Gruppe?

Die Frage nach Veränderungen ist an sich sehr anspruchsvoll, doch die Aussagen zeigen, dass selbst Kinder im Alter von sieben Jahren sich zu dieser Frage äußern können. Die von den Kindern wahrgenommenen Veränderungen beziehen sich auf ihren Gefühlszustand, auf ihr Wohlbefinden, ihren Schulerfolg und ihre Beziehungen zu anderen. Deutlich wird auch, wie stark ihr Befinden mit der Beziehung zu den Eltern verquickt ist.

Verbesserung des Wohlbefindens

Die Kinder beschrieben die Verbesserung ihrer Stimmung und ihres Wohlbefindens in verschiedenen Varianten: „mit geht es jetzt besser“, „Ich bin jetzt nicht mehr so arg traurig“, „ich muss nicht mehr soviel weinen“ „ich muss nicht mehr so oft daran denken“ und „ich bin fröhlicher“.

F: Und warum kommst du in die Gruppe?

A: Also, ich hatte eine Familiensitzung gehabt. Und sie hat mir halt vorgeschlagen, ob ich in die Gruppe gehen will wegen, ähm, Gewalt halt, was ich alles erlebt habe und so. Und dann hat sie gesagt, da könnte es mir halt besser gehen und es ist auch schon ein bisschen besser geworden. (...)

F: Was ist denn besser geworden?

A: Also, wir können jetzt auch besser leben, nicht mehr mit soviel Streit. (...) Also, ich muss nicht mehr soviel weinen. (Sonia, 12 Jahre)

Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und der schulischen Leistungen

Manche Kinder stellten fest, dass sie weniger „Bauchweh und so“ haben, dass sie sich in der Schule besser auf den Unterricht konzentrieren können und nicht mehr so oft durch die Probleme zu Hause abgelenkt sind.

F: Also, wenn du jetzt anderen Kindern erzählen solltest, ob sich für dich was verändert hat, seitdem du in die Gruppe gehst. Wie ist es, bist du anders geworden?

A: Hmm, ja, eigentlich schon, weil immer in der Schule hatte ich Bauchweh und so, und jetzt habe ich eigentlich nie Bauchweh, es geht mir eigentlich jetzt ganz gut in der Schule und ich fühle mich auch besser wie früher.

F: Und was heißt denn, du fühlst dich besser? Weißt du, ich kenn dich und andere Kinder kennen dich ja jetzt gar nicht. Was heißt das denn, wie hast du dich früher gefühlt?

A: N-, Nicht so gut, da musste ich mich mitten in der Stunde immer erinnern an meinen Vater und an meine Mutter, immer so. Und jetzt passe ich mehr auf. Deswegen habe ich immer nicht so gute Noten gehabt.

F: Ah, ja, mhm. Und jetzt kannst du dich viel besser konzentrieren //ja//, mhm, mhm. Und was hat sich noch verändert?

A: Ähm, dass meine Noten besser sind geworden. (Alexandra, 9 Jahre)

Mit dem Eintritt in die Schule lernen Kinder, sich als Schulkind zu verhalten, sie sind täglich mit den Anforderungen des Schulsystems konfrontiert und stehen unter Druck, Normalitätserwartun-

gen zu erfüllen und in der Schule möglichst erfolgreich zu sein. So ist es nicht erstaunlich, dass sie ihre schulische Leistungsfähigkeit als Gradmesser für Veränderung nehmen. Wachsen sie in einem Elternhaus auf mit starken Bildungsaspirationen und hoher Leistungsorientierung, dann geraten sie häufig noch mehr unter Druck. Schulschwierigkeiten sind insofern heikel, als sie die Mütter/Eltern mit der Frage nach den Auswirkungen der familiären Situation auf die Entwicklung ihres Kindes konfrontieren und Schuldgefühle auslösen. Auch diese Problematik zu erkennen, ist eine wichtige Aufgabe der Kinderprojekte und wurde vom untersuchten Projekt wahrgenommen. Schulprobleme wurden in den Fragebögen von sechs Kindern als ihr aktuell größtes Problem genannt (16%).

Veränderungen in der Beziehung zu den Eltern

Kinder, die mit getrennten Eltern leben, stehen vor der Herausforderung, von nun an den Kontakt zu beiden Eltern unter veränderten Bedingungen managen zu müssen. Tendenziell lässt sich eine Verbesserung des Verhältnisses zu beiden Elternteilen feststellen, die die Kinder auch auf Effekte der Gruppenarbeit zurückführen.

Eine gleiche Tendenz ergab die Auswertung von Evaluationsbögen. Das Verhältnis zu beiden Elternteilen hatte sich tendenziell verbessert, vor allem das zur Mutter bzw. zum nicht gewalttätigen Vater. Über die Hälfte (21 von 37) sagte, dass sie inzwischen weniger Probleme mit der Mutter haben und weitere 9, dass sie jetzt besser mit ihr reden können. Drei Kinder nannten weiter bestehende Probleme, nur zwei gaben an, dass sie jetzt mehr Probleme mit der Mutter haben.

Verhältnis zum Vater bzw. zum getrennt lebenden Elternteil

Die Hälfte (18 von 37) der mit Fragebogen befragten Mädchen und Jungen hatte Kontakt zum getrennt leben Vater bzw. Mutter. Von diesen meinten acht, dass sie jetzt weniger Probleme hätten, und fünf, dass sie jetzt besser miteinander reden könnten. Diese positiven Angaben stehen im Kontrast zu den eher negativen Äußerungen der Kinder im Interview. Sie bestätigen die Wahrnehmung, dass die Kinder bei ihren schriftlichen Äußerungen generell zu Vereinfachungen und einer positiven Beschreibung ihrer Situation tendierten.

Wie bereits aus den Interviewauswertungen hervorging, verläuft der Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil oft nicht reibungslos. Die Begegnungen sind zum Teil langweilig für die Kinder, konfliktbeladen, sie beklagen sich über Ungeduld, Aggression und Schläge. Die Gespräche mit den Kindern zeigen, dass diese Nöte in der Kindergruppe thematisiert wurden und die Gruppenarbeit zur Verbesserung des Verhältnisses beitrug. Die Kinder erinnerten zum Beispiel, dass sie ihrem Vater einen Brief schrieben, „*was wir gut finden, was wir schlecht finden*“. Die 9-jährige Jasmin strich hervor, dass es nicht bei einem fiktiven Akt geblieben sei, sondern „*wir haben es ihm auch gegeben*“. Jasmin erzählte, sie habe sich auch wirklich getraut, ihre Kritik anzubringen. Er habe positiv reagiert und Besserung in Aussicht gestellt. Jasmin verriet auch, was sie sich von ihrem Vater wünschte:

„dass er mit uns mal am Wochenende, wenn wir zu ihm kommen, mal was unternehmen, und dass er nicht, weil der ist immer ganz traurig, aber ich weiß nicht wegen was. Und dann habe ich gesagt, dann habe ich auch drauf geschrieben, dass er mal fröhlich sein soll und mal Spaß haben soll mit uns, ja, so was.

F: Mhm, mhm. Und wie geht es jetzt,

A: Und jetzt war er letztens mit uns im Kino.

F: Aha, hat's ein bisschen was genützt.

A: Ja, wir gehen jetzt noch in den, wir gehen nochmal ins Kino. Wir waren schon ganz, wir waren schon mindestens zwei Jahre nicht mehr im Kino, wir waren ganz lange nicht mehr. (Jasmin, 9 Jahre)

Auch die 10-jährige Anna profitierte von der Gruppe. Anna erhielt von der Gruppe den Tipp, dem Vater zu sagen, dass er nicht mehr schlagen soll. Aus ihrer Sicht war diese Strategie erfolgreich, *„dann hat er uns auch nicht mehr geschlagen“*. Wie weiter vorne dargestellt wurde, waren für diese Veränderung die Intervention der Leiterin der Kindergruppe und Gespräche mit dem ASD notwendig.

Abgrenzung gegenüber Eltern gelingt besser und Senkung des Konfliktniveaus

Sofie beantwortete die Frage nach Veränderungen in Bezug auf beide Eltern. Zwar scheint sich an der Häufigkeit der Streits mit dem Vater, bei dem die Kinder leben, wenig geändert zu haben, aber sie sind ihrer Ansicht nach nicht mehr so schlimm wie früher. Sofie meint an Handlungsfähigkeit gewonnen zu haben und sieht Wirkung im bereits erwähnten Time-out und in der Rückzugsstrategie. Auch die Situation mit der Mutter habe sich verbessert. Als positives Zeichen wertete sie, dass die Mutter nun „nur“ noch schreit, wenn die Kinder nicht auf sie hören, und meint damit, dass die Mutter nicht mehr wie früher schlägt.

Die Gruppe gibt Sofie Halt und Struktur, sie hilft ihr, sich zu artikulieren und die Situation zu reflektieren. Dies ist auch im Gespräch über die konfliktbeladene Beziehung zu beiden Elternteilen bemerkbar, wobei das Sprechen darüber sie immer noch aufwühlt. Anstatt sich abzuschotten, begab sie sich selbst während des Gesprächs in einen Suchprozess, um die treffenden Worte zur Bezeichnung ihrer Gefühle zu finden. Ich gebe ihr noch eine letzte Gelegenheit, mir das ihr Wichtige über die Gruppe zu sagen. Die Gruppe scheint Sofie ein Gefühl von Wohlbefinden, Sicherheit und Zufriedenheit zu geben: *„Ja, dass es schön ist da. Also, für mich ist es schön.“*

3.6 Sollte man anderen Kindern dieses Angebot machen?

Generell sind die Kinder mit der Gruppenarbeit zufrieden und würden auch anderen Kindern dieses Angebot gönnen. Das ergab auch die schriftliche Evaluation. Sie sind gerne gekommen, sehen den Vorteil der Gruppe darin, dass sie sich *„dann mal aussprechen können und es dann auch besser wird zu Hause“* (Sandra, 8 Jahre). Der 11-jährige Michael rät Kindern, *„dass sie mal vorbeigucken sollten, weil es Spaß macht“*.

Danach gefragt, was sie ändern würden, fiel den meisten nichts ein. Sie fanden „*alles okay* und meinten, „*ja, es bringt schon was*“ (Natalie, 11 Jahre). Das eine oder andere Kind hätte gerne noch mehr Spielsachen zur Verfügung oder der Imbiss dürfte kürzer dauern, zugunsten von mehr Zeit zum Spielen und Reden. Wichtig ist für die Kinder die Kontinuität in der Gruppenleitung. Das Geschlecht der Gruppenleitung war für sie kein Thema.

3.7 Fazit

Die Gruppen für Kinder, die Gewalt in der Partnerschaft der Eltern miterlebt haben, bewähren sich als geeignetes und hilfreiches Angebot aus Sicht der teilnehmenden Mädchen und Jungen. Sie erfüllen eine wichtige Funktion zur Steigerung des Wohlbefindens der Kinder, schaffen emotionalen Ausgleich, stabilisieren, sind ein Ort, an dem sie ihre Sorgen mit anderen teilen können. Manche Kinder stellten auch Verbesserungen in der Schule fest. Die Gruppen helfen das eigene Verhältnis zu beiden Elternteilen zu klären. Einige Kinder benannten positive Veränderungen in ihrer Beziehung zu den Eltern, teilweise auch zum getrennt lebenden, gewalttätigen Elternteil. Dies bestätigt die Einbeziehung bzw. Bedeutung der parallelen Beratung der Mütter bzw. der nicht gewalttätigen Väter, wie sie überwiegend praktiziert wird und wirft die Frage auf, ob eine Kombination mit Angeboten für die Väter sinnvoll sein könnte. Der Zusammenhang zwischen positiver Veränderung und der Teilnahme an der Gruppe wird von den Kindern selbst so gesehen. Selbstverständlich wirken jedoch auch andere Faktoren auf ihre Lebenssituation ein und tragen zu positiver oder negativer Veränderung bei, wie z.B. die Unterstützung der Mutter, die schützende Intervention, der Zugang zu einem sicheren Aufenthaltsort usw.

Die verwendeten kreativen und spielerischen Methoden treffen unbestritten kindliche Bedürfnisse und Verarbeitungsweisen. Die Mitarbeiterinnen arbeiten stark prozessorientiert und entwickelten Geschichten, um bestimmte Themen einzuführen, angepasst an den Gruppenverlauf. Das häufig erwähnte Malen und Sprechen über die Bilder bestätigt, dass die Kinder den Zugang auf symbolischer Ebene schätzen und diese Methode die Bereitschaft zur Auseinandersetzung, Verbalisierung und Reflexion fördert. Offenbar haben die Mitarbeiter/innen ihr Vorgehen konzeptionell überdacht und Konsequenzen gezogen (vgl. Kapitel 5).

Unklar geblieben ist, welchen Stellenwert die kognitive Auseinandersetzung und die Vermittlung von Wissen über häusliche Gewalt, Kinderrechte etc. hat sowie die Entwicklung und Aneignung von lösungsorientierten Handlungsstrategien. Kurz: was lernen die Kinder in der Gruppe und in welchem Verhältnis stehen affektive und kognitive Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt? Auch vereinzelte Aussagen von Kindern, die sagen, sie hätten in der Gruppe nie über Gewalt gesprochen, werfen Fragen auf. Sind das Kinder, die noch relativ neu in der Gruppe sind? Möglicherweise sind sie in eine laufende Gruppe eingestiegen, in der gerade andere Themen bearbeitet wurden, und die Auseinandersetzung mit den Gewalterlebnissen folgt zu einem späteren Zeitpunkt. Oder zeigen solche Aussagen etwas über ihre selektiven Wahrnehmungsmuster? Kinder

haben in den Fragebögen und Interviews auch deutlich gemacht, dass das Sprechen über erlebte Gewalt anstrengend und schwierig sein kann. Der Wunsch, dass alles wieder in Ordnung ist, kann das Bedürfnis, alles auszusprechen, überlagern. Eine andere Möglichkeit ist, dass die Problematik der häuslichen Gewalt in der Gruppe zu implizit thematisiert wird, gerade aus dem Grund, weitere Belastungen der Kinder zu vermeiden und ihnen vor allem schöne und entlastende Erlebnisse in der Gruppe zu ermöglichen, in diesen wenigen Situationen eine freudvolle Gegenwelt zu bieten. Unter diesem Aspekt wird auch in Frauenhäusern oft der Schwerpunkt der Arbeit mit den Kindern auf eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung gelegt.

Einerseits soll Kindern das Sprechen erlaubt und ermöglicht werden und wird der entlastende Effekt des Aussprechens schwieriger Lebensereignisse gesehen. Andererseits soll es den Kindern nicht schwer gemacht werden. Hier ergeben sich neue Fragen für weitere Fachdiskussionen: Ist es sinnvoll und für manche Kinder ausreichend, gute sozialpädagogische Gruppenarbeit anzubieten oder ist es vielmehr für diese spezifische Unterstützung nach häuslicher Gewalt unerlässlich, das Thema deutlich zu setzen und zu bearbeiten, das die Kinder in die Gruppe geführt hat? Ist es sinnvoll, die Entscheidung darüber, ob die Gewalt thematisiert wird, den Kindern zu überlassen, oder soll dies ein fester konzeptioneller Bestandteil jeder Unterstützungsarbeit sein? Ist es von Bedeutung, dass die Kinder selbst aussprechen, was passiert ist, oder kann dieser Part von den Gruppenleiter/innen übernommen werden (vgl. Kapitel 5.1)? Sowohl von Seiten einiger Kinder als auch Mütter und Mitarbeiter/innen wurde betont, dass es hilfreich war, das Sprechen über Gewalt-erlebnisse zu ermöglichen, aber nicht zu erzwingen. Offenbar handelt es sich um eine Gratwanderung, die konzeptionell entschieden werden muss.

Ein weiterer Aspekt, der auch in den Gesprächen mit den Mitarbeiter/innen aufgeworfen wurde (vgl. Kapitel 5), besteht in der Herausforderung, alle Kinder einer Gruppe im Blick zu halten. Kinder, so zeigen auch die Interviews mit ihnen, steuern ihre Teilnahme und Präsenz. Auf Kinder, die wenig von sich in der Gruppe zeigen, die eher die Rolle der aktiven Zuhörer einnehmen, ist besonders zu achten. Während das Konzept der Gruppenarbeit beansprucht, den individuellen Prozess der Kinder Rechnung zu tragen und die Mädchen und Jungen in ihrer Selbststeuerungskompetenz zu fördern, stellt sich immer wieder die Frage nach dem richtigen Mischungsverhältnis von offener, non-direktiver und direkter Arbeit. Die Erwartung an die Kinder, sich zur Bedeutung ihrer Bilder zu äußern, scheint ein Versuch zu sein, den Rückzugstendenzen mancher Kinder entgegenzuwirken.

4. „Weil man die Angst hat, dass ein Kind aus einem solchen Vorfall Schaden nimmt“ – Motivationen und Einschätzungen von Eltern

Inwieweit Kinder die Unterstützungsangebote wahrnehmen können, hängt zum einen von interinstitutionellen Kooperationen ab (vgl. Kapitel 5 ausführlicher auch zu den Barrieren) sowie von den von Gewalt betroffenen Elternteilen ab. Aus welchen Gründen melden diese Eltern ihre Töchter und Söhne für Gruppenangebote an? Was treibt sie um? Was erhoffen sie sich von den externen Angeboten und von Unterstützung durch Fachleute?

- Die nicht Gewalt ausübenden Eltern wurden mit einem kurzen Fragebogen zu ihrer Einschätzung der Angebote, des weiteren Unterstützungsbedarfs der Töchter und Söhne sowie des eigenen Unterstützungsbedarfs befragt.⁴⁵ Es liegen 40 Fragebögen vor, von denen die von 34 Müttern und einem Vater in die Auswertung eingingen. Über die Hälfte der Kinder der Befragten hatte an einem Gruppenangebot teilgenommen (51%), zwei hatten Einzeltermine in einer Beratungsstelle, vier erhielten ein kunsttherapeutisches Angebot (Arbeit am Tonfeld) und acht Kinder wurden von der Beraterin zu Hause aufgesucht. Vier Kinder waren sowohl in einer Gruppe als auch in Einzelberatung.
- Zudem wurden sechs von Gewalt betroffene Eltern (fünf Mütter und ein Vater) interviewt, deren 13 Kinder an einem Gruppenangebot teilnahmen (vgl. Kapitel 3). Zur Konzeption des Gruppenangebots gehörten auch Elterngespräche und Eltern-Kind-Gespräche.

Die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews werden zur Vertiefung, Differenzierung und Ergänzung mit den Ergebnissen der schriftlichen Evaluationsbögen kombiniert. Ausgewählte Fälle werden im Hinblick auf die Frage, aus welchem Grund die Mütter⁴⁶ ein Angebot für die Kinder suchten und wie sie die Wirkung einschätzen in kurzen Falldarstellungen präsentiert. Darauf folgen die Ergebnisse aus der schriftlichen Evaluation, in welcher wir auf die Fälle verweisen werden.

4.1 Gruppenangebote aus Sicht von Eltern – vier Fallbeispiele

Die Fallbeispiele der Familie Cristo, Bär, Diesner und Ernst zeigen, dass die Mütter ihre Kinder in die Gruppe schickten aus Sorge, welche Auswirkungen die Gewalt hinterlassen wird, ob die Kinder Schaden nehmen werden (präventiv) und wenn das Verhalten und Befinden der Kinder Anlass zu Besorgnis gab. Frau Cristo stellte fest, dass es ihrer Tochter „nicht gut ging“, sie schnell aggressiv wurde und Ängste sowie Traurigkeit sie belasteten. Wie auch Frau Cristo stellte Frau Bär Schulunlust, beginnende Schulprobleme und große Ängste bei ihrer Tochter fest. Frau Ernst kämpfte vor allem damit, dass ihre Kinder die Trennung nicht akzeptieren wollten und hoffte, die

⁴⁵ In die quantitative Auswertung gingen 35 Bögen ein. Aus fünf zu spät eingereichten Bögen wurden die offenen Fragen mit ausgewertet.

⁴⁶ Zum Schutz der Anonymität des Gewalt erleidenden Vaters, wird dieser unter die Gruppe der Mütter subsumiert, die mehrheitlich der von Gewalt betroffene Elternteil sind (vgl. Kapitel 2).

Gruppe könne helfen, die emotional verfahrenere Situation zu verbessern. Frau Diesner meldete ihre Kinder nicht wegen offensichtlicher Probleme an, sondern aus Sorge vor möglichen negativen Auswirkungen. Für sie hatte das Gruppenangebot hohe präventive Bedeutung.

Alle Eltern bestätigten eine Wirkung des Angebots, nämlich, dass es ihren Kindern besser gehe. Die Eltern stellten aus ihrer Wahrnehmung diese kausale Beziehung her. Allerdings haben sicherlich mehrere Faktoren auf das Befinden der Kinder Einfluss genommen, so auch die schützende Intervention oder die sichere Unterbringung. Insgesamt betrachteten die Mütter das Angebot als eine Entlastung, die vor allem dann wahrgenommen werden konnte, wenn die Mütter dem Angebot und den Mitarbeiterinnen das entsprechende Vertrauen entgegenbringen konnten. Das hieß auch für sie, das Vertraulichkeitsprinzip, zu deren Einhaltung sich die Kinder verpflichteten, zu respektieren, was nicht allen immer leicht fiel. Die Beurteilung der Wirkung fiel dann eher schwierig aus, wenn die Eltern fixe Vorstellungen von Veränderung hatten und diese nicht in ihrem Sinne erfüllt werden konnten, was aber nicht heißen musste, dass die Kinder subjektiv keinen Gewinn aus dem Angebot gezogen haben (Fall E). Exemplarisch wird an den vier Fallbeispielen auch deutlich, wie wichtig die Beratung der Mütter und ihre Beratung in Erziehungsfragen ist. Das Gefühl, bei Problemen jederzeit anrufen und um Rat fragen zu können oder sich mit anderen Sichtweisen auseinandersetzen zu müssen/können, strichen die Mütter als hilfreich und weiterbringend hervor.

Familie Cristo

„Ich habe gemerkt, es geht ihr nicht so gut.“

Frau C. (Nr. 2) wurde von ihrem Mann schwer verletzt und verbrachte eineinhalb Jahre im Frauenhaus. Ihr Mann erhielt eine Gefängnisstrafe. Sie hat 5 Kinder in Ausbildung. Die Jüngste nahm an einem Gruppenangebot teil, über das Frau C. sehr froh war. Frau C. merkte, dass „sie immer schnell so aggressiv war und sie wegen der Gewalt, sie war so traurig, ich habe gemerkt, es geht ihr nicht so gut (...). Sie wollte nicht mehr in die Schule, hat Angst gehabt und so“ (...) „Sie hat gleich geweint, sie konnte gar nicht reden, konnte ihre Meinung nicht sagen. Sie war einfach sehr verschlossen und wie abwesend. Und sie hat schlechte Träume, Alpträume gehabt. Und sie hat früher gar nichts erzählt.“

„Ich habe so nach einem halben Jahr gemerkt, dass es besser wird.“

Frau C. ist der Meinung, dass die Gruppe ihrer Tochter sehr geholfen hat und sich „ganz vieles“ verändert hat. Es gehe ihr insgesamt viel besser, sie sei fröhlicher und selbstbewusster geworden. „Jetzt erzählt sie viel und sagt, was sie stört. Zum Beispiel, wenn ich ihr was sage, S., bring dies irgendwohin und sie wollte es nicht machen, dann hat sie nichts gesagt, aber jetzt sagt sie, was sie will, was sie nicht will.“ Frau C. stellt auch fest, dass sich Sonias Familienbild zum Positiven verändert hat und nicht mehr von Schreien und Schlägen dominiert ist, sondern von Entspannung und fröhlichem Miteinander.

Aus Sicht von Frau C. stehen die Veränderungen in einem eindeutigen Zusammenhang zur Gruppenarbeit, bereits nach einem halben Jahr habe sie gemerkt, dass es besser wurde. Motivationsprobleme habe es nie gegeben. Sonia habe sich immer auf die Gruppe gefreut und sei gerne ge-

kommen. Offen ist, was nach dem nahenden Ende der Gruppe folgen soll, weil die Mutter und die Gruppenleiterin trotz positiver Wirkung weiterhin einen Unterstützungsbedarf sehen.

Familie Bär

„Und dann wollte ich etwas finden, was für A. gut ist.“

Frau B. (Nr. 3) war mit ihrer Tochter ein halbes Jahr im Frauenhaus. Ihr Mann war gewalttätig, hatte Alkoholprobleme und war depressiv. Nach der Trennung machte er einen Selbstmordversuch. Zum Zeitpunkt des Interviews war er zum wiederholten Male in stationärer Behandlung. A. habe viel davon mitbekommen und sei sehr durch die zurückliegenden Erlebnisse und durch die Frage des Umgangsrechts belastet. Frau B. merkte, dass sie es nicht mehr allein schafft und war froh, dass sie die Gruppe gefunden hat. „Ich finde das eine sehr gute Idee, diese Gruppe und A. ist ganz anders geworden.“ Frau B. fiel auf, dass „sie Probleme in der Schule [hatte] und sie war ganz zugeschlossen und wie soll ich sagen, zurückgehalten. Und sie hat Angst gehabt, wenn jemand schreit. Und sie hat Angst vor der Lehrerin gehabt, immer solche Probleme. Und dann wollte ich etwas finden, was für A. gut ist.“

„Ich finde, das ist schon eine gute Sache, dass das Kind hierher kommt.“

Frau B. kommt zum Schluss, dass ihre Tochter nach einem Jahr Gruppe „ganz anders geworden“ ist. „Sie ist offener geworden, sie spricht mehr und wie soll ich sagen, mehr selbstbewusst. Das ist ein sehr gutes Zeichen für mich.“ In der Gruppe habe sie nun begonnen über die Gewaltprobleme zu sprechen und traue sich insgesamt mehr zu. Für Frau B. ist es eine Entlastung, dass ihre Tochter mit anderen Kindern zusammentrifft, in deren Familien es auch Probleme gibt. Sie habe dort Freunde gefunden und frage während der Ferien nach der Gruppe.

Insgesamt gehe es ihr und dem Kind besser, auch wenn A. noch starke psychosomatische Reaktionen zeige, ihr die Schulprobleme ihrer Tochter noch Sorgen machen und das Umgangsrecht weiterhin eine Belastungsprobe darstellt. Zur Bewältigung der Belastungen und um vor Ablauf der Gruppe eine Weiterbetreuung sicherzustellen, wurde eine Einzeltherapie in die Wege geleitet. Außerdem soll der Kontakt zum Vater als begleiteter Umgang erfolgen. Dies beruhigt Frau B. einigermaßen, zumal sie sich von der Zuständigen für den begleiteten Umgang besser verstanden fühlt als vom Zuständigen im Jugendamt (s.u.).

Auch Frau B. hat vom Konzept des Gruppenangebots mit integrierter Elternarbeit profitiert. „Wenn ich Probleme habe, kann ich immer auf jeden Fall anrufen und sagen, so und so ist es bei uns, wie soll ich es machen und so weiter. Sie sind immer hilfsbereit und so weiter. Das finde ich sehr gut.“

Familie Diesner

Nachdem Herr D. trotz Ankündigung seiner Frau, sie werde sich trennen, sollte er nochmals seine Hand gegen sie erheben, gewalttätig wurde, zog Frau D. definitiv die Konsequenzen und verlangt von ihm, das Haus zu verlassen. Um „etwas in der Hand zu haben“, raten ihr Freunde bei der Polizei Anzeige zu erstatten. Das sei der schwerste Schritt ihres Lebens gewesen. Sie und die Kinder sind erleichtert, weil es seither viel weniger Streit und Spannungen gibt. Die Kinder können den Vater regelmäßig sehen, das Arrangement funktioniert relativ gut.

Angst, dass ein Kind aus so einem Vorfall Schaden für sein weiteres Leben nehmen kann

Da die Kinder dem Anblick krasser Gewalt ausgesetzt waren und auch sonst ein sehr konfliktreiches Elternpaar miterlebt haben, stellt sich Frau D. die Frage, wie die Kinder den Vorfall verarbeiten. Aus Angst, „dass man dann da irgendwas versäumt und die Kinder dann in ihrem späteren Leben Probleme, vielleicht mit dem künftigen Partner oder generell mit Jungs oder wie auch immer haben“, kümmert sie sich um eine professionelle Unterstützung. Als Mutter glaubt sie sich zu direkt involviert und sieht die Gefahr, mögliche Probleme nicht schnell genug zu bemerken.

Die Kinder sind noch nicht so lange in der Gruppe, trotzdem hat sie schon den Eindruck, dass sie ruhiger, ausgeglichener sind und weniger streiten. Ihr Sohn explodiere nicht mehr so schnell und könne besser „verbal parieren“; Leistungsabfälle ihrer Tochter erwiesen sich als kurze Krise, die erfolgreich aufgefangen werden konnte, so dass sie nun wieder eine gute Schülerin ist.

„Sie gehen hin mit großer Begeisterung“

Da die Kinder nicht nur gerne in die Gruppe gehen, sondern mit „großer Begeisterung“ und Spaß zu haben scheinen, geht Frau D. davon aus, dass sich das Angebot bewährt, auch wenn sie nicht weiß, was in der Gruppe besprochen wird. Doch in dieser Hinsicht hat sie Vertrauen, will das Abschlussgespräch abwarten und sehen, „wie sie die Situation einschätzen, weil ich denk, sie sind halt einfach noch die Fachleute“.

Familie Ernst

Frau E. ist schon seit einiger Zeit getrennt. Die Kinder waren da noch relativ klein. Sie war ein knappes halbes Jahr im Frauenhaus, wo man ihr auch den Vorschlag für die Gruppe machte. Frau E. erhoffte sich von der Gruppe, dass die Kinder besser mit der Trennung zurechtkommen werden und ihre Tochter sich ihr gegenüber öffnen würde. Es bleibt unklar, worin die Gründe für die Probleme liegen. Ob die Mutter den Kindern nicht klar genug gesagt hat, dass die Gewalt des Vaters der Hauptgrund für die Trennung ist? Ob es dem Vater gelingt, die Kinder zu manipulieren und so die Kinder von der Mutter emotional zu entfernen?

Also, den Punkt der Trennung wollen sie immer noch nicht akzeptieren

Für Frau E. ist die Situation sehr anstrengend, weil die Kinder noch so große Hoffnungen in den Vater setzen, der sie aber in der Art wie er sein Besuchsrecht ausübt, oft enttäuscht. Die Mutter hadert damit, dass sie Wut und Enttäuschung der Kinder auffangen muss. Frau E. scheint selbst so belastet zu sein, dass einerseits verständlich wird, weshalb sie so sehr nur auf das eine Ziel fixiert ist, andererseits bleibt ihr in dieser Dynamik der Blick auf die wenn auch kleinen Veränderungen ihrer Kinder verstellt.

Zur Wirkung der Gruppe gefragt, unterscheidet Frau E zwischen ihrem subjektiven Gewinn und dem Nutzen für die Kinder. Ihr persönlich habe die Gruppe relativ wenig gebracht, denn „den Punkt der Trennung wollen sie immer noch nicht akzeptieren“. Sie möchte nicht falsch verstanden werden, sie sei schon überzeugt, „dass es arbeitet“, „aber für mich ist es schwierig zu beurteilen in

welchem Sinne kommen sie besser zurecht.“ Der Kleine sei zu klein, um sich ausdrücken zu können und die Große verweigere sich.

Sie haben sich hier wohl gefühlt. Von daher, finde ich, war es auf keinen Fall umsonst

Erst auf wiederholte Nachfrage gelingt es, die von ihr durchaus beobachteten Veränderungen im Verlauf der letzten 1,5 Jahre Gruppenteilnahme unter der Schicht von Unmut und Pessimismus freizulegen. Die Kinder seien nach der Gruppe „immer ganz glücklich und entspannt“, sie seien auf dem Nachhauseweg „sehr gelassen“ und „immer sehr fröhlich“, „der Mittwoch ist eigentlich immer ein sehr entspannter Mittwoch, ja, doch also, das merk ich schon, die ist immer sehr ausgeglichen“. Der Kleine könne besser seine Empfindungen zeigen und „schon mal drüber reden“, er könne besser benennen, was ihn stört und was ihn belastet. Die Tochter könne das nicht, „die frisst das alles in sich rein“. Man gewinnt den Eindruck, dass Frau E. eher Mühe mit der Geheimhaltungsregel der Gruppe hat. Letztlich ist Frau E. froh, dass es die Gruppe gibt und hofft, dass es eine Fortsetzung der Gruppe geben wird.

Sie selbst scheint auch von den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen zu profitieren: „Ja, gut, über manche Aspekte mal anders nachzudenken oder auch mal lockerer zu sehen, na, also, wenn die jetzt zum Beispiel nicht so offen ist, ich kann sie nicht zwingen dazu, dann das so stehen zu lassen und, dass die dann auch mal alleine kommt und dann mal sagt, also, das waren schon so Punkte, wo man ab und zu seine Richtlinien auch mal hat überdenken können, ja. Also, im Großen und Ganzen bin ich zufrieden. Und ich weiß, dass sie auch sehr gut aufgehoben sind. Das war mir wichtig. Sie haben sich hier wohl gefühlt. Von daher, finde ich, war es auf keinen Fall umsonst, ja“

4.2 Beurteilung der Unterstützungsangebote für Kinder

Nach der Darstellung der Motivationen und Einschätzung der Mütter anhand von Fallbeispielen, die sich auf Erfahrungen mit Gruppenangeboten bezogen, werden im Folgenden weitere Aspekte auf dem Hintergrund der schriftlichen Evaluation (N=35) mit Ergebnissen der qualitativen Interviews verknüpft.

Die Mütter und der Vater waren überwiegend der Ansicht, dass es gut für ihre Kinder war, an Gruppenangeboten, Einzelarbeit oder aufsuchender Arbeit teilzunehmen. Das Angebot der aufsuchenden Arbeit begrüßten die Eltern sehr. Es wurde als angenehm und praktisch erlebt, dass die Beraterin nach Hause kam. Die Eltern empfanden diese Art der Beratung nicht als unangemessenes Eindringen in die Privatsphäre.

Verhältnismäßig selten bestanden Bedenken, dass zuviel Vergangenes aufgewühlt oder zuviel über die Familie geredet werden könnte. Der Gewinn für die Kinder wurde vor allem darin gesehen, dass sie sich mit anderen Kindern über gleiche Erlebnisse austauschen konnten (vgl. Frau B, D und E), dass sie Schönes erleben und Spaß haben konnten. Einige stellten fest, dass ihre Kinder fröhlicher geworden waren.

„Ich denke auch, wenn die Kinder jetzt Schlimmes sozusagen erlebt haben, untereinander können die sich ganz anders austauschen und mit so was umgehen, ganz anders auch darüber sprechen als wie eben Erwachsenen gegenüber. Und ja, von dem her, habe ich gedacht, das ist auf alle Fälle eine gute Sache.“ (Frau D)

„(...) und ich denk, das ist ihr sehr wichtig, also, sie kann sich hier schon äußern und ihre Sachen verarbeiten. Also, wenn ich sie jetzt rausnehme, wüsste ich jetzt einfach nicht, was ich mit ihr machen sollte, dass sie das verarbeiten kann. Ich glaub, dann würde sie alles halt einfach nur wieder reinstecken. Ich denk so in der Gruppensituation verarbeitet sie schon gewisse Punkte.“ (Frau E)

Es war den Eltern offenbar wichtig, dass ihre Kinder gern die Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen und sie sich dabei gut fühlen (vgl. Frau B, C, D, E).

„Also, die Kinder gehen sehr gerne hin. Sie freuen sich jedes Mal riesig drüber, also, denke ich, dass es ihnen auch sehr gut tun muss. Erzählen tun sie eigentlich nicht so viel außer ja, dass die Spiele riesig Spaß gemacht haben, dass sie was gemalt haben und, ja, dass es schön war. Aber ich denke, wenn sie mit so großer Begeisterung hingehen vor allen Dingen, ja, bei meinem Großen war ich schon ein bisschen skeptisch gewesen, (...) und ja, er ist auch jedes Mal, begeistert dann hingegangen und wieder heimkommen.“ (Frau D)

Es wurde von fast allen als positiv gesehen, dass sich jemand professionell um die Kinder kümmerte und die Kinder sich über ihre Erlebnisse aussprechen konnten. Zentrale Bedeutung wurde der Verfügbarkeit einer Ansprechperson außerhalb der Familie zugeschrieben, bei der sich Kinder öffnen können und die ihrerseits zuhört, antwortet und Tipps gibt. Die Eltern erhofften sich die Bearbeitung der Gewalterlebnisse unter professioneller Anleitung. Außenstehende könnten schwierige Themen leichter und besser ansprechen als die Mutter.

„Ja, was ich auch wirklich gerne nochmals betonen möchte, dass ich also sehr, sehr froh darüber bin, dass es so ein Angebot gibt, weil man, wie gesagt, selbst als Mutter einfach die Angst hat, dass ein Kind aus so einem Vorfall, aus so einer Situation heraus eben doch Schaden für sein weiteres Leben nehmen kann. Und weil man da einfach die Gewissheit hat, sie sind von Fachleuten betreut, die dann eben auch im Gespräch einen Tipps geben können, worauf man vielleicht mehr achten sollte oder ob' s eben nötig ist, dass die Kinder nochmals ne weitere Gruppe machen. Und da muss ich sagen, ist es für mich eine sehr große Erleichterung gewesen und ist es auch nach wie vor. (Frau D)

Über die Hälfte (54%) der Befragten gab an, dass das Kind ruhiger geworden sei und es ihr bzw. ihm gut gehe. Obwohl das Angebot als positiv verändernd erlebt wurde, sahen viele Eltern den Unterstützungsbedarf ihrer Kinder noch nicht ausreichend gedeckt und gingen davon aus, dass hier ein Anfang gemacht wurde, der weitergeführt werden muss. Gut 30% der Eltern waren der Ansicht, dass ihr Kind noch Hilfe braucht und 14% stellten fest, dass zwar manches besser ge-

worden sei, aber das Kind noch weitere Unterstützung benötige (vgl. Frau B und Frau C). Einzelne waren sich nicht sicher, ob das Angebot bislang wirklich hilfreich war.

Was ihrem Kind weiterhin helfen könne, konnte die Mehrheit – teilweise sehr konkret – formulieren:

- An erster Stelle die Weiterführung der Gruppen- oder Einzelangebote, an denen das Kind teilgenommen hatte. Die Zeitdauer wurde als zu kurz eingeschätzt. An zweiter Stelle stand der Wunsch nach einer Therapie als intensiverem, aufbauendem Angebot.
- Darüber hinaus nannten die Eltern auch andere Faktoren, die über die unmittelbare Unterstützung der Kinder hinausgingen, bspw. die Klärung von Umgangsregelungen oder Schulproblemen. Einige sahen den Wunsch der Kinder nach einer „heilen Familie“ und bedauerten, ihn nicht erfüllen zu können.

4.3 Sorgen und Unterstützungsbedarf der Eltern

Mit der Frage „Was macht Ihnen jetzt noch Sorgen?“ schloss der Teil des Fragebogens, der sich auf die Unterstützung der Kinder bezog. Die Mütter und der Vater listeten trotz der so positiv eingeschätzten Unterstützung für ihr Kind eine Fülle von Sorgen auf.

Einige bezogen sich auf das Verhalten der Tochter oder des Sohnes: Sie waren zu aggressiv, zu verschlossen (vgl. Frau E), rasteten aus, weinten noch viel oder verweigerten sich, hatten Alpträume. Einige sprachen von Problemen in der Schule (vgl. Frau B), andere bedrückten ganz konkrete Sorgen, die die Konsequenz der Gewalt und der Trennung waren: Ihnen stand ein Umzug bevor, vor dem ihnen graute, sie waren mit unüberwindlich scheinenden finanziellen Problemen konfrontiert, hatten Angst vor der Zukunft. Zwei Mütter äußerten die Sorge, dass die Tochter bzw. der Sohn dem Beispiel des Vaters folgen, die Gewalt bagatellisieren und später möglicherweise selbst gewalttätig werden könnte (vgl. Frau E). Andere fragten sich, ob sie im Moment so belastet seien, dass sie den Kindern nicht ausreichend Zuwendung, Zeit und Liebe geben könnten.

Belastungen durch Umgangsrecht

Das Warten auf eine gerichtliche Entscheidung zum Sorge- oder Umgangsrecht wurde als belastend erlebt. Drei Mütter nannten ganz konkret die Umgangsregelung selbst als Anlass zur Sorge (vgl. Frau B und Frau E). Wir fragten danach, wie sie es erleben, wenn Kinder Kontakt zum Vater haben. Einige antworteten geradeaus mit „gut“, oder „o.k.“ (vgl. Frau D), andere ebenso eindeutig mit „schlecht“ oder „schwierig“. Die Mehrheit äußerte sich sehr differenziert und teilweise ambivalent. So sind viele Mütter und auch der Vater der Ansicht, dass es gut ist, wenn die Kinder Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil haben. Einige nannten diffuse Angst, auch wenn sie den Kontakt wünschten, oder empfanden den Kontakt als schwierig, obwohl sie zugestehen mussten, dass der Ex-Partner sich sehr bemühte, alles richtig zu machen. Eine Mutter wünschte, dass die Tochter Kontakt hat, fürchtete aber, der Vater könne sie durch seine Unzuverlässigkeit enttäuschen. Andere kritisierten das Verhalten des Ex-Partners, der die Kinder bei den Großeltern

abstellte und sich nicht kümmerte oder der den Kindern viel versprechen und nichts davon halten würde.

Eine Mutter drückte die ganze Ambivalenz ihrer Trennungssituation aufgrund von Gewalt aus: „Es ist schwer, weil ich es ihm nicht verzeihen kann und auch Eifersucht, dass meine Tochter so einen Mann lieben kann.“

Brauchen auch die Eltern Unterstützung?

Die Befragten von Gewalt betroffenen Mütter und der Vater sahen ihre eigene Unterstützungsbedürftigkeit. Bis auf eine waren alle an ein Beratungsangebot angebunden, mehrheitlich in der gleichen Einrichtung, in die auch ihr Kind ging (vgl. alle Fallbeispiele). Die Weiterführung dieser Beratung war der häufigste Wunsch, an zweiter Stelle stand der Wunsch nach einer Therapie, also einer intensiveren Auseinandersetzung mit sich selbst und den Problemen. Andere sahen als hilfreich für ihren weiteren Weg zum Beispiel einen neuen Freundeskreis aufbauen zu können, endlich wirkliche Sicherheit herstellen zu können, Arbeit bzw. einen Ausbildungsplatz zu finden oder einfach „Sprechen“.

Dieses Maß an Belastung der Mütter und des Vaters spricht eine deutliche Sprache. Ohne eine parallele Unterstützung für sie würde die Unterstützung der Mädchen und Jungen zu kurz greifen.

Die Tatsache, dass die gewalttätigen Väter und die Mutter in sehr viel geringerer Anzahl in ein Beratungsangebot eingebunden waren (vgl. Kapitel 2) gibt zu denken. Hier besteht Bedarf an konzeptioneller Weiterentwicklung und am Ausbau der lokalen und regionalen Kooperation. Es müssen keine Parteilichkeitskonflikte befürchtet werden. Neuere Forschung zum Unterstützungsbedarf von Gewalt durch den Partner betroffener Frauen (Helfferich, Kavemann und Lehmann 2005) zeigt, dass ein Angebot für den gewalttätigen Partner erklärter Wunsch vieler Frauen ist, und nicht nur von Frauen, die weiterhin mit dem Mann zusammenleben wollen. Töchter und Söhne setzen sich in der Regel sehr mit dem Vater und seinem Verhalten auseinander unabhängig davon, ob die Mutter sich getrennt hat oder nicht (vgl. Kapitel 3). Unterstützungsangebote sollten diesen Bedarf an Begleitung im Konflikt aufgreifen.

In Baden-Württemberg wurde in den vergangenen Jahren die Täterarbeit bei häuslicher Gewalt durch die Landesstiftung in Form von Pilotprojekten gefördert. Es gibt inzwischen etwas mehr Angebote als es früher der Fall war. Auch nehmen Berater/innen der Täterarbeit inzwischen mehrheitlich gezielt die Problematik väterlicher Verantwortung in ihre Gruppenarbeit auf (vgl. Hainbach und Liel 2006). Die 2006 gegründete Bundesarbeitsgemeinschaft der Einrichtungen, die Täterarbeit bei häuslicher Gewalt anbieten, nimmt diese Thematik in die Diskussion ihrer Standards für gute Praxis auf. Vor allem dann, wenn unklar ist, ob Gewalt beendet wurde, wenn es zu anhaltender Verfolgung von Frau und Kind kommt bzw. wenn die Frage des Umgangsrechts nach einer Trennung wegen häuslicher Gewalt umstritten ist, kann Täterarbeit im Sinne der Sicherheit von Frauen und Kindern einen zusätzlichen Ansatzpunkt bieten. Es wäre zu wünschen, dass Töchter und Söhne zukünftig mehr als bislang von Täterarbeit profitieren können.

4.4 Fazit

Die befragten Mütter und der Vater schrieben die positiven Veränderungen im Verhalten und der Befindlichkeit ihrer Kinder sowie in der Möglichkeit, mit ihnen zu kommunizieren und in Beziehung zu treten, der Teilnahme am Kinderprojekt zu. Sie sahen hier einen unmittelbaren Zusammenhang.

Eltern bewerteten die Angebote oftmals dann als hilfreich, wenn es ihren Kindern besser ging und sie fröhlicher wurden und begeistert an den kreativen Angeboten teilnahmen. Dies sollte für die Konzeption weiterer Unterstützung nicht dazu verleiten, hier den Schwerpunkt der Arbeit mit den Kindern zu sehen. Die Befragungsergebnisse verweisen auch hier wieder auf die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der erlebten Gewalt. Eltern verweigerten das Gespräch mit den Kindern nicht, waren aber oft sehr unsicher, wie es zu führen ist. Die Tatsache, dass die Kinder einen Ort hatten, an dem sie professionelle Hilfe erhielten, entlastete die Eltern und nahm Druck von ihnen, was sie angesichts der aktuellen Überforderung sehr zu schätzen wussten. Diese Entlastung wirkte sich in vielen Fällen auch positiv auf die Eltern-Kind-Beziehung aus.

Es ist den Pilotprojekten gelungen, die von Gewalt betroffenen Eltern vom Nutzen des Unterstützungsangebots für ihre Kinder zu überzeugen, und selbst in Beratung einzubinden. Es erwies sich als konzeptionell unerlässlich, die von Gewalt betroffenen Eltern zu gewinnen, da sie einerseits hauptsächlich die Teilnahme der Kinder organisiert haben und andererseits die Teilnahme hätten jederzeit verhindern können, wenn sie nicht den Bedarf der Kinder gesehen und ernst genommen hätten und von der Qualität des Angebots überzeugt gewesen wären. Beratungskontakte können nur dann gelingen, wenn sich das Angebot mit den subjektiven Theorien der Klient/innen deckt und ihre Vorstellung davon, was ihnen helfen könnte, angesprochen wird (vgl. Heynen 2002).

Gewalttätige Eltern konnten nur im Einzelfall und andere Familienangehörige verhältnismäßig selten einbezogen werden. Dies ist sicherlich eine Frage der personellen Ressourcen in den Projekten, aber auch eine Frage der Kooperation mit den Einrichtungen, die mit gewalttätigen Männern in Baden-Württemberg arbeiten. In dem Maße, wie diese väterliche Verantwortung zu ihrem Thema machen und mit den Schutz- und Beratungseinrichtungen für Frauen sowie für Kinder kooperieren, könnte es zunehmend gelingen, auch seitens der Kinderprojekte das Gespräch mit den gewalttätigen Vätern zu führen, was im Interesse vieler Kinder sein wird .

5. Unterstützungsangebote für Kinder - konzeptionelle, professionelle und strukturelle Aspekte

Welche konzeptionellen Erkenntnisse können aus der Pilotarbeit gezogen werden? Inwieweit ist es gelungen, dem subjektiven Unterstützungsbedarf der Kinder und Eltern gerecht zu werden? Welche professionellen Anforderungen stellt die Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kinder und ihren Eltern und welche Rahmenbedingungen sind für den Erfolg der Unterstützungsangebote notwendig. Zur Beantwortung dieser Fragen werden verschiedene Datenquellen herangezogen. Die Einschätzung der modellhaften Angebote durch die Mitarbeiter/innen, die die Kinderprojekte konzipiert und durchgeführt haben, erfolgte qualitativ, sowohl kindbezogen als auch bezogen auf die Umsetzung der Konzeption und die Durchführung des Pilotprojekts.

- Der Dokumentationsbogen, der jeweils für das einzelne Kind ausgefüllt wurde, enthielt zwei offene Fragen, die lauteten: Was hat sich konzeptionell bewährt? Wovon hat das Kind erkennbar profitiert?⁴⁷
- Ferner wurden sechs Einzelinterviews und zwei Gruppendiskussionen (mit je drei Mitarbeiterinnen) durchgeführt. Die Interviewpartner/innen wurden nach kontrastierenden Kriterien ausgewählt hinsichtlich der Art der Projektarbeit, den Rahmenbedingungen und nach dem Regionenprinzip. Nicht alle Ausgewählten konnten an der Gruppendiskussion teilnehmen. Darüber hinaus nahm die wissenschaftliche Begleitung an verschiedenen Begleitgremien teil. Die oben genannten Fragestellungen bildeten die thematische Ausrichtung der Einzelinterviews und Gruppengespräche.

Auf dieser Basis können Aussagen darüber gemacht werden, was sich aus Sicht der Mitarbeiter/innen an der angebotenen Unterstützung als individuell hilfreich für die Kinder und Jugendlichen erweist.

5.1 Was hat sich konzeptionell bewährt?

Einige konzeptionelle Elemente wurden sowohl für die Gruppenangebote als auch für die Einzelberatung bzw. -therapie von Mitarbeiter/innen mehrerer Einrichtungen als bewährt und für das Kind hilfreich genannt und werden im Folgenden vorgestellt:

Alters- und kindgerechte Gestaltung: An erster Stelle stand für die Mitarbeiter/innen die alters- und kindgerechte Gestaltung der Unterstützungsangebote, die in einem hohen Anteil an nonverbalen, kreativen, spielerischen Angebote und Methoden bestand. Kinder profitierten von entlastendem

⁴⁷ In die Auswertung der offenen Fragen gingen neben den 71 Dokumentationsbögen von Kindern in Einzelarbeit, die quantitativ ausgewertet wurden, auch weitere acht Bögen ein, die zu spät eintrafen. Die offenen Fragen wurden sehr unterschiedlich ausgefüllt. In einigen Fällen eher stichwortartig, in anderen wurden detaillierte diagnostische Überlegungen eingetragen. In den Fällen, in denen die Mitarbeiter/innen wegen zeitlicher Belastung die Bögen nur teilweise ausfüllten, wurden in der Regel die offenen Fragen vernachlässigt. Daher konnten diese nicht quantitativ, sondern ausschließlich qualitativ ausgewertet werden.

Innovative Unterstützungsangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder

Spiel, kreativen Ausdrucksmöglichkeiten, über die sie Gefühle wie Wut und Trauer transportieren können, Spaß und „ganz einfach Blödsinn zulassen“, körperlicher Bewegung bis hin zu sportlichen Übungen, die Aggressionen abbauen und eigene Stärke erlebbar machen.

Förderung verbaler Ausdrucksfähigkeit: Neben Spiel und Kreativität wurde das Sprechen über Erlebnisse, Befindlichkeiten, sich austauschen und anderen Zuhören als wichtiger Teil der Arbeit angesehen. Hier galt die Regel, dass es hilfreich ist, wenn Mädchen und Jungen über alles sprechen dürfen, aber nichts sagen müssen, wenn sie nicht wollen (vgl. Kapitel 3). Einige Kinder profitierten gerade davon, dass sie lernten, Gefühle – z.B. Wut oder Angst – Bedürfnisse oder Wünsche in Worte zu fassen und mitzuteilen.

Offenheit über Gewalt herstellen: Die erlebte Gewalt wurde in den Pilotprojekten auf unterschiedlichen Wegen Thema: Teilweise gaben die Mitarbeiter/innen an, dass es den Kindern half, wenn seitens der Beraterin oder des Beraters die Gewalterlebnisse angesprochen wurden und damit Offenheit darüber hergestellt wurde. In der Einzelarbeit konnte für von häuslicher Gewalt betroffene Jugendliche die Information hilfreich sein, dass viele Kinder Gleiches erleben. In der Gruppenarbeit geschah die Veröffentlichung von Gewalterlebnissen durch Gesprächsangebote im Gruppenprozess. Das Gruppensetting hat nach Ansicht der Mitarbeiter/innen den Vorteil, dass die Betroffenheit der anderen Kinder erlebbar ist.

Anerkennung: Grundsätzlich sollten die Kinder im Rahmen der Unterstützungsangebote Anerkennung und Aufmerksamkeit durch die Berater/innen und Therapeut/innen erfahren. Für einige Mädchen und Jungen war akzeptiert, gesehen und gehört werden ein Element der Unterstützung, das für sie als besonders hilfreich eingeschätzt wurde. Auch die Anerkennung durch andere Kinder tat dem geschwächten Selbstvertrauen von Kindern gut. Einige profitierten in einer Gruppe jedoch besonders von einer guten Beziehung zum Leitungsteam.

Zuwendung: Aus der Perspektive der Einzelarbeit wurde für mehrere Kinder und Jugendliche betont, wie wichtig es für sie war, die ungeteilte Aufmerksamkeit und Zuwendung der Berater/innen bzw. Therapeut/innen zu erhalten. Eine Gruppenteilnahme hätte sie überfordert bzw. wäre ihrem spezifischen Unterstützungsbedarf nicht gerecht geworden. In einigen Fällen wurde vorerst daran gearbeitet, ein Vertrauensverhältnis zum Kind aufzubauen, was als spezifischer Erfolg gesehen wurde.

Struktur und Raum für Individualität: Klare Strukturen, gleich bleibende Rituale und regelmäßige Abläufe sowie das Setzen von Grenzen wurden als von Bedeutung für eine positive Entwicklung der Kinder im Rahmen der Unterstützungsangebote genannt. Klarheit und Transparenz erweisen sich aus Sicht der Mitarbeiter/innen als hilfreich nicht nur bezogen auf den unmittelbaren Kontakt zwischen Berater/in und Kind, sondern auch bezogen auf das Setting bspw. in der aufsuchenden Arbeit oder im Rahmen familienbezogener Beratung. Kontinuität, Strukturierung und verlässliche, vertraute Abläufe wurden aber nicht als starre Regeln verstanden. Flexibilität in der Umsetzung der Konzepte wurde mehrfach als für einzelne Kinder besonders erforderlich genannt. Auf die

Tagesform der Kinder, mögliche belastende Ereignisse, die Dynamik in der Gruppe oder aktuelle Probleme anderer Familienangehöriger müsse flexibel reagiert werden, wenn Unterstützung gelingen soll.

Sowohl seitens der Gruppenarbeit, als auch der Einzelarbeit wurde für manche Kinder die Kombination oder Aufeinanderfolge beider Angebote als besonders hilfreich genannt. Die Dauer des Unterstützungsangebots muss ausreichend lang sein, damit das Angebot Nutzen entfalten kann. Einige Male wurde vermerkt, dass das Kind kaum profitieren konnte, obwohl das Angebot passend war, weil die Teilnahme zu früh abgebrochen wurde.

5.1.1 Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Gruppenarbeit

Gruppenarbeit fand in den Pilotprojekten in unterschiedlicher Weise statt:⁴⁸

- Spieltherapeutische Gruppen
- Erlebnispädagogische Gruppen
- Sozialpädagogische Gruppen

Das am häufigsten genannte konzeptionelle Element der Gruppenarbeit, das sich aus Sicht der Mitarbeiter/innen als hilfreich erwiesen hat, war das Zusammensein und der Austausch mit den anderen Kindern. Hierbei ging es nicht nur um das Gespräch über geteilte Gewalterlebnisse, sondern ganz stark auch um die Anerkennung, die die Gruppe gibt, die ein Forum für die Präsentation eigener Stärken und Fähigkeiten und einen geschützten Experimentierraum für neue Verhaltensweisen – bspw. Beziehungsaufbau mit anderen Kindern oder Konfliktlösungsstrategien – und eine veränderte Sicht auf Geschlechter- und Generationenbeziehungen darstellt. Dementsprechend hoben Beratungsstellen, die ein gemischtgeschlechtliches Konzept erprobt haben, dieses als hilfreich hervor, sowohl hinsichtlich der Zusammensetzung der Gruppe als auch des Leitungsteams

Für die Gruppenarbeit habe sich der Wechsel zwischen Phasen des Spiels und Phasen des Gesprächs während einer Gruppensitzung bewährt. So können unterschiedliche Bedürfnisse der Kinder zum Tragen kommen. Zu berücksichtigen sei, dass der Spielbedarf der Kinder, je jünger sie sind, sehr hoch ist (vgl. Kapitel 3).

Die Erfahrungen der Pilotprojekte zeigen, dass die Gruppen nicht zu groß sein sollten (nicht mehr als 6 bis 8 Kinder). Für einige Kinder wurde dokumentiert, dass die überschaubare Gruppengröße ausschlaggebend für den Nutzen war, den sie daraus ziehen konnten. Es handelte sich entweder um eine kleine Gruppe (4 Kinder) oder es bestand die Möglichkeit, bei Bedarf die Gruppe zu teilen. Es gibt Kinder, die von der Gruppe profitieren, für die es jedoch sehr wichtig ist, Rückzugsmöglichkeiten aus dem Gruppengeschehen zu haben und diese auch in Anspruch nehmen zu können, ohne Probleme zu bekommen. Gruppenleiter/innen stehen vor der Herausforderung,

⁴⁸ Genauere Angaben zu den Projektkonzeptionen und der Projektdurchführung siehe www.paritaet-bw.de/lqst/projekte/kinder_gewalt/

einen Kurs zwischen einer Arbeit mit der ganzen Gruppe und den individuellen Bedürfnissen der Kinder zu finden.

Daraus ergeben sich Anforderungen an die Qualifikationen der Mitarbeiter/innen (Kapitel 5.3.1) wie auch an die Infrastruktur und die Ausstattung. Die Gruppen sollten von einem Team geleitet werden, es sollten mehrere Räume zur Verfügung stehen und es sollten vielfältige und altersgerechte Spielsachen vorhanden sein, ein Aspekt, den die Kinder selbst hervorstrichen (vgl. Kapitel 3).

5.1.2 Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Einzelarbeit

Die Pilotprojekte erprobten Einzelarbeit auf verschiedene Weise und im Kontext verschiedener Rahmenbedingungen:

- Kriseninterventionsgespräche, teilweise gemeinsam mit bzw. parallel zur Beratung der Mütter,
- Einzelfallbegleitung mit pro-aktivem Ansatz für Kinder nach einem Polizeieinsatz einem Frauenhausaufenthalt bzw. während des Aufenthalts in einer Zufluchtswohnung
- Aufsuchende Arbeit mit Kindern nach polizeilichem Einsatz bzw. Platzverweis, teilweise in Kombination mit familienorientierter Beratung
- Therapeutische Arbeit am Tonfeld
- Intensive Einzelberatung für Kinder im Rahmen der Erstellung eines Hilfekonzeptes und der Erschließung ergänzender Hilfeangebote
- Einzeltermine mit Kindern, die an Gruppen teilnehmen.⁴⁹

Für manche Kinder wurde der Nutzen vor allem in einem schnellen, aufsuchenden Angebot gesehen.

Elemente wie ein individueller Sicherheitsplan, die Information über Hilfsmöglichkeiten und deren Erreichbarkeit sowie rechtliche Information wurden vorwiegend in Dokumentationsbögen der Einzelarbeit als hilfreich für Kinder und Jugendliche genannt. Auch von der Regelung aktueller Probleme der Lebenssituation profitierten nach Einschätzung der Mitarbeiter/innen viele dieser Kinder unmittelbar. Als dabei konzeptionell unverzichtbar wurde die Kooperation mit anderen Einrichtungen im lokalen Netz genannt, bei der es bspw. um Fragen der weiteren, längerfristigen Unterstützung, der Unterbringung außerhalb der Familie, der Organisation von Schul- und Kitawechseltagen (vgl. Kapitel 5.3.3) In einigen Fällen war es die Trennung vom Vater und die Klärung von Umgang bzw. die Aussetzung von Umgang als stabilisierende und schützende Maßnahme, die als besonders hilfreich dokumentiert wurde.

Ein Schwerpunkt zeigt sich bei der konzeptionellen Verknüpfung der Einzelarbeit mit dem Kind und der Beratung der Mutter. In fast der Hälfte der Fälle wurde die Unterstützung für die Mutter

⁴⁹ Genauere Angaben zu den Projektkonzeptionen und der Projektdurchführung siehe Sachbericht der Projektkoordination.

bzw. gemeinsame Gespräche mit Mutter und Kind – teilweise unter Einbezug von Geschwisterkindern – als besonders hilfreich, weil entlastend und die Lebenssituation stabilisierend, angeführt. Diese Kombination von Beratung gab es auch bei Gruppenangeboten für Kinder – überhaupt wurde die familiäre Einbindung der Kinder von allen Projekten ernst genommen und konzeptionell berücksichtigt – jedoch wurde sie in den Dokumentationsbögen aus der Einzelarbeit deutlich öfter betont. Für diese Kinder, die oft mit einer Ballung von Problemen fertig werden mussten, war sie offensichtlich von besonderer Bedeutung.

5.1.3 Was hilft?

Es ist individuell unterschiedlich, was Kindern aus Sicht der Mitarbeiter/innen in dieser belasteten Situation des Miterlebens häuslicher Gewalt und bei der Bewältigung ihrer Gewalterfahrungen hilft. Aus diesem Grund sollte das Unterstützungsangebot individuell bezogen sein auf

- die aktuelle Lebenssituation des Kindes und seine persönliche Sicherheit,
- die aktuelle Belastung des Kindes und seine individuellen Möglichkeiten der Verarbeitung,
- schützendes und unterstützendes oder aber belastendes und gefährdendes Verhalten von Familienmitgliedern,
- andere Probleme z.B. in der Schule,
- das Maß an Belastung und den Unterstützungsbedarf der Mutter/des Gewalt erleidenden Elternteils und der Geschwister.

Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass diejenigen, die Unterstützung anbieten und gestalten, sehr aufmerksam für die Nöte und Bedürfnisse der Kinder sein müssen. Zu Beginn einer Gruppe oder einer Beratung ist nicht bekannt, was sich für die Kinder als jeweils hilfreich erweisen wird. Die Anforderungen an die Arbeit sind hoch bezüglich der Komplexität der Aufgabe und der Gratwanderung zwischen Strukturierung und verlässlichem Rahmen einerseits und Flexibilität sowie individueller Zuwendung andererseits.

Aufgabe der Einrichtungen, die Unterstützung anbieten ist es, abzuklären, was das jeweilige Kind braucht und bedarfsgerecht darauf zu reagieren. Dazu sind diagnostische Kompetenzen erforderlich. In der Regel wurden vor der Entscheidung für eine Gruppenteilnahme im Vorfeld Einzelgespräche und Müttergespräche geführt. Zeit und Personal muss entsprechend vorgehalten werden.

Die Verknüpfung von Einzel- und Gruppenarbeit sowie die Einbindung unterstützender Familienangehöriger haben sich für die Mitarbeiter/innen als sehr hilfreich erwiesen, um komplexem Unterstützungsbedarf gerecht zu werden. Während der Projektlaufzeit boten einige Pilotprojekte beides aus einer Hand an. Die begrenzten Ressourcen der Träger dürften dies auf Dauer nicht zulassen. Sollte keine bessere finanzielle Ausstattung erreicht werden, besteht die Möglichkeit, in enger Kooperation mit anderen Trägern das erforderliche Spektrum an Angeboten lokal oder regional abzudecken. Dies setzt jedoch eine sehr enge Zusammenarbeit und einen sehr guten Informationsfluss voraus, damit der gewünschte Erfolg erzielt werden kann. Das bloße Vorhandensein der Angebote in der Region garantiert die erforderliche Abstimmung nicht automatisch. Dort wo die

Möglichkeit besteht, parallel Einzel- und Gruppenarbeit sowie familienbezogene Unterstützung anzubieten, bestehen gute Chancen, auf den unterschiedlichen Bedarf der Mädchen und Jungen eingehen zu können. Ein funktionierendes lokales Netz wurde auch für die in vielen Fällen notwendigen Regelungen zur Klärung und Sicherung der Lebenssituation von Kindern als ausschlaggebend für das Gelingen von Unterstützung angesehen.

5.2 Wie definieren die Mitarbeiter/innen den Erfolg der Kinderprojekte?

Die Einschätzung von Professionellen ist von großer Bedeutung, wenn es um Fragen des Kindeswohls geht. Kinder neigen dazu, ihre Familiensituation nach außen hin eher positiv darzustellen, wenn es Probleme gibt (Seith 2006a), wie auch die im Rahmen dieser Untersuchung durchgeführte Fragebogenbefragung von Kindern zeigt. Eltern hingegen beurteilen das Wohl ihrer Kinder im Kontext eigener Konflikte bzw. abhängig von subjektiver Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit nach einer Trennung gefundenen Lösungen der Sorge und des Umgangs (Gloor und Meier 2005). Professionelle nehmen eine Außenposition und eine dritte Perspektive zu den meist von Ambivalenzen geprägten Konflikten ein. Ihre fachliche Einschätzung stellt von daher eine erforderliche Ergänzung dar, wenn es um die Frage des Erfolgs von Intervention und Unterstützung mit dem Ziel der Verbesserung des Kindeswohls geht.

Als wichtiges Resultat kann festgehalten werden, dass Erfolg sich in der Beurteilung der Mitarbeiter/innen nicht nur auf die Kinder direkt bezieht, sondern familien-, paar- und institutionenbezogene Kriterien als relevant erachtet wurden. Einige hatten ihr Projekt nicht so umfassend konzipiert und stießen in der Folge in der konkreten Arbeit nicht nur an ihre konzeptionellen, sondern auch an ihre finanziellen Grenzen. Dass die Pilotprojekte im Idealfall auf den verschiedenen Ebenen ansetzen, ist eine zentrale Erkenntnis, auch der Pilotprojekte selbst.

5.2.1 Kindbezogene Erfolgskriterien

Ein wichtiger Indikator für die positive Wirkung des Angebots ist aus Sicht der Mitarbeiter/innen die *positive Bewertung durch die Kinder* selbst. Die Einschätzung der Kinder ermittelten die Pilotprojekte in unterschiedlicher Weise, etwa durch den Einsatz von kurzen schriftlichen Auswertungsbögen und/oder durch direkte Nachfragen bei den Kindern und bei den Eltern. Ob das Angebot bei den Kindern Anklang findet, zeigt sich etwa daran, dass die Kinder gerne kommen, sie nicht mehr gehen wollen, dass sie weitermachen wollen und sie das Ende des Angebots bedauern. Ähnlich äußerten sich Kinder auch in den Interviews; manche waren selbst nach zwei Jahren noch nicht der Gruppe überdrüssig (vgl. Kapitel 3). Auch die Abbruchquote und die Regelmäßigkeit der Teilnahme verweisen auf die Zufriedenheit und den subjektiven Nutzen, den die Kinder und ihre Eltern daraus ziehen können (vgl. Kapitel 2.6).

Im Hinblick auf Auswirkungen des Angebots auf das emotionale Befinden des Kindes, auf sein Verhalten und auf seine schulische Leistungsfähigkeit wurden die *Reduktion von Belastungen und*

der Rückgang von Symptomen wie Schlafstörungen, Bettnässen sowie die *Wiederaufnahme des Schulbesuchs* und eine *bessere soziale Integration* als wichtige Hinweise auf positive Entwicklungen bezeichnet. In diesem Zusammenhang wurden auch Fragen nach der Definition von Erfolg diskutiert. Die Mitarbeiter/innen betonten, dass der Einschätzung von Erfolg ein Konzept von „*Veränderung zum Positiven hin*“ zugrunde liegen sollte. Veränderung könne sich in verschiedener Weise zeigen und sei im Einzelfall auf dem Hintergrund der individuellen Entwicklung eines jeden Kindes zu bestimmen. Während manche Kinder lernen müssen, ihre Emotionen zu zeigen, stehe bei anderen im Zentrum zu lernen, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und sich abzugrenzen. Erfolg sei in diesen Fällen, wenn das Kind beginne, die in der Einzel- oder Gruppenarbeit erarbeiteten Strategien anzuwenden. Bei Kindern mit Kontakt- und Integrationsschwierigkeiten können positive Gruppenerfahrungen dieses Muster aufbrechen, das Rückzugsverhalten des Kindes kann seltener werden, das Kind findet im günstigen Fall besser Kontakt zur und Anschluss an die Gruppe. Auch Veränderungen in der Mutter-Kind-Beziehung geben aus Sicht der Mitarbeiter/innen wichtige Hinweise darauf, inwieweit das Kind vom Angebot profitieren konnte, etwa wenn es wieder unbelastete Momente zwischen Mutter und Kind(ern) und einen positiven Umgang miteinander gebe oder jüngere Kinder sich wieder von der Mutter wegwagen und sich dem Spiel hingeben können. Auch der Ausbruch oder die Steigerung von Aggressivität kann aus dieser Perspektive eine positive Entwicklung darstellen und sei nicht einfach als abweichendes Verhalten zu interpretieren, sondern als ein emotionaler Prozess, den das Kind als Reaktion auf die familiären Verhältnisse durchläuft. Diese Betrachtungsweise den Eltern/Müttern zu vermitteln, gehöre nicht zuletzt zu den wichtigen Aufgaben der Kinderprojekte.

5.2.2 Familienbezogene Erfolgskriterien

Einen wichtigen Stellenwert in der Beurteilung der Wirkung und des Nutzens der Unterstützungsangebote kommt der Frage zu, inwieweit es gelingt, den Kontakt zur Familie/zum von Gewalt betroffenen Elternteil aufzubauen, ein positives Verhältnis zu entwickeln und den Kontakt aufrechtzuerhalten. Dies ist aus Sicht der Mitarbeiter/innen die Grundvoraussetzung, damit Reflektions- und Veränderungsprozesse möglich werden. Aus professioneller Sicht müsse es bei häuslicher Gewalt darum gehen, die Gewalt erleidenden Eltern und die mitbetroffenen Kinder im Prozess der Enttabuisierung der Gewalt zu unterstützen. Veränderungen wird dann Nachhaltigkeit bescheinigt, wenn es gelungen ist, das Schweigegebot und die Isolation aufzuheben und wenn der Gewalt erleidende Elternteil und die Kinder auch nach Abschluss der Einzel- oder Gruppenarbeit zur Gewaltproblematik stehen.

Da die Mutter-Kind-Beziehung durch häusliche Gewalt vielfach beeinträchtigt wird, messen die Pilotprojekte der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung eine große Bedeutung bei. Erfolgreich sei die Arbeit dann, wenn es gelingt, die Mutter-Kind-Kommunikation zu verbessern (zum Beispiel können selbst gemalte Bilder aus der Gruppenarbeit helfen, Mutter und Kind über die Gewaltproblematik miteinander ins Gespräch zu bringen). Ferner sei entscheidend, ob die Mutter und die Kinder die Unterstützung als Entlastung wahrnehmen und inwieweit es gelingt, bei heiklen Themen wie dem Kontakt zum Vater/gewalttätigen Elternteil Unterstützung zu bieten. Die Kinderprojekte arbeiten nach dem Grundsatz, dass die Kinder Sehnsucht nach dem Vater haben dürfen und betrachten es

als ihre Aufgabe, auch gegensätzliche Interessenslagen von Müttern bzw. des von Gewalt betroffenen Elternteils und Kindern zu thematisieren und Unterstützung bei der Klärung anzubieten. Erfolgreich sei die Arbeit dann, wenn es gelingt, einen offenen Umgang mit Ambivalenzen zu ermöglichen.

Eine weitere Herausforderung besteht aus Sicht der Mitarbeiter/innen darin, zusätzliche Unterstützungsmaßnahmen an die Familie heranzutragen. Da das Jugendamt meist negativ besetzt ist, komme den Pilotprojekten die Aufgabe zu, bestehende Barrieren und Ängste abzubauen und zum Beispiel den Nutzen von sozialpädagogischer Familienhilfe oder anderen Maßnahmen im Rahmen des KJHG den Familien verständlich zu machen. Die Kinderprojekte nehmen im Interesse der Kinder eine Vermittlungsfunktion zwischen den Eltern und der Behörde ein. Erfolgreich sei die Arbeit dann, wenn es gelinge, Offenheit für staatliche Hilfen auf Seiten der Familien zu schaffen und das Jugendamt davon zu überzeugen, auch in als hoffnungslos etikettierten Fällen Mittel für Hilfen zur Erziehung im Sinne des KJHG zu gewähren.

5.2.3 Paarbezogene Erfolgsindikatoren

Die meisten Kinder⁵⁰ (89%), die an den Unterstützungsangeboten teilnahmen, lebten am Ende des Projekts vom gewalttätigen Elternteil getrennt (in 96% war dies der Vater oder Partner der Mutter, vgl. Kapitel 2). Aus Sicht der Mitarbeiter/innen ist es ein Zeichen von Erfolg, wenn die Trennung vom von Gewalt betroffenen Partner gelingt und diese aufrechterhalten wird. Sofern die Eltern noch zusammenlebten, was im Sample der Kinderprojekte nur selten der Fall war (11%), könne die Aufnahme einer Paarberatung als positive Entwicklung gewertet werden, weil dann der Versuch einer konstruktiven Bearbeitung der Probleme unternommen wird. Die Pilotprojekte mussten aber auch feststellen, dass die Frauen beratungsoffener waren als die Männer: Nur insgesamt 25 gewalttätige Elternteile gingen in eine Beratung, davon sieben in eine gewaltspezifische Beratung. Dies begrüßten die Kinderprojekte sehr und erhofften sich positive Wirkungen auf das Verhältnis zwischen Vater und Kind.

5.2.4 Institutionenbezogene Erfolgskriterien

Das Gelingen der Unterstützungsangebote hängt in entscheidendem Maße von der Offenheit, Fachlichkeit und Kooperationsbereitschaft staatlicher Stellen und weiterer Fachstellen ab. Auf dem Hintergrund der von vielen Pilotprojekten geäußerten Kritik an der Kooperation mit dem Jugendamt und ASD und dem Informationsaufwand, den sie betrieben hatten, würden sie als Erfolg betrachten, wenn folgende Veränderungen erkennbar würden:

- Differenzierung des Problembewusstseins;
- Bessere Akzeptanz der Unterstützungsangebote und systematische Zuweisung der Kinder an die Projekte;

⁵⁰ Von 136 Kindern ist bekannt, wie die Beziehung des von Gewalt betroffenen Elternteils zum gewalttätigen Elternteil zum Ende des Erhebungszeitraums aussah. In 11% der Fälle lebte das Paar weiterhin zusammen, in 4% lebten sie getrennt, die Beziehung wurde aber trotz Trennung weitergeführt. Die restlichen 71% hatten sich getrennt und die Beziehung gelöst, weitere 14% lebten mit einem neuen Partner zusammen.

- Größere Bereitschaft des Jugendamts/ASD zur Investition in die Hilfeplanung anstatt einer Praxis, die von Fatalismus geprägt ist. Es wurde kritisch vermerkt, dass die Behörden ihre Untätigkeit zum Teil durch Schuldzuweisungen an die Familien, denen mangelnde Veränderungsbereitschaft vorgeworfen wird, rechtfertigen. Familien, die die Anforderungen des Jugendamtes und des ASD nicht erfüllen, drohe, aus dem wohlfahrtsstaatlichen System zu fallen, weil sie als hoffnungslose Fälle abgestempelt werden. Die Gespräche mit den Zuständigen lassen aus Sicht der Mitarbeiter/innen nicht selten einen Mangel an Fachwissen über häusliche Gewalt und über rechtliche Möglichkeiten (Gewaltschutzgesetz) erkennen.
- Des Weiteren wurde kritisiert, dass das Jugendamt und der ASD nicht systematisch Dolmetscher einsetzen. Behörden stellten allzu oft auf die Kinder zur Übersetzung ab, die dadurch über Gebühr mit Problemen der Eltern behelligt würden. Als Erfolg wäre zu werten, wenn es gelänge, diese Praxis zu ändern und wenn das Jugendamt bzw. der ASD in diesen Fällen professionelle Dolmetscher einsetzen würde.

Auf die Frage, was die Mitarbeiter/innen als Scheitern bezeichnen würden, nannten sie vor allem strukturelle und politische Barrieren: (a) keine Fortsetzung der Angebote nach Projektende, (b) keine oder nur geringe fachliche und politische Resonanz des Kinderprojekts und (c) fehlende Mittel für die Fortsetzung trotz Bejahung des Angebots. Die Frage der notwendigen Rahmenbedingungen wird im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt.

5.3 Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. behindern Erfolg?

Es liegen von 14 Projekten umfangreiche Erfahrungen mit der Umsetzung der Pilotprojekte vor, die den Schluss zulassen, dass mehrere Faktoren für einen Umsetzungserfolg entscheidend sind:

- der politischer Wille,
- die konsequente Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes und des Platzverweisverfahrens,
- spezialisierte Strukturen zur Unterstützung der Opfer von häuslicher Gewalt und ihrer Kinder und eine den Bedürfnissen der Kinder angepasste Infrastruktur und Ausstattung,
- fachlich gut qualifiziertes und möglichst erfahrenes Personal,
- eine fundierte, kontinuierliche fachliche Auseinandersetzung,
- eine gute interinstitutionelle Vernetzung und Kooperation sowie klare Absprachen über Zuständigkeiten und abgestimmte Verfahrensabläufe.

Im Folgenden werden zwei Aspekte ausführlicher behandelt. Da es sich um ein neues Arbeitsfeld handelt und im deutschsprachigen Raum noch keine systematischen Erfahrungen vorliegen, gingen wir in einem ersten Schritt professionstheoretischen Fragen nach: Welche Anforderungen stellt die Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern an Professionelle? Welche fachlichen Voraussetzungen sollten die Mitarbeiter/innen mitbringen? In einem zweiten Schritt geht es um die Frage der interinstitutionellen Kooperation, die von besonderer Bedeutung ist, weil der Zugang der Kinder zu den Kinderprojekten sowohl im Platzverweisverfahren als teilweise auch

außerhalb dieses Verfahrens über staatliche Stellen wie den ASD und/oder das Jugendamt, aber auch die Polizei oder das Ordnungsamt läuft. Somit steht und fällt die Arbeit der Kinderprojekte mit der Vernetzung und Akzeptanz durch die Behörden und anderen Fachstellen. Wie dies gelingt und welche Probleme auftraten, wird im Anschluss näher beleuchtet.

5.3.1 Anforderungen an Professionelle

Generell wurde betont, dass die Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern sehr anspruchsvoll sei und deshalb erfahrenes Personal notwendig sei. Mitarbeiter/innen, die Vergleiche mit Gruppen für Trennungs- und Scheidungskinder ziehen konnten, schätzten die Arbeit mit dieser Zielgruppe um einiges anspruchsvoller ein (vgl. Kapitel 3). Für sie sei erkennbar geworden, welchen Unterschied es mache, ob Kinder einzig den Verlust einer Trennung verarbeiten müssen oder ob darüber hinaus ihre Kindheit von Gewalt in der Elternbeziehung überschattet war.

Grundbedingung sei ein fundiertes Fachwissen über Häusliche Gewalt und gute entwicklungspsychologische, sonderpädagogische sowie spielpädagogische Kompetenzen. Des Weiteren erachteten die Mitarbeiter/innen der Kinderprojekte folgende spezifische Kompetenzen als notwendig:⁵¹

- Kenntnisse in Entwicklungsdiagnostik,
- Erfahrung in der Entwicklung eines Förderplans unter Berücksichtigung aller für eine gelingende Sozialisation relevanten Bereiche,
- Know-how zur Gefahrenabschätzung und Sicherheitsplanung,
- Kenntnisse in Traumabearbeitung und Krisenintervention,
- Interkulturelle Kompetenzen.

Während dieses Fachwissen grundlegend für die Einzel- und Gruppenarbeit ist, ergeben sich für die Teamleitung von Kindergruppen noch weitere Anforderungen. Die Teams sollten Erfahrungen mit Gruppenleitung haben, einander ergänzen, konfliktprobt sein und es sollte Klarheit über den Umgang mit Meinungsverschiedenheiten bestehen. Außerdem sollten sie eine hohe Kooperations- und Reflexionsfähigkeit mitbringen. Die Bedeutung einer gemischtgeschlechtlichen Teamleitung für gemischtgeschlechtliche Gruppen kann nicht abschließend beantwortet werden. Sie war in der Konzeption einiger Projekte vorgesehen, in der Umsetzung stellte sich jedoch heraus, dass es schwierig war, männliche Fachkräfte zu finden und bei personellem Wechsel oder krankheitsbedingten Ausfällen Ersatz zu finden.

Die Arbeit in den Kinderprojekten, insbesondere die aufsuchende Arbeit, stellt nach Ansicht der Projektmitarbeiter/innen zudem Anforderungen an Kompetenzen wie Flexibilität, Risikobereitschaft und Mut; Offenheit gegenüber situativem Geschehen und Unvoreingenommenheit gegenüber Lebensstilen sowie Standfestigkeit und die Fähigkeit, Vorgaben zu machen und direktiv sein zu können. Prinzipien, die die Arbeit in den Unterstützungsangeboten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und ihrer von Gewalt betroffenen Elternteile leiten sollten, sind nach Ansicht der

⁵¹ In jenen Pilotprojekten, in denen noch wenig erfahrene Honorarkräfte eingesetzt wurden, konnte dieses Spektrum an Kompetenzen nicht immer abgedeckt werden.

Mitarbeiter/innen: Verlässlichkeit sichern und Kontinuität in Aussicht stellen; Zuversicht vermitteln und Gelassenheit nicht verlieren; Humor zeigen trotz der Schwere der Lage sowie Kinder ernst nehmen und sich von ihnen leiten lassen

Insgesamt sollten die Mitarbeiter/innen über „Sicherheit im Hintergrund“ verfügen, um altersgerecht und individualisiert mit den Kindern und von Gewalt betroffenen Elternteilen arbeiten zu können. Ein breites Methodenrepertoire sei dafür sehr wichtig und die Fähigkeit, im Rahmen begrenzter Ressourcen zu entscheiden, wofür die Zeit verwendet wird. Für aufsuchende Arbeit standen im Projekt Ravensburg zunächst fünf Stunden zur Verfügung, in welchen es abzuwägen galt, wie viel Zeit für die Abklärung der Lebenslage der Familie und für die unmittelbare Zuwendung zum Kind eingesetzt werden sollte. Von daher sind gute diagnostische Fähigkeiten, ausreichende sozialarbeiterische Kenntnisse sowie pädagogische Kompetenzen für die Arbeit mit dem Kind erforderlich. Auch Überblick über institutionelle Angebote und eine gute Vernetzung zu Stellen wurden als wichtig erachtet. Wo produktive Kooperation gelingt, schätzen die Behörden die Unterstützungsangebote sehr, wie die Gespräche mit Kooperationspartner/innen zeigen, insbesondere, dass mit dem Ansatz der aufsuchenden Arbeit vor Ort der Unterstützungsbedarf abgeklärt werden kann.

5.3.2 Besondere Anforderungen bei aufsuchender Arbeit

Insbesondere die Umstellung von einer auf dem Komm-Prinzip beruhenden Beratungsarbeit zur aufsuchenden Arbeit beschrieben die Mitarbeiter/innen als enorm: das Setting sei bei aufsuchender Arbeit viel unklarer als bei ambulanter Beratungsarbeit, es könne weniger gesteuert werden und die Situationen seien unüberschaubarer. Umso wichtiger sei es, dass Mitarbeiter/innen mit der erwähnten „Sicherheit im Hintergrund“ flexibel auf Situationen reagieren können. Generell stehe und falle der Erfolg der aufsuchenden Arbeit, auch wenn das Kind im Zentrum stehe, mit der Akzeptanz der Mutter bzw. des erziehenden Elternteils, so dass aufsuchende Arbeit konzeptionell immer Arbeit mit dem Kind und Elternarbeit verbinden müsse.

Ein klares Setting zu schaffen, das heißt von vorneherein Anzahl und Dauer der Besuche festzulegen sowie Bedingungen für die Arbeit in der Familie zu klären, wurde als besonders wichtig hervorgehoben. Diskutiert wurde die professionelle Haltung, die der aufsuchenden Arbeit zu Grunde liegen sollte. Einerseits, so eine Mitarbeiterin, solle man sich „als Gast verstehen“, andererseits könne es bei aufsuchender Arbeit notwendig werden, direktiv aufzutreten, um zum Beispiel ein bestimmtes Setting durchsetzen zu können, wenn etwa die Beraterin mit dem Kind alleine sein möchte. Dies könne, je nach professioneller Ausrichtung, ein Widerspruch zu non-direktiven, therapeutischen Handlungsprinzipien darstellen und bedürfe der Reflexion und Klärung.

Auch Sicherheitsplanung wurde bei aufsuchender Arbeit als zentral hervorgehoben, insbesondere, wenn sich das Paar nicht getrennt hat, die Situation durch Trennungsgewalt belastet ist und die Gefahr besteht, dass der Täter vor Ort erscheint. Wie verschiedene Untersuchungen zeigen, ist in einem Drittel der Fälle von häuslicher Gewalt mit Gewalt im Kontext von Trennungsbemühungen oder nach der Trennung zu rechnen (Seith 2003). Die Interviews zeigen auch, dass die Frage der

Sicherheit der Mitarbeiter/innen noch nicht systematisch diskutiert war, so dass jede Mitarbeiterin auf sich zurückgeworfen war. Hier wäre eine weiterführende konzeptionelle Diskussion sinnvoll, die auch auf die Erfahrungen bereits langjährig aufsuchend arbeitender Interventionsstellen oder Krisendienste zugreift (vgl. WiBIG 2004a, Löbmann u.a. 2004).

5.3.3 Interinstitutionelle Kooperation als Grundlage für den Zugang zu den Kindern

Für die Umsetzung der Unterstützungsangebote wurde eine bestehende interinstitutionelle Vernetzung als großer Vorteil erachtet, weil dies den Zugang zur Zielgruppe erleichtert. Manche Pilotprojekte wurden sogar in einem interdisziplinären Gremium gemeinsam entwickelt. Wie sich zeigt, kann eine breitere Abstützung das Vorhaben voranbringen und Akzeptanz schaffen, umgekehrt kann die Beteiligung vieler Akteur/innen auch bremsend wirken und die Umsetzung behindern, wenn das Kinderprojekt von den strategisch wichtigen Personen nicht aktiv unterstützt wird und die Gruppe zu wenig Rückhalt für das Projekt bietet. In einem Fall entschied sich eine Frauenberatungseinrichtung den Schritt zur Umsetzung eigenständig in die Hand zu nehmen.

Auch das Bestehen spezialisierter Strukturen wie die Interventionsstellen oder die Angliederung der Kinderprojekte an eine Interventionsstelle erleichterten den Zugang zu den Kindern. In Ludwigsburg ist das Projekt an die Interventionsstelle angegliedert, Stuttgart entwickelte ein umfassendes Konzept mit einer Parallelberatung für betroffene Kinder, die den Auftrag hat, die Situation des Kindes abzuklären und an Einzel- und Gruppenangebote weiter zu verweisen. Ganz anders waren die Voraussetzungen im Ost-Alb-Kreis, wo die Arbeit für das Kinderprojekt „bei Null“ beginnen musste (vgl. Kapitel 1). Zwar war die interinstitutionelle Vernetzung stark, aber die ressourcenschwache Angebotsstruktur für Opfer von häuslicher Gewalt sowie der fehlende politische Wille erschwerten die Aufbauarbeit sehr.

Die Umsetzung der Unterstützungsangebote profitierte von bestehender Vernetzung, aber es wurden auch Umsetzungsprobleme deutlich. Die Erfahrungen lassen darauf schließen, dass institutionenspezifische Filterprozesse wirksam sind und das Angebot noch besser als bislang auf die Bedürfnisse der Zielgruppe abgestimmt bzw. der Zugang zur Zielgruppe verbessert werden könnte. Erklärungsbedürftig ist das wellenartige Meldungsverhalten der zuweisenden Institutionen, das einige Mitarbeiter/innen feststellten. Zum einen scheint die Zuweisungspraxis nach unterschiedlichen Kriterien zu erfolgen⁵², zum anderen wurden Akzeptanzprobleme als Barrieren genannt.

Zuweisungspraxis nach unterschiedlichen Kriterien

Da die Ausschreibung der Landesstiftung sich auf Kinder im Platzverweisverfahren konzentrierte, widmeten auch wir als wissenschaftliche Begleitung diesem Verfahren unsere Aufmerksamkeit. Die Auswertung in Kapitel 2 zeigt, dass 27% der an den Unterstützungsangeboten teilnehmenden Kinder in ein Platzverweisverfahren involviert waren. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, sind

⁵² Dies ist ein Problem, das auch aus anderen Kontexten bekannt ist. So hängen bspw. der Zugang und die Inanspruchnahme von täterspezifischer Beratung bei häuslicher Gewalt von den Kriterien ab, die die Staatsanwaltschaften für passend erachten. Oftmals sind dies andere, als die die Beratungsstellen, die die Maßnahmen durchführen, an ihre Klienten anlegen (vgl. WiBIG 2004c).

die Abläufe im Platzverweisverfahren regional unterschiedlich geregelt, wobei der Unterschied meist darin besteht, an welche Einrichtung als Erstberatungsstelle die Polizei Bericht erstattet und ob zeitgleich der ASD bzw. das Jugendamt informiert wird, wenn sie nicht die Funktion der Erstberatungsstelle inne haben, bzw. zeitgleich unmittelbar das Kinderprojekt informiert wird. Die Erfahrungen der Pilotprojekte legen nahe, dass die Meldungen der Polizei, des Jugendamtes und des ASD nicht immer nach den gleichen Kriterien erfolgen, so dass nicht alle Platzverweis-Kinder in gleicher Weise die Chance erhalten via die Interventionskette als unterstützungsbedürftig erkannt zu werden. Im Rems-Murr-Kreis bspw. erfolgt die Meldung bei den folgenden vier Fallkonstellationen:

- schwerwiegender Fall (Platzverweis erfolgt),
- Ingewahrsamnahme,
- wiederholter Polizeieinsatz (wobei dieses Kriterium für die Polizei scheinbar schwer zu beurteilen ist, weil die Datenlage keinen einfachen Zugriff auf entsprechende Informationen erlaubt),
- Inobhutnahme von Kindern.

Dass die Kriterien seitens der Behörden individuell entwickelt werden, bestätigen auch die Gespräche mit einigen Kooperationspartnern. Zum Beispiel wurde in einem Landkreis von einer Mitarbeiterin des ASD nicht in Fällen akuter Gefährdung an die aufsuchende Beratung für Kinder vermittelt, während in einem anderen Landkreis eine ASD-Mitarbeiterin darin eine geeignete „Erste Hilfe“ sah, mit der bei Gefährdung Sicherheitspläne erstellt werden könnten.

Der Zugang für Kinder zu den Unterstützungsangeboten findet nur sehr selten unmittelbar über den Polizeieinsatz durch die Einsatzkräfte statt. Zugang gelingt im Rahmen des Platzverweisverfahrens über die pro-aktive Erstberatung der Mutter, in einigen Fällen über das Ordnungsamt, wie aus Interviews mit einzelnen Kooperationspartner/innen bzw. aus den Sachberichten der Pilotprojekte hervorgeht.⁵³ Künftig wäre zu klären, ob die Information über die Unterstützungsangebote für Kinder früh genug an die Adressat/innen abgegeben wird und wie die Zuweisung optimiert werden könnte.

Wertschätzung und Akzeptanzprobleme

Die Erfahrungen der Pilotprojekte mit anderen Stellen sind gemischt. Einige Projekte hatten den Eindruck, dass die Kooperation mit und die Zuweisung durch das Jugendamt und den ASD gut verläuft. Im besten Fall werden die Kinderprojekte als Entlastung und wichtige Ergänzung von Stellen wie den Fachberatungsstellen, dem ASD, dem Jugendamt und auch der Polizei betrachtet. Neben der Unterstützung für die von häuslicher Gewalt betroffenen Familien betonten die Mitarbeiter/innen kooperierender Einrichtungen, dass sie selbst von der Arbeit der Pilotprojekte profitiert haben. Die Arbeit mit den Kindern – hervorgehoben wurde hier durch den ASD die aufsuchende Arbeit – ermögliche es, den Bedarf sehr genau abzuklären und geeignete weiterführende Unter-

⁵³ Kinder außerhalb des Platzverweisverfahrens werden überwiegend durch Frauenhäuser und Fachberatungsstellen ebenfalls über ihre Mütter erreicht.

stützung auf der Basis genauer Kenntnisse der Lebenssituation vor Ort und des unmittelbaren Zugangs zum Kind zu planen. Dann könne der ASD entsprechend aktiv werden. Diese Intensität könne der ASD bei der Belastung durch hohe Fallzahlen gar nicht leisten. Eine spezifischere und qualitativ bessere Versorgung der Kinder und der Mütter werde so ermöglicht, was die für die Familie Zuständigen entlastet und Druck von ihnen nimmt, den sie bei diesen Fällen, in denen es um häusliche Gewalt geht, besonders stark empfinden.

„Enorm entlastend für meine eigene Arbeit. Das Kindeswohl wird gesehen und geschützt, weiterer Unterstützungsbedarf wird abgeklärt.“ (ASD)

„Ich weiß, wie die arbeiten, hier wird gute Arbeit geleistet. Die Familie ist da gut aufgehoben.“ (ASD)

„Es kommt Ruhe rein. Die Kinder zerran nicht ständig an der Mutter, weil sie eine eigene Ansprechpartnerin haben, und die Mütter sehen besser, was die Kinder brauchen. Das macht die Beratung besser.“ (Frauenbeauftragte)

„Polizei, Jugendamt und Beratungsstelle haben jetzt die Kinder viel mehr im Blick. Es ist viel in Bewegung gekommen und bei den Vernetzungstreffen wird das thematisiert.“ (Erstberatungsstelle)

Gleichzeitig beobachteten die Kinderprojekte einen Mangel an Zuweisungen, der zum Teil auf Akzeptanzprobleme zurückgeführt wurde. Obwohl die Projekte die Stellen informiert hatten und sie verschiedene Strategien erprobten (Flyer mit Begleitbrief, gezielte telefonische Kontaktnahme), sahen sich einige Projekte mit der Situation konfrontiert, dass das Angebot zwar bestand, aber betroffene Kinder das Angebot nicht nutzen konnten, weil die betreffenden (staatlichen) Stellen die Kinder nicht zuwiesen. Aufgrund von Problemen mit der Akzeptanz und der Zuweisungspraxis verfasste die Landesstiftung einen Brief an diese Stellen, in welchem sie nochmals auf die von ihr lancierte innovative Praxis hinwies und um Nutzung und Kooperation bat.

Aus Sicht der Mitarbeiter/innen gab es Akzeptanzprobleme von Seiten des Jugendamtes und des ASD vor allem gegenüber Fraueneinrichtungen. Tendenziell hatten es Stellen, die bereits ein Mandat im Rahmen des Jugendhilfegesetzes hatten (z.B. Erziehungsberatungsstellen, Kinderschutzzentrum) oder die verschiedene Bereiche der Sozialarbeit abdecken und Aufgaben im Rahmen des BSHG wahrnehmen, leichter, wobei auch diese Stellen feststellen mussten, dass Mitarbeiter/innen des ASD oder des Jugendamtes, mit denen sie an sich gut kooperierten, die Kinder eher zögerlich zuwiesen. Neue Praxis braucht mehr Zeit als die kurze Modelllaufzeit, um sich zu etablieren und ins Spektrum der Handlungsoptionen der Einrichtungen in der Region verlässlich eingebettet zu sein (vgl. WiBIG 2004d).

Konkurrenz und unklare Zuständigkeiten

Widerstände bei der Umsetzung der Pilotprojekte können aus Sicht der Mitarbeiter/innen auch in Angst vor neuen Anforderungen und Angst vor Mehrarbeit begründet sein. Zudem wurden Span-

nungen zwischen Kinderprojekten und Jugendamt bzw. ASD festgestellt, die sich die Mitarbeiter/innen der Pilotprojekte mit Konkurrenz, unklaren Zuständigkeiten und Absprachen sowie in der unterschiedlichen Ausrichtung der Kinderprojekte und der Arbeit der Jugendämter erklärten.

Konkurrenz zwischen den Kinderprojekten und dem Jugendamt könne entstehen, weil das Thema den Kinderschutz tangiert, wofür eigentlich das Jugendamt zuständig ist, das jedoch – wenn es nicht die Funktion der Erstberatungsstelle inne hat – in der Praxis nicht so schnell reagiert, wie die Kinderprojekte, die, gerade wenn sie aufsuchende Arbeit oder Parallelberatung machen, früher bei den Kindern und den Familien sind. Dies sei auch deshalb möglich, weil die Kinderprojekte mehr Kapazitäten haben (z.B. sieht ein Projekt für aufsuchende Arbeit standardmäßig 5 Stunden vor, während das Jugendamt maximal einen Besuch ankündigen kann).

Schwierigkeiten können entstehen, wenn es mangelnde Absprachen und unklare Zuständigkeiten zwischen Kinderprojekt und Jugendamt gibt. Konkret sei zu klären, wer wen informiert und wenn das Kinderprojekt zuerst Zugang zur Familie hat, ob sich dann das Jugendamt zunächst heraushalten könne. Damit ist die Frage verbunden, ob das Jugendamt die Arbeit an die Unterstützungsangebote für Kinder delegieren und dieses mandatieren kann. Auch die unterschiedliche Ausrichtung der Pilotprojekte und der Auftrag des Jugendamtes können zu Spannungen führen, gemeint ist, dass die Kinderprojekte den Fokus auf die Kinder richteten, während das Jugendamt den Bedarf der Eltern ins Zentrum stelle.

5.3.4 Fazit

Die Pilotprojekte haben neben der konkreten Unterstützung für Kinder und Eltern auch die Rolle als Motor der Kooperation und Aktivistinnen der Vernetzung auszufüllen. Das stellt hohe Anforderungen an die begrenzten zeitlichen und personellen Ressourcen.

Die Umsetzungserfahrungen zeigen, dass neue Themen immer eine Bereicherung und eine Belastung zugleich darstellen können. Der Erfolg hängt maßgeblich davon ab, ob die Fachstellen ein dezidiertes Interesse und eindeutige Vermittlungsbereitschaft zeigen. Bestehende Strukturen innerhalb der Jugendhilfe finden offensichtlich leichteren Zugang zu Kindern. Akzeptanz-, Konkurrenz- und Zuständigkeitsprobleme erschwerten zum Teil die Arbeit der Pilotprojekte, so dass die von einigen Kooperationspartnern positiv gewürdigte Entlastungs- und Ergänzungsfunktion nicht überall zum Tragen kommen konnte. Trotz intensiver Vernetzungs- und Informationsarbeit scheint die Zuweisung der Kinder zu den Angeboten noch nicht routinemässig abzulaufen und hängt stark von Einzelpersonen ab und inwieweit es den Pilotprojekten gelungen war, einen guten Kontakt zu den zuweisenden Stellen (ASD bzw. Jugendamt) herzustellen. Dann ist es zum Teil gelungen, Kooperationsverfahren zu etablieren, die unabhängig von persönlichem Engagement funktionieren und einen verlässlichen Rahmen für das neue Angebot bieten. Künftig wäre weiter zu untersuchen, worauf die Vorbehalte auf Seiten der zuweisenden Stellen basieren.

Innovative Unterstützungsangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder

Damit die Zuweisungspraxis in Zukunft besser und abgestimmter verläuft und die betroffenen Kinder die Angebote nutzen könnten, sollten weitere Anstrengungen zur Sensibilisierung und Information über das Kinderangebot gemacht werden. Dabei sollten alle Stellen einbezogen werden, die potentiell mit Opfern von häuslicher Gewalt konfrontiert sind.

6. Schlussfolgerungen für die Praxis

Die wissenschaftliche Begleitung kann trotz der kurzen Projektlaufzeiten und begrenzten Ressourcen eine in der Tendenz positive Bilanz ziehen. In einigen wichtigen Aspekten zeigte sich, dass Unterstützungsangebote für Kinder bei häuslicher Gewalt greifen, individuelle Lebenslagen positiv verändern und das lokale bzw. regionale Spektrum an Hilfe sinnvoll ergänzen können.⁵⁴

Wird ein neues Unterstützungsangebot in der Praxis erprobt, stellt sich zuallererst die Frage des Zugangs. Unsere Ergebnisse stellen sowohl Erfolg als auch dringenden Entwicklungsbedarf fest. Die Pilotprojekte erreichten ihre Zielgruppe, die Angebote werden von Kindern und Eltern angenommen und geschätzt, doch sie kamen bislang weniger Kindern und Eltern zugute, als möglich wäre. Zuweisungen seitens ASD und Polizei fanden noch zu selten statt. Um die Zuweisungspraxis zu verbessern, sollte mehrspurig vorgegangen und auf gute persönliche Kontakte, aktive Vernetzungsgremien und verbindliche Verfahrensabsprachen gesetzt werden.

Die Unterstützungsangebote trugen dazu bei, die Befindlichkeit von Kindern zu verbessern. Das Aufkommen der Gewalt gegen Kinder konnte gesenkt und ihre Lebenssituation stabilisiert werden. Kindesmisshandlung und – vernachlässigung wurden zum Ende der Gruppen und Beratungen erheblich seltener beobachtet als zu Beginn. Unregelmäßiger Umgang mit dem getrennt lebenden gewalttätigen Elternteil wurde zugunsten regelmäßiger Lösungen reduziert. Diese Ergebnisse zeigen, dass die Unterstützungsprojekte einen Beitrag zur Sicherung des Kindeswohls leisten. Die Intensität, mit der sie sich einzelnen Kindern bei aufsuchender Einzelberatung zuwenden können, die Bearbeitungsmöglichkeiten in themenspezifischen Gruppen oder therapeutischen Angeboten können von anderen Institutionen vergleichsweise nicht geleistet werden. Sie stellen daher eine Ergänzung bisheriger Maßnahmen zur Sicherung des Kindeswohls dar, die ASD bzw. Jugendamt entlasten und diesen zuarbeiten kann. Die dokumentierten Belastungen der Kinder und ihrer Familien legen nahe, dass es sich hier um einen Anspruch auf Finanzierung von Hilfen zur Erziehung handelt. Es sollte überlegt werden, ob diese Angebote (auch) auf diesem Wege abgesichert werden können. Die Akzeptanz der Angebote muss seitens der Leitungsebene kooperierender Institutionen und Behörden gestärkt werden.

Die Pilotprojekte standen vor der Herausforderung, die Angebote für die Kinder eng mit Unterstützung für Eltern zu verknüpfen. Dies scheint ein zentrales Kriterium für ihren Erfolg zu sein. Für die Projektlaufzeit standen jedoch nur begrenzte Ressourcen an Zeit und Personal zur Verfügung. Während der Projektlaufzeit glichen viele Träger den zusätzlichen Bedarf aus, der durch die große Unterstützungsbedürftigkeit seitens der Mütter entstand. Das können sie jedoch nicht auf Dauer leisten. Unterstützungsangebote für Kinder bei Gewalt in der Partnerschaft der Eltern bedürfen auf längere Sicht ausreichender Ressourcen, um der Verbundenheit der Kinder mit ihren Eltern und der Abhängigkeit ihrer Entwicklungs- und Erholungsmöglichkeiten von der Mitwirkung der Eltern Rechnung zu tragen. Gelingt dies, scheint durchaus ein maßgeblicher Beitrag zur Bearbeitung von Gewalterleben und zur Gewaltprävention zu erfolgen.

⁵⁴ Dies wurde auch im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung der Landesstiftung, auf der die Ergebnisse präsentiert wurden, bestätigt.

Die wissenschaftliche Begleitung konnte zeigen, dass das Spektrum an fachlichen Anforderungen und Kompetenzen, das diese Arbeit verlangt, vielfältig ist. Neben spezifischen Kenntnissen ist zudem auch Erfahrung vonnöten, vor allem, wenn es um neuartige Praxis geht, die noch wenig Vorbilder hat und für die noch wenig an Konzeption vorliegt, wie es z.B. bei aufsuchender Arbeit für Kinder der Fall ist. Je nach Art des Angebots werden fachlich unterschiedliche Anforderungen gestellt: In der Einzelarbeit bspw. werden Kompetenzen in Diagnostik und Gefährdungsabklärung verlangt, in der Gruppenarbeit Kompetenzen in kindgerechten Methoden und Teamteaching, in der aufsuchenden Arbeit Kompetenzen in der Abklärung des gesamten familiären Unterstützungsbedarfs und in Abgrenzung gegenüber vielfältigen Erwartungen der Familienmitglieder. Grundsätzlich bedarf es Kompetenzen im Sprechen mit Kindern unterschiedlichen Alters über Gewalt sowie in begleitender Elternarbeit. Unverzichtbar sind in jedem Fall Vernetzungskompetenzen. Ein solches – optimales – Spektrum von Anforderungen kann von den Einrichtungen nicht „nebenbei“ und nicht mit kurzfristig beschäftigten Honorarkräften erfüllt werden, sondern bedarf erfahrener Mitarbeiter/innen, der Einbettung in ein Team, einer Fallsupervision und der Unterstützung durch ein aktives Netzwerk. Es bedarf auch immer wieder Strategien, wie mit geringeren Ressourcen in einem Kooperationsverbund sinnvoll Angebote gemacht werden können.

Die wissenschaftliche Begleitung konstatierte Bedarf an konzeptioneller Weiterentwicklung. Einige Projekte der Gruppenarbeit betonten den entlastenden Aspekt kreativer, spielerischer Angebote, der geeignet ist, den Belastungen durch Gewalt entgegenzuwirken. Andere Angebote sahen die große Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem Gewalterleben und der verbalen Bearbeitung. Es muss eine Entscheidung getroffen werden, wie beide Aspekte der pädagogischen Gruppenarbeit mit dieser spezifischen Zielgruppe gewichtet und in ein sinnvolles Verhältnis gesetzt werden sollen. Dabei ist zu beachten, dass die Thematisierung von Gewalt für Kinder nicht nur Belastung, sondern auch Entlastung bedeuten kann. Gleichzeitig verlangt die Arbeit mit von Gewalt betroffenen Kindern eine abwechslungsreiche Mischung verschiedener Elemente. Jedoch sollten Unterstützungsangebote darauf achten, dass trotz kindgerechter, spielerischer Anteile, das eigentliche Thema nicht verdrängt wird.

Ziel und Auftrag müssen geklärt werden. Insbesondere die teilweise sehr kurze Laufzeit von Pilotprojekten zeigte, dass es dringend erforderlich ist, den Charakter der Arbeit sorgfältig zu definieren: Als Erste Hilfe, als Krisenintervention für die Familie, als Abklärung weiteren Unterstützungsbedarfs mit entsprechender Vermittlung oder als intensiveres Beratungsangebot? Dem entsprechend sollte das Selbstverständnis des Angebots mit den Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartnern kommuniziert werden.

Bislang nicht gelungen ist die Vermittlung gewalttätiger Väter in spezifische Angebote zur Verhaltensänderung. In Baden-Württemberg sind seit 2005 mehrere solcher Angebote etabliert worden, die auch das Thema väterliche Verantwortung aufgreifen (Barz und Helfferich 2006). Kooperation sollte aufgebaut und Fragen der Vermittlung und des Zugangs abgeklärt werden, damit diese Arbeit mit den Vätern mehr Kindern als bisher zugute kommt.

Die noch nicht zufrieden stellende Zuweisungspraxis durch Jugendämter und andere Einrichtungen weist auf Bedarf an einer Vereinbarung von Verfahrensabläufen zur Unterstützung von Kindern hin. Innerhalb des Platzverweisverfahrens in Baden-Württemberg sind dafür bereits gute Voraussetzungen geschaffen, die jedoch noch nicht konsequent zur Anwendung kommen. Die Praxis ist zwar in Grundzügen gleich, in konkreten Details der Umsetzung unterscheidet sie sich jedoch von Region zu Region. Für Kinder außerhalb des Platzverweisverfahrens gibt es noch größere Schwellenprobleme. Hier müssen Verfahrenswege, die ihnen den Zugang zur Unterstützung ebnen, entwickelt werden. Da der Zugang für die Kinder fast ausschließlich über ihre Mütter zustande kommt, ist für die Träger der Kinderprojekte eine enge Kooperation mit Schutz- und Unterstützungseinrichtungen für Frauen unerlässlich.

Die wissenschaftliche Begleitung konnte beobachten, dass die Pilotprojekte als Motoren der Entwicklung in ihren Regionen wirkten und von engagierten Kooperationspartnerinnen und -partnern als solche geschätzt wurden. Diese Rolle überstieg jedoch das, was die Projektmitarbeiter/innen auf Dauer leisten können. Ihre Initiative und ihre Impulse für die lokale bzw. regionale Vernetzung müssen von vielen mitgetragen werden. Ihre Ressourcen müssen so bemessen sein, dass sie verantwortungsvoll arbeiten können und dass das Angebot nicht bei Krankheit oder personellem Wechsel zusammenbricht.

Das Ende der Modellzeit wird von engagierten Kooperationspartnerinnen und -partnern teilweise als starker Verlust empfunden. Die Zukunft nur weniger Projekte ist geklärt, mehrheitlich besteht Unklarheit über eine Weiterfinanzierung.⁵⁵ In einigen Fällen steht fest, dass es vorerst keine geben wird. Es bedarf der längerfristigen Absicherung des Angebots, damit nicht nur die betroffenen Kinder und Eltern ein verlässliches Angebot zur Verfügung haben, sondern auch, damit die Institutionen und Behörden in der Region eine verbindliche Kooperation eingehen und Verfahren der Vermittlung und Verweisung vereinbaren können. Institutionen benötigen viel Zeit, um ihre Praxis umzustellen. Die Modelllaufzeit reichte dafür nicht aus. Wenn keine Perspektive gesichert werden kann, verpufft der Impuls der Pilotprojekte möglicherweise rasch. Die Etablierung der Arbeit benötigt daher mehr Zeit und ausreichende Ressourcen für Kooperation und Vernetzung.

Die Pilotprojekte haben in vielen Fällen die Situation von Gewalt betroffener Kinder und ihrer Familien positiv verändert. Sie sollten in einen intensiven fachlichen Dialog eingebunden und fortgesetzt werden.

⁵⁵ Gemäß Angaben der Projektkoordinatorin am 22.2.2007 konnten acht von vierzehn Projekten eine kurzfristige Weiterfinanzierung von 6 bis 18 Monaten sichern. Die große Herausforderung besteht für die Projekte darin, eine langfristige Finanzierungsbasis zu erreichen.

7. Literatur

- AWO Kreisverband Schwerin (2006) 2. Zwischenbericht zum Modellprojekt: Kinder- und Jugendberatung in Fällen häuslicher Gewalt, Schwerin
- Barz, Monika; Helfferich, Cornelia (2006) Häusliche Gewalt beenden: Verhaltensänderungen von Tätern als Ansatzpunkt, Landesstiftung Baden-Württemberg, Stuttgart
- Borris, Susanne (2006) „PräGT“ – Das Projekt der Arbeiterwohlfahrt zur Prävention von häuslicher Gewalt durch kooperative Arbeitsansätze in Tageseinrichtungen für Kinder, in: Kavemann; Kreyszig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 321-328
- Dürmeyer, Waltraud; Maier, Franziska (2006) Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen im Frauenhaus, in: in Kavemann/Kreyszig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 302-312
- Gauly, Luitgard; Traub, Angelika (2006) Nangilima - Ein ambulantes Gruppenangebot für Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen waren, in: Kavemann; Kreyszig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 293-301
- Gloor, Daniela; Meier, Hanna (2005) Ergebnisbericht zur Befragung „Scheidung und danach – Der Alltag von Eltern und Kindern“. Schriftliche Befragung der 2002 und 2003 in den Kantonen Basel-Landschaft, Basel-Stadt und Zürich geschiedenen Personen mit zum Scheidungszeitpunkt unmündigen Kindern. Im Auftrag des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich und des Marie Meierhofer-Instituts für das Kind in Zürich im Rahmen des NFP 52, Zürich
- Hagemann-White, Carol (2005) Brückenschläge zwischen den Geschlechtern und den Generationen in einer gespaltenen Gewaltdiskussion, in: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 23. Jg. Heft 1+2, S. 3-8
- Hainbach, Sigurd; Liel, Christoph (2006) Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt zum Thema – väterliche Verantwortung. Ein noch wenig beachtetes Thema der sozialen Trainingskurse, in: Kavemann; Kreyszig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, VS-Verlag Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 383-399
- Helfferich, Cornelia; Lehmann, Katrin; Kavemann, Barbara; Rabe, Heike (2004) Wissenschaftliche Untersuchung zur Situation von Frauen und zum Beratungsbedarf nach einem Platzverweis bei häuslicher Gewalt, Sozialministerium Baden-Württemberg (Hg.), Stuttgart
- Heynen, Susanne (2006) Zeugung durch Vergewaltigung – Folgen für Mütter und Kinder, in: Kavemann; Kreyszig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 67-71
- Heynen, Susanne (2002) „Da bin ich nicht mehr hingegangen“ – Warum Beratungen aufgrund diskrepanter subjektiver Theorien von Hilfesuchenden scheitern, in: F. Engel; F. Nestmann (Hg.) Die Zukunft der Beratung, Tübingen, dgvt, 211-230
- Hurrelmann, Klaus; Ulrich, Dieter (Hg.) (1991) Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim, Beltz Verlag.
- Kavemann, Barbara (2006) Zusammenhang von häuslicher Gewalt gegen die Mutter mit Gewalt gegen Töchter und Söhne – Ergebnisse neuerer deutscher Untersuchungen, in Kavemann; Kreyszig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 13-35
- Kavemann, Barbara; Kreyszig Ulrike (2006) Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften
- Kindler, Heinz (2006) Partnergewalt und Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick, in: Kavemann; Kreyszig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 36-52

- Kindler, Heinz; Unterstaller, Adelheid (2006) Primäre Prävention von Partnergewalt: Ein entwicklungsökologisches Modell, in: Kavemann/Kreyssig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 419-442
- Kindler, Heinz ; Salzgeber J. u.a. (2004) Familiäre Gewalt und Umgang, Zeitschrift für das gesamte Familienrecht, 51, 1241-1252
- Löbmann, Rebecca; Herbers, Karin (2005) Mit BISS gegen häusliche Gewalt. Evaluation des Modellprojekts Beratungs- und Interventionsstellen (BISS) für Opfer häuslicher Gewalt in Niedersachsen, KFN (Hg.), Hannover
- Meja, Marita; Winkler-Thie, Simone (2006) Kinder im Frauenhaus - Schutz, Unterstützung, Perspektiven, in: Kavemann/Kreyssig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 243-248
- Mullender, Audrey, Hague, Gil, Umme, Imam, Kelly, Liz, Malos, Ellen & Regan, Linda (2002) Children's Perspectives on Domestic Violence, London, Sage
- Rupp, Marina (Hg.) (2005) Rechtstatsächliche Untersuchung zum Gewaltschutzgesetz, Rechtstatsachenforschung BMJ (Hg.), Bundesanzeiger Verlag
- Seith, Corinna (2006 a) „Weil die dann vielleicht etwas Falsches tun“ -. Zur Rolle von Schule und Verwandten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9-17-Jährigen, in: Kavemann; Kreyssig (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 103-124
- Seith, Corinna (2006 b) Kinder und Häusliche Gewalt – Herausforderungen für Behörden und Fachstellen. Soziale Sicherheit CHSS, 5, 249-254.
- Seith, Corinna; Böckmann, Irene (2006) Children and Domestic Violence. Final Report to National Science Foundation, NFP 52, University of Zurich, Department of Education, Zurich.
- Seith, Corinna (2003) Öffentliche Interventionen gegen häusliche Gewalt, Zur Rolle von Polizei, Sozialdienst und Frauenhäusern, Frankfurt/Main, Campus Verlag
- Schröttle, Monika, Müller, Ursula; Glammeier, Sandra (2004) Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland, BMFSFJ (Hg.) abzurufen unter www.bmfsfj.de/Forschungsnetz/Forschungsberichte
- Schwarz, Ingrid; Weinmann, Christoph (2006) „Gewalt im Spiel?“ – Psychodramatische Gruppentherapie für Mädchen und Jungen mit Erfahrungen von Gewalt zwischen ihren Eltern, in: Kavemann; Kreyssig, Handbuch Kinder und häusliche Gewalt, Wiesbaden, VS-Verlag Sozialwissenschaften, 329-344
- Strasser, Philomena (2001) Kinder legen Zeugnis ab, Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder, Innsbruck, Wien, Studienverlag
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1990) Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques. Newbury Park, Sage
- WiBIG (2004 a) Neue Unterstützungspraxis bei häuslicher Gewalt – Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt, Anschlussbericht 2000-2004, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de
- WiBIG (2004 b) Staatliche Intervention bei häuslicher Gewalt – Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt, Anschlussbericht 2000-2004, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de
- WiBIG (2004 c) Täterarbeit im Kontext von Interventionsprojekten gegen häusliche Gewalt – Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt, Anschlussbericht 2000-2004, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de
- WiBIG (2004 d) Von regionalen Innovationen zu Maßstäben guter Praxis – Die Arbeit von Interventionsprojekten gegen häusliche Gewalt – Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt, Anschlussbericht 2000-2004, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de

8. Anhang

Stand der Projektinanspruchnahme und der weiteren Projektplanung am 1.6.2006.⁵⁶

Projekte	Gesamtzahl der Kinder	Weiterfinanzierung gesichert? Weiterfinanzierung in Aussicht?	Sonstiges
Baden-Baden	11	Nein,	Wenn, dann Weiterführung über Spenden des Vereins
Heidelberg	15	Antrag von der IS für Heidelberger-Interventionsmodell-Sprechstunden (Kinder) wird in der Haushaltsberatung im Oktober verhandelt.	Verhandlungen des Kinderschutzzentrums (Kooperationspartner im Projekt) über Einzelfallabrechnung mit dem Jugendamt.
Karlsruhe	19	Ja, Projektfinanzierung über Stadt für weitere 9 Monate nach Ende der Projektlaufzeit	
Konstanz	23	Finanzierung wahrscheinlich über Stadt Konstanz, Einzelfallfinanzierung Jugendamt und Opferhilfe	Momentan ist die Trägerschaft noch nicht ganz eindeutig, dann wird das Konzept Ende September in die Haushaltsplanung 2007 eingebracht
Ludwigsburg	15	Ja, bis Ende 2006 Projektfinanzierung aus Vereinsrücklagen	
Ortenaukreis	33	Laufende Verhandlung mit Sponsoren	Am 23.08.06 Zuschlag einer Spende, über die sowohl Einzel- als auch Gruppenangebot für ein Jahr weitergeführt werden können.
Ostalbkreis	21	Nein	
Ravensburg (F+KinNot)	24	Ja, bis Ende 2006 über Trägerverein, für 2007 über lokale Stiftung	
Ravensburg (Caritas)		Nein	
Stuttgart (FhF)	12	Ja, für 2007 über die Stadt	
Stuttgart (KisZ)	38	Ja, für 2007 über die Stadt	
Stuttgart (Städt. FH)	15	Ja, ab Juli 2006 für 1,5 Jahre über die Stadt	
Tübingen	44	?	Telefonat am 30.08.06 , Erstberatung für Kinder aus dem Platzverweisverfahren soll über Jugendamt finanziert werden. Antrag ist gestellt.
Waiblingen	30	Laufende Verhandlung mit Sponsoren. Zusage von Landesstiftung Opferschutz über 10.000 Euro für 3 weitere Jahre. Geplante Verhandlungen mit Jugendamt über mittelfristige reguläre Finanzierung.	

⁵⁶ Wir danken der Projektkoordinatorin Frau Köberlein für diese Angaben.

Rücklauf der Dokumentationsbögen nach Einrichtung

Projekte	Anzahl der kindbezogenen Dokumentationsbögen
Baden-Baden	4
Heidelberg	5
Karlsruhe	19
Konstanz	15
Ludwigsburg	12
Ortenaukreis	10
Ostalbkreis	23
Ravensburg (F+KinNot)	14
Ravensburg (Caritas)	
Stuttgart (FhF)	11
Stuttgart (KisZ)	--
Stuttgart (Städt. FH)	7
Tübingen	15
Waiblingen	15

Die Landesstiftung Baden-Württemberg setzt sich für ein lebendiges und lebenswertes Baden-Württemberg ein. Sie ebnet den Weg für Spitzenforschung, vielfältige Bildungsmaßnahmen und den verantwortungsbewussten Umgang mit unseren Mitmenschen. Die Landesstiftung ist eine der großen operativen Stiftungen in Deutschland. Sie ist die einzige, die ausschließlich und überparteilich in die Zukunft Baden-Württembergs investiert – und damit in die Zukunft seiner Bürgerinnen und Bürger.

LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg gGmbH
Im Kaisemer 1
70191 Stuttgart
Telefon: +49(0)7 11.24 84 76 – 0
Telefax: +49(0)7 11.24 84 76 – 50
info@landesstiftung-bw.de
www.landesstiftung-bw.de



LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg

Wir stiften Zukunft